. germ. 1902 Y/1
Hesekiel

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,

Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

29083.

Der Capitain der Königin.

Erster Band.

Im Verlage von

Otto Janke in Berlin

sind ferner folgende Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hesekiel, George, Vaterländische Romane. 4 Bände. 8. Geh. 4 Thlr.

Inhalt:

1. Band; Vor Jena. 2. Aufl. 1 Thlr.
2. Band: Von Jena nach Königsberg. 2. Aufl. 1 Thlr.
3. Band: Bis nach Hohen-Zieritz. 2. Aufl. 1 Thlr.
4. Band: Stille vor dem Sturm. 2. Aufl. 1 Thlr.

Hesekiel, George, Schellen-Moritz. Hist. Roman. 3 Bde. 8° Geb. 4 Thlr.

Hesekiel, George, Diemanshof und ein halbes Jahrtausend. Ein Familien-Roman. 3 Bde. 8. Geh. 5 Thlr.

Hesekiel, George, Essendische Leute. Ein socialer Roman. 2 Bände. 8. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Hesekiel, George, Unter dem Eisenzahn. Brandenburgischer Roman in 3 Büchern. 3 Bände. 8. Geh. 4 Thlr.

Hesekiel, George, Vier Junker. Historischer Roman. 3 Bde. 8. Geh. 4 Thlr.

Hesekiel, George, Zwei Königinnen und ein Simolin. Historische Novelle. 8. Geb. 20 Sgr.

Hesekiel, George, Neue schlichte Geschichten. 2 Bände. 8°. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt:

1 Bd.: Aglaë. — Frobenia. — Fine lame et belle fourchette. - Das Hussitendorf. — La Freule. — Die Mordnacht von Heidellist. — Herr Bartusch. — Die Wittwe Lautenspihl. — Ernst Christoph August von der Sahla.

2 Bd.: Sagaste. Todesahnung. — Morgenstern's erste Liebe. — Der Bär von Berlin. — Fritz Scheuffelhut. - Tilmann Widder. — Hans Joachim. — Fräulein Juliane Ludovike. — Königin Friederike.

Hesekiel, Ludowika, Eine brandenburgische Hofjungfer. Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Hesekiel, Ludowika, Lenz Schadewacht. Historischer Roman aus der Brandenburgischen Geschichte. 4 Bde. 8°. Geh. 4 Thlr.

Der

Capitain der Königin.

Roman in drei Büchern

von

George Hesekiel.

Erster Band.

Lindauer'sche
LEHRERBIBLIOTHEK

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Berlin, 1872.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Königlichen Hoheit

dem

Grossherzoge Friedrich Franz von Mecklenburg

in

tiefster Ehrerbietung

gewidmet.

Erstes Buch:

Zante und Zickzack.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Capitel.

Von des Helden Ankunft, seinen Sippen und sonstigem Wesen.

— I. N. P. F. E. S. S. —

Um Mitte des sechszehnten Jahrhunderts regierte in der Neumark Brandenburg ein löblicher Fürst vom Stamme der Burggrafen von Nürnberg, der hieß Markgraf Johann; war das ein Herr von großen Gaben und brachte es hoch, obwohl sein Land nur schmal und er nur als ein abgetheilter Fürst unter seines Bruders, des brandenburgischen Churfürsten und Erzkämmerers, durchlauchtiger Hoheit gebot. Der Herr Bruder und Churfürst war Joachim II., den sie nach seiner Stärke im Streit nicht unfein den Hector von Brandenburg benannt haben; Herrn Johann aber nannten sie nach seiner festen Residenz zwischen Oder und Warthe, den Markgrafen von

Küstrin. Es waren damals fast sonderbare Zeitläufte überall und besonders auch in den brandenburgischen Marken, denn es waren viele Neuerungen so allmächtig aufgekommen, daß Allerlei vom Alten Platz machen mußte, wenn das auch nicht zu weichen gewillt war. Da war in erster Stelle die Kirchen-Erneuerung, die reformatio Lutheri, wie ein gewappneter Mann in die Lande gedrungen und selbst die mächtige Hand des ersten Joachim, unseres weisen brandenburgischen Nestors, hatte nicht vermocht, solches Vordringen von Gottes Wort in Luther's Lehr gänzlich aufzuhalten und abzuweisen. Da haben viele der Eifrigsten arg gescholten über unsern Joachim Nestor, der ein so herrlicher Fürst gewesen und unsere lieben Marken so groß gemacht hat, haben in ihrem blinden Wesen nicht gesehen, daß den Joachim, der allezeit und überall voranging mit Festigkeit und Weisheit, vorab sein gut Gewissen hinderte, dem Reformationswesen seine Lande zu öffnen und daß er sich gegen solches in seiner vollen Ueberzeugung steifte, was ihm Kummer und Schmerz für seine Person genug gemacht hat, denn er mußte sich darum von der Elisabeth, seiner geliebten Frau Churfürstin, für dieses

Leben scheiden und mußte sehen, wie ihm um des Bekenntnisses willen ein liebes Kind nach dem Andern aus dem Hause und vom Herzen abschied. Soll unverhohlen bleiben, daß sich dabei an dieses löblichen Fürsten Thun allerlei Menschliches mag angesetzt haben, aber an dem Reformationswesen hing auch allerlei, was nicht lauter aus Gott. Jedoch der helle Schlag der Wittenbergischen Nachtigall war deshalb nicht umsonst über die breiten Haiden Brandenburgs erklungen, es zeigte sich nachgehends vielmehr, wie aus dem Auf- und Anhalten des ersten Joachim eine gar große Gnade geworden für die Marken, denn es gab sich daraus von selbst, daß der zweite Joachim die reformatio Lutheri ganz linde und ohne Anstoß konnte einführen in seine Gebiete, dieweil die Stätte schon bereitet, die Herzen geöffnet und die Wälle eingeebnet, so daß unter allen deutschen Landen allein unsere Marken lutherisch wurden, ohne Schnauben und Schnarchen, ohne Kampf und Aufruhr, ja, ohne Kränkung der Gewissen und Vergewaltigung der ehrlichen Meinung. Das aber ist so etwas Köstliches gewesen, daß wer die Augen zum Sehen hat, auch den leitenden Finger des allmächtigen Gottes erken-

nen muß in der weisen Führung und dem Widerstande unseres Nestor, dem wir in anderer Weise danken sollten, als durch kleinliche Beschmitzung seines hellen Fürstenruhmes.

Es war aber unter der Regierung unseres Hector und seines Bruders Johann von Küstrin nicht allein die so linde eingeführte Erneuerung der Kirche, welche die Gemüther der Menschenkinder bewegte, es waren nicht nur die theologischen Streitigkeiten, die zu blutigem Hader Kaiser und Reich entzweiend, neue Zustände unter Schmerzen gebaren, sondern es waren auch in das bürgerliche Leben der Marken mancherlei neue Dinge eingerückt, in Folge der Entdeckung von Amerika, in Folge des Auflebens der Wissenschaften, welche von der neuen Joachim'schen Universität zu Frankfurt an der Oder ihr Licht trefflich leuchten ließen, also daß eine ziemliche Unruhe über die Menschen gekommen war, die nicht Jedem sanft that. Allerdings gab es einen Wohlstand dazumal in Städten und Dörfern, der vorher nicht bekannt gewesen, aber es war mit Nichten Alles das wohlanständig und erfreulich, was neuerdings aufgekommen, ja an die neue Herrlichkeit hingen sich Laster an,

die mit den Resten der alten Rohheit bald genug ein unsauber und gefährlich Bündniß eingingen, so daß Vielen die Freude am ehrlichen Fortgang und am lustigen Aufblühen häßlich verdorben wurde. Die Mischung von Altem und Neuem war eben nicht überall eine glückliche und gedeihliche und es kam darum eine Bangigkeit über die frommen Seelen, die nicht Scharfblick genug hatten, um auch darin Gottes Fügung zu erkennen.

Auf besonders seltsame Weise mischte sich das Neue mit dem Alten auch in der Wissenschaft, denn während es einerseits in Folge der Aufraffung aus der Unwissenheit und der Läuterung christlichen Bekenntnisses taghell wurde in vielen Köpfen, wurden zu gleicher Zeit auf der andern Seite die alten Schatten um so dichter, und für die bessern und stärkern Geister gerade kam eine große Versuchung, auf der Grenze zwischen Licht und Schatten verkehrend, bedenkliche Vortheile zu suchen. Will sagen, die starken Geister wurden versucht, beides, Hülfe und Abhülfe, die in der Wissenschaft nicht gefunden, aus Kraft sogenannter geheimer Wissenschaft zu erzwingen, was zu allen Zeiten ein überaus bedenklich

Werk gewesen, weil in solchem lediglich der Teufel den Haupttheil thun muß und niemals umsonst thut.

Von solcher geheimer Wissenschaft hat sich denn auch ein so löblicher Fürst, wie Herr Johann von Küstrin eine gute Strecke Wegs hinlocken lassen, wie weit es aber gewesen, davon hat keines Menschen Kind eine genaue Kunde gehabt. Billig indessen verachten wir alle die dummen Bauernfabeln, welche von dem Markgrafen als einem großen Zauberer im Schwange gingen; Herr Johann ist mit nichten durch die Luft gefahren mit Mann und Roß und Wagen von seiner festen Stadt Küstrin bis zu einem See, der da heißt der Paarstein, er hat weder seinen Hut, noch seine Peitsche an der Kirchthurmspitze des einen oder des anderen Dorfes hängen lassen und was solcher bäurischen Fabeln mehr sind. Solche Zaubergeschichtlein sind eben nur aufgekommen, weil's der Dummköpfe viel gab, die's nicht zu fassen vermochten, daß ein kluger Fürst ganz gewaltige Dinge leisten kann auch in kurzer Zeit. Nicht von bezwungenen bösen Geistern sind die hohen Wälle von Küstrin erbaut, und mit metallenen Stücken mächtig besetzt worden, sondern von tüchtigen Werkmeistern,

bei deren Bezahlung der sonst so sparsame Markgraf nicht mit seinen Weißpfennigen gekargt hat. Herr Johann von Küstrin war ein viel zu eifriger Schätzer und Befolger von Gottes Wort und Luthers Lehr', als daß er sich hätte auf die Magiam und ihre gräulichen Teufels-, Geister- und Todten-Beschwörungen einlassen können; sein Studium geheimer Wissenschaft, welches nicht abgeleugnet werden soll, hatte vielmehr ganz anderen Weg und anderes Ziel. Herr Johann von Küstrin wollte vielmehr lapidem philosophorum, den Stein der Weisen erfinden, materiam primam zu Wege bringen, durch welche nicht nur unedle Metalle in edle Metalle transmutirt, oder verwandelt, sondern auch die meisten Krankheiten geheilt und das Leben über das natürliche Ziel hinaus verlängert werden mag. Solcher Glauben an die Kraft der materia prima erscheint jetzund Vielen eine Thorheit, es muß aber doch dahin gestellt bleiben, da sich Etliche von den Weisesten dafür erklärt und da sich selbst der theure Gottesmann Doctor Luther mit klaren Worten auf gleiche Seite gestellt hat, wenn er auch ernstlich abgemahnet vom Laboriren, wie dem Suchen nach dem Stein der Weisen, als

einem gefährlichen Wege, als auf welchem Viele zu Narren, Andere zu Betrügern und Etliche zu des Teufels gehorsamsten Dienern geworden und ihrer Seelen Seligkeit verwirkt haben.

Der Markgraf hat sich nun freilich nicht abhalten lassen, dem Stein der Weisen nachzujagen und sich das Laboriren ein gut Stück Geld kosten lassen, solches ist sicher, ungewiß aber ist es, ob er in seinem Laboratorio mit seinen Schmelztiegeln wirklich materiam primam erlangt und damit tingirt, d. h. Kupfer in Gold, Blei in Silber verwandelt hat. Viele haben daran geglaubt, weil er wirklich ein gar reicher Fürst gewesen, dem es nie an Geld gefehlt, mit welchem er seines Landes Flor trefflich gefördert. Erachteten dagegen Andre, daß dieses löblichen Fürsten sorgsame Wirthschaft und subtile Finanzkunst der eigentliche Schmelzofen gewesen, aus welchem ihm seine Goldströme geflossen. Es mag das dahin gestellt bleiben, aber man muß billig annehmen, daß der Markgraf von Küstrin dem Stein der Weisen nachgesetzet, nicht um seinetwillen, sondern wegen seiner getreuen Unterthanen, auf daß er denen um so besser aufhelfen möge, denn für seine Person war

dieser Fürst gar zu schlicht, also daß er sich zu seiner Mahlzeit an etlichen gebratenen Hammelrippchen und einem Trunk Bier genügen ließ und auch in seiner Kleidung für gewöhnlich keinen Aufwand machte, ob er sich auch, wenn's die Gelegenheit bot, ganz hochfürstlich sehen lassen konnte, führte sonst ein mäßiges knappes Leben bei sich zu Hause und Schmarotzer fanden sich nicht gar zu wohl an seinem nüchternen Hoflager.

Unter denjenigen Adepten nun, welche für den Markgrafen in dem hohen Walle zu Küstrin Gold kochten, wie die Leute gemeinhin sagen, befand sich die meiste Zeit ein Wälscher, der in hoher fürstlicher Gunst gestanden, weil er am Weitesten in der geheimen Kunst, nach Einigen sogar davon ein Meister gewesen. Ueber dieses Meisters Herkunft und sein Leben hat man wenig erfahren, ein Edelmann aber ist er sicher gewesen; höchst wahrscheinlich war er ein Vetter des berühmten Kriegsbaumeisters und Generals Rochus Guerrini bei Linari, von welchem die heutigen Grafen von Lynar herkommen, wie eng oder wie weit aber solche Vetterschaft, davon wissen wir nichts zu sagen. Als der Herr Castelluz, so

nannten sie den Wälschen, obwohl er sich de Castellucio geschrieben, nach Küstrin gekommen, war er schon bei Jahren, brachte aber ein ganz klein Töchterlein mit sich, so nicht viel über zwei Jahre alt. Da ist es denn den Leuten fast verwunderlich vorgekommen, daß dieser greise Mann, der seine tiefe Gelehrsamkeit in jedem Diskurs hat spüren lassen, keine Wartfrau oder Kindsmagd für sein Töchterlein gedungen, sondern selbigem selbst als eine Magd gedient hat, was beinahe zum Lachen anzusehen gewesen sein soll. Durfte wirklich Niemand sein Kindchen berühren, selbst der lange Freithof nicht, ein Ravensburger aus dem Reich, der früher ein Stückknecht gewesen, damals aber schon lange Jahre des Castelluz' vertrauter Diener war, und sich auch als einen Famulum oder Gehülfen bei der Goldkocherei brauchen ließ. Merkte übrigens in Küstrin Niemand viel von dem Castelluz und seinem Kindlein, denn nur bei großen Gelegenheiten kam der gelehrte Herr aus dem Laboratorio, oder aus seinem Studirstüblein zum Vorschein und zeigte sich stattlich und ehrwürdig zugleich in seinem topasfarbenen Wamms und dem schwarzen Sammetmantel an der fürstlichen Tafel,

wo ihm die höchsten Ehren erwiesen wurden und männiglich gern auf seine klugen und doch scherzhaften Reden lauschte, die er mit tiefer, aber wohllautender Stimme sprach und mit vielen wälschen oder lateinischen Worten spickte, so daß er von einem Jeden gleich für einen Fremden gehalten wurde, der nicht bei unserer edlen deutschen Sprache geboren. Bei solchen Bankelten hat der Castelluz stets ein weißes Federwerk an seinem Barett getragen, allzeit güldne Sporen und einen langen Raufdegen mit einem herrlichen Onyxstein im Knauf, in den ein bärtig Mannsgesicht gar kunstreich eingeschnitten. Am meisten aber prangete er mit einer schweren güldnen Halskette, die ging ihm dreimal um den Hals und hing dann auf seiner Brust ein großer güldener Gnadenpfennig mit dem königlichen Wappen von Castilien und Arragon. Schon daran konnte man sehen, daß er nichts Kleines sein mochte, aber weiter wurde über ihn Keinem nichts bekannt, außer dem Markgrafen. Herr Johann aber war mit ihm gar zu vertraulich und von den Dachluken der nächsten Häuser hat man den Herrn oft Arm in Arm mit dem Castelluz in dem kleinen Garten wandeln sehen,

der sich zwischen dem Hause des Wälschen und dem hohen Wall, unter welchem das Laboratorium war, befunden. Es soll Herr Johann aber mit dem Castelluz nicht nur von der Alchemie, sondern auch von allerlei nachdenklichen Regimentssachen gesprochen und sich des weisesten Raths von ihm oft genug erfreut haben.

Mit den Räthen und den Cavalieren des Markgrafen hat der Wälsche niemals näheren Umgang gepflogen und nur der Magister Martin Kleinholz, der ein ganz alter Pastor an der S. Katharinenkirche und ein rechter Wittenbergischer gelehrter Streithengst, wie wohl sonst ein frommer Diener des Worts war, kam in Castelluz' Haus als dessen Beichtvater. Von dem Castelluz selbst sagte man, daß er mehrfach das Bekenntniß gewechselt habe, sich aus einem Katholischen in Frankreich in einen Reformirten verwandelt, in Küstrin aber durch des Kleinholzen kräftigen Zuspruch und gute Bemühung zu einem erzlutherischen Christen geworden sei. Das ist aber nur eine solche Sage, obwohl nicht gänzlich unmöglich.

Der Castelluz war schon zehn Jahre und darüber bei dem Markgrafen in Küstrin gewesen, da begab

es sich, daß Herr Heinrich von Klützow, Ritter, als ein neuer Rath an den Hof kam. Dieser neue Herr Rath aber war schon ein alter und wohl versuchter Diener des Markgrafen und hatte sich von diesem schon viele Jahre als einen Correspondenten in Frankreich brauchen lassen. Selbiger gehörte nämlich zu der uralten Sippe der Klützowern, deren Stammhaus Dedelow in der Uckermark gelegen; da nun sein Erbtheil schmal, seine Kriegslust aber groß und der Frieden in der Mark fest war, so war er unter die schwarzen Reiter gegangen, welche der Pfalzgraf bei Rhein nach Frankreich führte. Dort war es ihm anfänglich wohlgeglückt, weil er nicht nur ein scharfer Haudegen, sondern auch ein scharfer Kopf und sonst ein annehmlicher Gesell gewesen. Reiche Beute war ihm zugefallen, so daß er dem König in Frankreich dienete und ihm eine Compagnie schwarzer Reiter warb, die in ihren leichten Panzern und mit ihren Faustrohren sich ganz gewaltig in Ansehen setzten. War eine ganz üble Sitte damals, daß die deutschen Fürsten, die protestantischen namentlich, ihren Adel und Andere nach Frankreich in den Krieg ziehen ließen und solche, die für den König in Frankreich

deutsche Reiter warben, gern beförderten. Glaubten, die Staatsraison habe sie an den König von Frankreich gewiesen, auf daß sie an ihm einen Rückhalt hätten gegen die katholischen Stände; freilich hat sich die deutsche Cavallerie zum Schrecken Frankreichs dazumal gemacht, aber die Staatsraison hat sich endlich nicht bewährt, denn die Franzosen haben gar übel heimgezahlt in deutschen Landen während des erschrecklichen dreißigjährigen Krieges, was ihnen die schwarzen „Reistres“ einstmals vorgeschossen aus ihren Faustrohren.

Heinrich von Klützow hat sich lange als ein versuchter Capitain in französischen Diensten wohl gehalten und immer während dieser Zeit dem Markgrafen in Küstrin genaue Posten gesandt über Alles, was sich in Frankreich begeben, also daß man in Küstrin stets trefflich unterrichtet gewesen, und der Markgraf nach Berlin und selbst nach Dresden hat zeitige Warnungen und subtile Vorschläge gelangen lassen können. Herr Johann hat in der Politik stets mitreden können und so klein sein Land gewesen, so hat doch sein Wort stets in einem trefflichen Ansehen gestanden.

Dem von Klützow ist es in Frankreich aber doch endlich schief gegangen, nachdem er an die Werbungen sein ganzes mühsam erworbenes Vermögen gesetzt und niemals einen Ersatz von dem Könige in Frankreich hat gewinnen können. Er hatte sich nämlich einen Vornehmen von Adel zum Feinde gemacht, der aber heirathete die überaus häßliche Tochter des Königlichen Schatzmeisters und sorgte nun gar zu wohl dafür, daß der arme Klützower keine, auch die geringste Zahlung nicht, aus dem Schatze erhielt, was um so leichter zu machen war, als es mit diesem Schatz überhaupt gar kläglich bestellt gewesen. Da half es denn auch nichts, daß der Markgraf von Küstrin allerlei Credenzschreiben an den französischen Hof gelangen ließ, um seinem Getreuen zu helfen. Der Klützower mußte sich endlich geben und mit seinen großen französischen Schuldverschreibungen, sonst aber ganz kahl heimziehen in die deutsche Heimath; denn auch mit dem Dienst sonst war's nichts mehr, weil der Tochtermann des Königlichen Schatzmeisters, der eine große Sippe hinter sich hatte, ihm in allen Wegen spinnefeind gewesen.

Der Klützower mußte es ja noch für eine große

Gunst halten, daß er einen Rückhalt an dem Markgrafen von Küstrin fand, der ihn mit einer Besoldung von zweihundert Gulden, freiem Tisch und freier Wohnung, sowie auch Futter für drei Rosse, als einen heimlichen Rath in seine Dienste nahm.

Herr Johann hatte sich damit nicht vergriffen, denn der Klützower war ein feiner Kopf und in Frankreich ein gewiegter Staatsmann geworden, und diente seinem Herrn in der gewundenen und verschlungenen Politik so gut und eifrig, daß sich der Herr solchen Dieners wohl rühmen konnte. Bei Hofe machte sich der Klützower aber nicht viel Freunde, denn obwohl er in einem wohl verdienten Ansehen stand und ihn Niemand gerade anfeindete, so gefiel er doch den Meisten nur mäßig, weil er sich mit seiner großen Vorliebe für Alles, was fein und französisch war, gar zu streng gegen das derbe deutschpatriotische Wesen setzte, welches am Küstriner Hofe herrschte. Es wollte den guten Leuten daselbst das doch gar zu seltsam dünken, daß der Klützower so große Stücke auf Frankreich hielt, obwohl es doch eine bekannte Sache war, daß er auch nicht des Hellers Werth aus französischen Diensten mit in

die Heimath gebracht, denn für die französischen Schuldverschreibungen hat der Herr Rath niemals einen Käufer zu finden vermocht, sind auch selbige nahgehends niemals bezahlt worden.

Jemehr nun der Klützower Frankreich liebte, desto mehr haßte er die Pommern und auch dafür hat Niemand einen Grund herauszufinden vermocht und er selbst hat keinen angegeben; es war aber bekannt, daß man den Rath nicht tiefer kränken konnte, als wenn man aufstellte, daß sein Geschlecht, nämlich die Klützowern, aus Pommerland in die Uckermark eingewandert sei. Das aber wurde von Etlichen in vollem Ernst behauptet und citirten solche zum Beweis dafür, daß in Pommerland, bei Pyritz etwa, ein Dorf mit Namen Klützow sei, was freilich nur ein schwacher Beweis war. Nun waren allerdings dazumal die Pommern und die Brandenburger einander eben nicht grün und oftmals bös hintereinander und wenn es zwischen beiden Nationen auch nicht mehr zu blutigen Kriegen kam, wie in vorigen Zeiten, so hat sich doch ein gewisser Gegensatz, der nicht immer fein ausgedrückt wurde, lange erhalten. Solcher Gegensatz war indessen lange nicht stark genug, um die giftige

Bosheit des Klützowers zu erklären, und bei Manchem, der in Pommern etwa Sippen hatte, stieß er damit nicht wenig an.

Man darf annehmen, daß der neue Rath, der am französischen Hofe und anderwärts in großen Verhältnissen gelebt, der mit Potentaten, Fürsten und Feldherrn verkehrt, seine begreifliche Unlust an dem kleinen Treiben an dem engen nüchternen Hofe zu Küstrin nicht sattsam geborgen hat, und mit seinen scharfen Blicken nebst spitzer Zunge Vielen unbequem geworden ist. Dadurch geschah es denn ganz von selbst, daß sich der Klützower zu dem alten weisen Goldkoch, dem Castelluz, fand, der ja auch fremde Länder und Potentaten gesehen hatte und mit ihm fertig zu discuriren verstand; nicht lange und die Beiden waren fast alltäglich zusammen und die Leute sagten, daß der Markgraf selbst gar oft bei ihnen der Dritte gewesen und sich an ihren gehaltvollen Reden ergötzt habe. Sie disputirten Beide auch viel mit dem geistlichen Kleinholz, der sich eine recht aufrichtige Mühe gab, das ursprüngliche Lutherthum des Klützowers wieder blank zu scheuern von all dem katholischen und hugenottischen Rost,

mit dem solches in Frankreich unversehens beschmitzt worden war.

Das Alles war den Leuten in Küstrin wohl bekannt, nicht bekannt aber war ihnen, daß neben den Herren, mochten sie nun zu drei, oder selbander sein, stets ein gar artig Jungfräulein mit einem zart weiß und rosigen Antlitz saß, das mit seinen großen, schwarzen Augen an den Lippen der sprechenden Männer hing und mit beiden Ohren deren Reden in sich aufnahm. Das kleine Kindlein, dem der Castelluz dereinst als Kindsmagd gedient, war nach und nach ein Mägdlein und eine große Tochter geworden. Der treue Vater aber ward von der Kindsmagd ebenso erst ein Spielgefährte als danach ein Lehrer. Einen solchen trefflichen Lehrer aber wie der Castelluz war, hat dazumal in Küstrin weder ein Knabe noch ein Mädchen gehabt. Es geschah also, daß der Castelluz seine Tochter so artig unterrichtete, daß sie frühe schon den Gesprächen der Männer lauschen und sich daran genügen lassen konnte, wenn sie auch nicht immer Alles gleich verstehen mochte.

Nur in der heiligen Schrift hatte der Castelluz sein liebes Töchterlein nicht über den kleinen Kate-

chismus Lutheri hinaus unterwiesen; das Weitere hatte er seinem geistlichen Freunde und Vater, dem Kleinholz überlassen, der das auch seinerzeit mit großen Freuden besorgt hatte und mit seiner jungen geistlichen Tochter trefflich zufrieden war, bevor er sie zum heiligen Abendmahl verstattet.

So war die schmucke Virgilia ganz in der Stille zu einem gar anmuthigen Jungfräulein aufgewachsen, das in allerlei Wissenschaften wohl erfahren war und sogar so firm lateinisch reden konnte, daß es ein Frankfurter Magister sicherlich nicht besser gemacht hätte. Freilich, von den Haushaltskünsten der Weiber wußte sie blutwenig, aber von den schlimmen Buhlkünsten wußte sie dafür noch gar nichts, und von der Welt hatte sie nicht mehr gesehen, als man etwa auf einem kleinen Ritte durch Küstrin und um die Wälle herum davon bemerken kann. Frauen und Mädchen kannte Virgilia gar keine, von den Männern aber nur fünf: den Markgrafen, den Castelluz, den Klützower, den Magister Kleinholz und den Freithof, ihren Knecht. Von diesen pflegte sie gar artig zu sagen: der Markgraf sei der Großmüthigste, ihr Herr Vater der Weiseste, der Magister der Frömmste, der

von Klützow der Feinste und ihr Knecht der Getreueste.

Lange hatte der Klützower sich achtlos mit dieser liebreizenden Jungfrau in Scherz und Ernst unterhalten, da fiel es ihm eines Dienstags Abends, da er von Castelluz zu seinem Nachttrunk nach Hause ging, wie Bergeslast auf seine arme Seele, daß er, der fast sechsundfünfzig Jahr alt sei, sich wie ein blutjunger Bursch in die schöne Virgilia, so eben sechszehn geworden, verliebt habe.

Der stattliche Herr Rath wußte sich selbst keinen Rath und mußte mitten auf der Straße an der schmutzigsten Stelle gerade stehen bleiben, denn es dünkte ihm unmöglich eines so ungeheuerlichen Gedankens Last weiterzutragen. Wer weiß, wie lange er noch an der Pfütze stehen geblieben wäre, wenn sich nicht gerade ein schwarzes Schwein eingefunden hätte, welches sich mit Lust in selbiger Pfütze zu wälzen begann. Da ging der feine Klützower freilich weiter, seiner saubern Strümpfe halber, aber einen Rath hat er doch nicht gefunden, wieder auf dem Wege nach Hause. Dort hat er eine schlaflose Nacht gehabt und diese war leider die erste von den vielen,

die noch hinterherkamen. Redlich kämpfte der wackere Mann, aber mochte er sich nun selbst höhnisch auslachen, oder mochte er ernsthaft mit sich ringen, es half keines von Beidem; ihn hatte eine von jenen eigensinnigen Leidenschaften in den Klauen, welche zuweilen nach dem Schwinden der Jugend auch feste Männerherzen zerfleischen. Wohin der arme Klützower auch gehen mochte, selbst im Closet des Fürsten bei den wichtigsten Rathschlägen meinte er die tiefe, wohllautende Stimme der schönen Virgilia zu vernehmen; aus der rothen Wand sah er ihr süß Angesicht hervorleuchten mit den großen, schwarzen Augen und dem knospenden Mündlein; oft konnte er gar nicht lesen, denn es dünkte ihm, die reiche Fülle des blauschwarzen Rabenhaars falle auf das Blatt vor ihm und wollte er eine Schrift unterzeichnen, so war's fast noch schlimmer, denn dann erblickte er vor sich eine kleine, überaus saubere Hand, deren Herrin er nur zu gut kannte. Der rathlose Rath suchte freilich tapfer und kunstreich seine erschreckliche Liebespein überall zu verstecken, was ihm auch eine gute Weile gelingen mochte, aber doch nicht für immer. Erstlich bemerkte er nun, daß die keusche Virgilia

selbst ihn ganz seltsam anblickte, wenn er feurig zu ihr redete, wobei ihre großen Augen noch immer größer wurden, dann sah er sie diese Augen niederschlagen und eine angenehme Röthe lief dabei über das Antlitz und den Hals der holden Jungfrau. Das machte ihn dann ganz verwirrt, er redete quer durcheinander und die Jungfrau lächelte allerliebst spöttisch dazu. Ob die Virgilia des armen Klützowers Leiden erkannt, wer will's wissen? die Mägdelein sind in solchen Dingen oft klug und erfahren über die Jahre und von der Mutter Natur selbst dazu angelernt. Von den Männern merkte zuerst Herr Johann, wo seinem heimlichen Rath der Schuh drückte, danach aber der Freithof, der getreue Knecht. Solche alten Diener haben ja zuweilen Eulen-Augen in den Liebesfinsternissen ihrer Herrschaften. Als es nun der Markgraf an der Zeit hielt, über solche Liebesgeschichte des hart geplagten Klützowers mit dessen Freunden zu sprechen, siehe, da hatte der weise Castelluz nichts, auch gar nichts gesehen und saß da, wie Einer, der aus den Wolken recta niedergefallen; der fromme Kleinholz aber sagte, er habe das Alles längst gewußt und es sei ganz in der

Ordnung, daß der Klützower endlich zu einem christlichen Ehestand verschreite, wisse er diesem hochgeschätzten Freunde auch kein besseres Jungfräulein zu seiner Ehefrau zu empfehlen, als eben diese tugendsame Virgilia.

Herr Johann lachte zu der Betroffenheit seines weisen Castelluz, aber er blickte gar ernsthaft, während der Magister nach seiner Art gleich vom Besondern zum Allgemeinen übergehend, in ein ziemlich wortreich Lob von den Vorzügen des heiligen Ehestandes ausbrach, was für um so unparteiischer gelten mußte, da er selbst ein Junggesell gewesen sein Lebenlang.

Es ist nun höchst wahrscheinlich, daß der Markgraf selbst und der Magister dem Castelluz tapfer zugeredet haben, dem Klützower seine tugend- und kenntnißreiche, auch sehr schöne Tochter Virgiliam zum Weibe zu geben, trotz des Unterschiedes der Jahre. Solchen Zureden aber hat der Castelluz mit guten Gründen nachgegeben.

Der Castelluz war nämlich dazumal schon ein wohlbetagt Männlein und obwohl er sein halb Leben lang Gold gekocht, wie die Leute sagten, so getrauete

er sich doch nicht, das Erbe seiner Tochter höher zu schätzen, als etwa seine goldene Halskette mit dem hispanischen Gnadenpfennig und seine goldenen Rittersporen werth sein mochten; das war mit einem geringen Hausrath und einigem Kleidervorrath Alles, was der Wälsche der theuren Jungfer zu hinterlassen vermochte. Nun hatte zwar der Klützower auch keinen übrigen Reichthum und außer seinen französischen Schuldverschreibungen, die doch für nichts zu achten, keinen Besitz auf Erden, aber er war doch ein markgräflicher Rath mit stattlicher Besoldung, der fest in seines Herrn Gnade stund, um Frau und Kindlein wohl zu versorgen und der fürder noch etwas hinter sich zu bringen im Stande war. Auch merkte der Castelluz wohl, daß ihm seine edle Abkunft nicht viel helfe in einem Lande, in welchem er stets ein Fremdling geblieben, daß aber seine Tochter nach seinem Abscheiden von dieser Welt durch solche Heirath einen guten Anhalt bekomme von der wohl ansehnlichen Sippe der uckermärkischen Klützowern, so zu Dedelow erbgesessen und mit ihrem Herrn Vetter, dem Rath in Küstrin, den sie den Franzosen hießen, immer in gutem Einvernehmen geblieben und von demselben

oftmals gar weise berathen worden war. Was nun den Unterschied der Jahre anging, so wollte der Castelluz darauf gar kein Gewicht gelegt wissen, dieweilen er selbst die schöne Virgiliam in fast noch reiferm Alter als zur Zeit der von Klützow stehend mit einer jungen Frau von niederländischem Adel erzeugt hatte, als welche zu seiner tiefsten Betrübniß, der Virgiliam das Leben gebend, aus diesem Leben gegangen war.

So begab es sich, daß am Sonntag Jubilate im Jahre des Herrn 1557 der gestrenge Herr Heinrich von Klützow, Ritter, des Markgrafen Johann Rath und Kammermeister und Jungfrau Maria Virgilia von Castellucio durch Magister Kleinholzen in der St. Catharina-Kirche gleich nach dem Vormittagsgottesdienst ehelich verbunden worden sind; worüber dann zu Küstrin Manns- und Frauensleute Maul und Nasen aufgesperrt, dann aber das Maulwerk fast gewaltsam gebraucht haben, was freilich an der Sache gar nichts änderte.

Dem jungen Paar Ehevolk hat der Herr Markgraf an dem Trautage ein stattlich Festmahl ausgerüstet auf dem fürstlichen Hause, sich auch gegen das-

selbige mit reichen Begabungen so stattlich erwiesen, wie das selten, sehr selten in seiner sparsamen Art vorkam, auch nachgehends dasselbe seine Gunst stets unverändert und unvermindert spüren lassen.

Es ist uns keine genaue Kunde geblieben, ob die schöne Virgilia ihren ältlichen Herrn mit willigem Herzen zu ihrem Ehemanne genommen und ob das junge Blut sich danach glücklich in seinem veränderten Stande befunden, können aber annehmen, daß sie als eine gehorsame Tochter keinen Widerstand gegen ihres Vaters Verfügung geleistet und als ein über die Jahre verständiges und wohlunterrichtetes Frauensbild auch nicht zu viel Unlust gegen ihren Eheherrn hat spüren lassen; angesehen, daß der Klützower doch noch ein stattlicher Mann von großmüthigem Wesen und mit gar anmuthigen Manieren erschien, viel feiner nach französischer Art, als all die biderben brandenburgischen Junker an des Küstriners Hof.

Bald nach vollzogener Ehe ging der Castelluz mit dem Klützower, seinem Schwiegersohn hinter dem Sarge seines getreuen geistlichen Berathers, des Magister Kleinholzen her, dessen letzte Amtshandlung fast

die Trauung des Klützowschen Ehevolks gewesen. Dieser eifrige lutherische Prädicant und einfältige Christenmensch ist fast neunzig Jahre alt geworden, aber nach seinem Tode erst hat der Herr Johann in dessen nachgelassenen Schriften entdeckt, weshalb dieser fast hitzige Nachfolger Lutheri nur in dem Einen nicht Lutheri gegebenem guten Beispiele gefolgt und niemals in den heiligen Stand der Ehe getreten, obwohl er solchen Ehrenstand stets fast über Gebühr gepriesen. Der Kleinholz ist nämlich in zarter Jugend schon, da Alles noch im dicken Papstthum befangen war, in den Orden der Dominicaner getreten, hat als ein Prediger-Mönch im schwarzen Kloster zu Leipzig Logica und Metaphysica gelehrt und sich an seines großen Ordensgenossen, des heiligen Thomas von Aquin subtilen Schriften zu einem so gewaltigen Gelehrten und rechten animal disputax heraufstudirt, also daß er sich damals für keinen Hund gehalten und gemeint, daß er der gesammten Menschheit als ein hellleuchtend Licht diene. Da schlug des Lutheri Wort ihm an's Ohr und an's Herz so gewaltig und erschrecklich, daß es ihm nicht gemach, sondern auf ein Mal, wie Schuppen von den Augen fiel und er

sehend wurde. Alsbald hat er seine Kutte ausgezogen und ist aus seinem Orden entlaufen; nach Wittenberg ist er gegangen, fing dort ein neues Leben und ein neues Studium an, erfreute sich der Lehre des Luthers und der andern Reformatoren und machte vorab gute Bekanntschaft mit dem Buchholzer, der auch mit ihm zugleich die Magisterwürde annahm. Sicher hatte Magister Philippus, der tiefgelehrte Melanchthon, seine Freude an dem Buchholzer und an dem Kleinholz zugleich und meinte scherzweise: Buchen- und Kleinholz das giebt einen starken Brand. Der Lutherus aber hat scherzweise gemeint: Solche Hölzer nützen, Pastoren draus zu schnitzen. Hat nachgehends der Buchholzer als Probst mit großem Erfolg in Berlin gestanden, der Kleinholz aber zu Küstrin als Pastor zu St. Catharinen mit nicht mindern Ehren.

Sollte man nun glauben, daß der erleuchtete Wittenbergische Magister, der Luthers eifriger Schüler, der streitlustige Pastor Kleinholz, der Alles abgethan von sich, was Päpstisch war, sich dennoch gebunden geglaubt hat, durch sein Mönchsgelübde der Ehelosigkeit? und doch ist dem also gewesen; zahlreiche Schriften in seinem Nachlasse erweisen, daß das alte

disputax darüber immerfort mit sich selbst gestritten hat. Zuweilen hat er seine Thorheit gut genug eingesehen und dann hat er geschrieben: Ein Mönchs-Gelübd' ist wie das andere nichtig, aber ich vermag dieses Restlein papistischen Sauerteigs nicht auszufegen aus meinem Herzen, so mag's denn dorten bleiben bis an's Ende und gute Ruhe haben." Ein solches Kind ist in dem Stück der gelehrte streitbare Herr gewesen!

Dem Kleinholz haben der Castelluz und der von Klützow zusammen eine unsäglich feine lateinische Grabschrift gemacht, welche auch mit Zustimmung des Markgrafen, auf dem Grabstein des getreuen Hirten eingegraben wurde. Im darauf folgenden Winter hat der Castelluz den Druck der Jahre immer schwerer gefühlt und als ein podagramisches Leiden schmerzhaft hinzugekommen, hat er sich in christlicher Weise auf sein Stündlein vorbereitet. Ist aber ganz anders gekommen, denn der Castelluz hat darauf noch mehr als sieben Jahre und meist in leiblichem Wohlsein, wenn auch bei großer Leibesschwachheit verlebt, statt seiner aber ist der von Klützow bei voller Gesundheit, von einem Hirnschlage betroffen, eines Tages

umgefallen und auf der Stelle todt geblieben. Er hatte sich des Morgens wohl gekleidet, um dem Markgrafen zu gewohnter Stunde seine Geschäfte vorzutragen, hatte sein jung Eheweib, so gesegneten Leibes war, zum Abschied herzlich geküßt und war dann der Thür entgegengegangen. Da bemerkte Frau Virgilia, daß ihr Eheherr schwankte, erhub sich eilig und folgte ihm nach, doch ehe sie ihn zu erreichen vermochte, fiel er um und lag todt zu ihren Füßen. Der edeln Frauen Schrecken läßt sich denken und hat ihr zärtlich Wesen solchen nimmer überwunden. Der von Klützow ist am dritten Tage neben dem Kleinholz an der östlichen Wand der St. Catharinenkirche mit großer Trauer und ziemlichem Gepränge begraben worden. Sein Fürst hat ihm ein ehrliches Denkmal gesetzt und der greise Castelluz dem Freunde die Grabschrift gemacht. „O Du armer Heinrich!" hat der Fürst wehmüthig ausgerufen, „hast Du Dir darum ein jung Weib genommen, daß Du nicht einmal das Kindlein gesehen, welches sie Dir bringen soll!"

Zu ihrer Zeit ist die trauervolle Virgilia eines Knaben genesen, hat aber eben nur Zeit gehabt, ihn mit Herzen, Küssen und Thränen zu segnen, dann

ist sie in ihrer Schwachheit entschlummert und für dieses Leben nicht wieder aufgewacht.

Die arme schöne Virgilia ist neben ihrem Eheherrn beerdigt worden und hat ihren eigenen Grabstein gehabt, den der Markgraf hat besonders kunstreich zurichten lassen von einem Steinmetzen aus dem Reich. Eine firm lateinische Grabschrift hat der arme alte Castelluz dieses Mal nicht vermocht, denn die jähe Trennung von seinem lieben Kinde hat ihn zu hart getroffen. Da hat Herr Johann auf die Platte eingraben lassen unter den Namen und Daten: „Sie ist ihrem Gemahl in die Barmherzigkeit Gottes getreulich nachgefolgt,“ welche schlichte Inschrift freilich mächtig abgestochen gegen die beiden firm lateinischen Epitaphien daneben, aber doch auch viel Beifall erlangt hat.

Da stund nun der greise Castelluz mit seinem getreuen Diener wiederum an dem Bettlein eines hülflosen Kindes, aber nochmals Kindsmagd zu sein vermochte keiner von ihnen, denn ihre Rücken waren gekrümmt und ihre Häupter tief geneigt unter der Last der Jahre, ihre Augen waren trübe geworden und ihre Hände zitterten. Deshalb hat ihnen der

Fürst eine wendische Amme vom Kietz gesendet, ein tüchtig Weibsstück, stark an Brust und Lenden, die hat den Knaben, so in der heiligen Taufe die Namen Heinrich Castelluz empfangen, erstlich gesäuget und seiner gewartet und dann ihre zwei Knaben ihm als Spielgefährten gebracht, denn sie war kein schelmisch Mensch, sondern ein ehrlich Eheweib, deren Mann beim Fischen in der Warthe unlängst umgekommen. Sonst aber hat sie des Hauswesens redlich gewaltet, denn der Castelluz und sein Diener waren, wenn auch stets klaren Geistes, so doch leiblich ganz schwach, so daß sie sich kaum allein anzukleiden vermochten. Haben darum die Küstriner spottweise gesagt, daß die Sterbutzin drei Pflegekinder zu warten habe.

Damals, als der Castelluz leiblich so ganz schwach geworden, hat auch der Markgraf das Laboriren nach dem Stein der Weisen völlig eingestellt, was etliche Jahre zuvor schon ziemlich schwach betrieben, indem sich der Castelluz vorzüglich darauf gelegt, köstliche Medicamenta für allerlei Gebreste darzustellen, welche der Markgraf unter die armen Leute bei statthabender Krankheit distribuiren ließe. Seinen alten Goldkoch aber hat dieser löbliche Fürst

von Brandenburg bis an's Ende seine sonderbare Gunst spüren lassen; er ist allwöchentlich fast zu ihm in seinen Erker gekommen, hat ein Stündlein oder länger bei ihm gesessen und sich gar gütlich mit ihm unterredet.

Dabei sahe er auf einem niedern hölzernen Bänklein, so einst zu dem kindischen Spielgeräth der schönen Virgiliä gehört, ganz hart an des Großvaters Stuhl, den nachgelassenen Knaben des jung verstorbenen Weibes sitzen, das war dem Fürsten ein jämmerlicher Anblick! Der Luz oder der kleine Castelluz, so nannten sie den Knaben im Hause, hatte von seiner Mutter ergreifender Schönheit nichts ererbt als die über die Maßen großen schwarzen Augen, die fast zum Erschrecken in dem kleinen, magern, bleichgelben Gesichtchen funkelten und um so fremder zu dem schlichten, dichten flachsgelben Haar standen, was der Sohn immerhin sein einzig Vatererbe nennen mochte. Es war gar kein lieber Knabe, der Luz, er war hager zum Entsetzen, obgleich er ein guter Fresser von Anbeginn gewesen und ein anmuthiger Spielkamerad war er auch nicht; scheu und ungesellig zog er sich von seinem Milchbruder und den andern Kindern seiner Amme zurück, saß am lieb-

sten auf der roth angestrichenen Holzbank seiner Mutter, zwängte die schmalen Lippen fest zusammen und heftete seine Augen so starr und bohrend auf Alle, welche mit dem Greise, seinem Großvater, sprachen, daß die Meisten sich von solchen Blicken des Kindes belästigt, wenn nicht geängstet fühlten.

Wenn aber der alte Castelluz seine zitternde Hand auf den Flachskopf seines Enkels legte, dann schloß dieser die Augen, öffnete die zusammengedrückten Lefzen und ließ seine langen, weißen, spitzen Zähne sehen, athmete leicht und streckte seine dürren Gliedmaßen, wie im Gefühl des höchsten Wohlseins. Lauschte auch, trotz der geschlossenen Augen, gar aufmerksam auf Alles, was der alte Ritter sagte, welcher, wie das liebe Alter zu thun pflegt, oft mit sich selbst discurirte und von allerlei Dingen redete, weit über des Kindes Verständniß. Krank und elend war übrigens der kleine Luz nicht, sondern sogar sehr kräftig und über seine Jahre stark; die Sterbutzin, die ihn fast mehr als ihre eigenen Kinder liebte und stets ein Auge auf ihn hatte, bemerkte wohl, daß er Alles das nachmachte, womit ihre Kinder die Kräfte übten, er machte aber Alles heimlich, wo er sich un-

beachtet glaubte; da kletterte er so hoch wie die Andern und höher, er sprang so weit, wie die Andern und weiter, schleuderte schwere Steine und trug Lasten, kamen aber die Andern dazu, zog er sich scheu und verdrossen zurück.

Als der kleine Luz sechs Jahre haben mochte, starb der alte Greis, sein Großvater und an einem Tage mit ihm sein Knecht Freithof, sie wurden Beide an der Kirchenmauer begraben, wo auch der Kleinholz, der Klützower und die schöne Virgilia lagen. Der Castelluz bekam ein trefflich Denkmal von seinem Fürsten und in dieses Denkmal sollte eine Platte von gegossenem Metall eingefügt werden, zu welcher Herr Johann selbst die Inscription verfassen wollte. Ist die Platte aber niemals eingefügt worden, entweder weil der Markgraf mit der Inschrift nicht zu Stande gekommen, oder weil die Angelegenheit über vielen und schweren Regimentssorgen gänzlich in Vergessenheit gerathen.

So lange des Großvaters Leiche über der Erde im Sarge lag, hat sich der kleine Luz nicht von derselben trennen lassen; er rückte sich das kleine rothe Bänklein daran und wich nicht von der Stelle, hat

auch des Nachts dort geschlafen, den Kopf an den Sarg gelehnt. Dem Begräbniß aber ist er gefolgt an des Markgrafen Hand, welcher in eigner Person den Trauerzug anführte. Keine Thräne hat das Kind geweint, darüber gar viele unverständige Personen, absonderlich Frauensleute, hart gescholten.

Ueber die nächsten Lebensjahre des jungen Castelluz ist mit Sicherheit nur so viel zu unserer Kenntniß gekommen, daß Herr Heinrich von Klützow, Ritter, erbgesessen auf Dedelow in der Uckermark, des Knaben nächster, wenn auch immerhin sehr weitläuftiger Vetter, gen Küstrin gekommen, um sich seines verwaisten Verwandten anzunehmen und ihn mit sich in die Uckermark zu führen, da derselbige gänzlich ohne Erbe gewesen. Herr Johann aber, eingedenk seiner Freundschaft mit dem Großvater und der guten Dienste, die ihm der Vater des Kindes geleistet, hat dem von Klützow zwar die Vormundschaft über seinen kleinen Vetter aufgetragen, den Knaben selbst aber auf seine eigenen Kosten zu einem verheiratheten Magister nach Frankfurt an der Oder gegeben, da ihn derselbige aufziehen und belehren sollte. Das ist wohl keine leichte Last für den armen Magister

geworden, denn wenn der junge Castelluz auch gewaltig schnell begriff, Alles, was man ihn lehrte, so behielt er dafür um so hartnäckiger jenes scheue, verdrossene Wesen bei, das man an ihm schon in frühster Kindheit gespürt, und einsam, ungesellig wie das Kind, blieb auch der heranwachsende Knabe. Der Klützow von Dedelow hat mehrmals nach dem jungen Vetter gesehen, ist aber stets mit bedenklichem Kopfschütteln von dannen gezogen. Wußte nichts zu machen aus dieses trotzigen und verdrießlichen Knaben seltsamer Art.

In seinem dreizehnten Jahre ist der Castelluz auf acht Tage zu dem Markgrafen nach Küstrin geholt worden; der hat ihn damals scharf examinirt und ihn in litteris so wohl beschlagen erfunden, daß er darüber gestaunet, der Castelluz sprach und schrieb in deutscher, lateinischer und französischer Sprache, zwar abscheulich und fast barbarisch, aber so dreist und verständlich, wie gar kein Schulfuchs; Herr Johann hat ihn scharf beobachtet und seine Pagen haben mit ihm fechten, reiten, auch mit dem Faustrohr nach dem Ziel schießen müssen, wobei es denn zu Tage gekommen, daß der lange, hagere Junge mit den

Feuerrädern in dem spitzen, gelben Gesicht gar kein Bärenhäuter gewesen, vielmehr schon damals für einen rechten Cavalier hat gelten können.

Da sagte Herr Johann zu seinem Kanzler: „Der giebt einen ganzen Mann!“ Das hat der Castelluz gehört, aber er hat keine Miene danach verzogen, obwohl er's sein ganzes Leben lang nicht vergessen that. Und ein ander Mal sprach Herr Johann zu seinem Kanzler: „Er gemahnt mich an seine liebreizende Mutter!“ lachte der Kanzler darüber, der Markgraf aber fuhr ernsthaft fort: „ein schönes Jungfräulein hat eine liebliche Art, ein halbwüchsiger Knabe aber eine unfeine und doch ist's im Grunde dasselbe Wesen!“

Alle Morgen, noch bevor es recht Tag geworden bei Hofe, ist der Castelluz zu seiner ersten Kindheit treuen Pflegerin gelaufen und bei der Sterbutzin hat er auf dem kleinen, rothen Bänklein seiner Mutter gesessen; Abends aber in der Dämmerung hat er an den Gräbern seines Großvaters und seiner Eltern gelegen vor der Kirche; das aber hat er Niemanden wissen lassen.

Das Jahr danach (man schrieb anno 1571),

ist der löbliche und mächtige Fürst und Herr, Herr Johann von Brandenburg und Markgraf von Küstrin zu seinen Vätern versammelt worden; das ist ein herber Verlust auch für den Castelluz gewesen, an dem er schwer genug getragen haben mag, so für sich, denn merken hat er sich's sicherlich nicht lassen. Bis zu des Knaben abgewichenem vierzehnten Lebensjahr ist das Kostgeld bei den frankfurtischen Magistersleuten von dem seligen Fürsten vorausbezahlt gewesen und hat er bis dahin auch dort ausgehalten, danach aber hat sich wiederum der Herr Vetter auf Dedelow in's Mittel gelegt.

Damals war noch die gute alte Sitte, daß die jungen Bürschlein von Adel, die sich zum Kriegshandwerk tüchtig machen wollten, bei einem vornehmen und versuchten Kriegsmann in Dienste traten nur für die Kost und die Kleidung; man hieß das adlige Aufwärter, bis sie als wirkliche Kriegsgesellen zur Waffenführung gelangten und mit einer Lieutenantsstelle, oder einer Fahne versehen werden konnten.

Nun war dazumal ein hochberühmter Kriegsmann in Geschäften des Königs von Frankreich zu

seiner Heimath gekommen und hielt sich zu Leipzig auf; das war Herr Caspar von Schönberg, ein Meißnischer von Adel, der sich durch Mannhaftigkeit, Kriegstüchtigkeit und große Klugheit hoch aufgeschwungen in Frankreich. Derselbige war ein Graf von Nanteuil geworden und diente dem Könige in Frankreich als General-Obrister über die ganze deutsche Cavallerie, so man die schwarzen Reiter nannte. Da nun der von Klützow aus den Briefen und Schriften ersehen, daß des Castelluz Vater vordem ein guter Kamerad mit dem Herrn Caspar von Schönberg zu Paris und andern Orts ganz befreundet gewesen, so hat er seinen jungen Vetter gen Leipzig gesendet mit einem Schreiben, in welchem er bat, der Herr General-Obriste möge doch den Sohn seines früheren guten Kameraden als einen adeligen Aufwärter in seine Dienste nehmen und ihn zu einem tüchtigen Kriegsmanne erziehen.

Der Castelluz aber hat sich willig genug gen Leipzig senden lassen.

Obwohl nun der von Klützow mit eigenen Kindern und Kindeskindern reichlich gesegnet gewesen und nicht gerade in großem Wohlstande gelebt,

so hat er doch als ein treuer Vormund den jungen Vetter ganz stattlich ausgerüstet für den ersten Ausgang und Dienst in der Welt. Er gab ihm zwei Kleider von gutem Tuch, ein braunes und ein rothes, ein schönes Faustrohr und einen starken Schwarzbraunen, den er selbst geritten, überdem aber zwölf Gulden und etliche kleine Münze zur Reisezehrung; also hat der Castelluz die wenigen Kleinode, so er von seinem Großvater und seinen Eltern ererbet, nicht zu seiner Ausrüstung verstoßen müssen, sondern hat sie auf der fürstlichen Kammer zu Küstrin in Verwahrsam gelassen und nur den feinen hispanischen Stoßdegen seines Großvaters mit dem Onyx im Knauf als eine ritterliche Wehre mit sich geführet.

Unter herzlicher Anwünschung göttlichen Segens hat der Herr von Klützow den jungen Vetter in die Welt entlassen, dieser aber nahm nur trockenen Abschied, obwohl er den treuen Vormund und Vetter als seinen besondern Gutthäter und Helfer sein ganzes Leben lang in einem dankbaren und treuen Herzen getragen hat. —

Solche Relation habe ich, Johann Ambrosius

Schulze, titulirter havelbergischer Domsecretarius und rite bestellter Beisitzer der capitularischen Stiftsregierung auf hohes Begehren Sr. Hochwürden Gnaden des Herrn Domdechanten, mit angestrengtem Fleiß und sonderbarer Bemühung zusammengestellt aus vielen Schriften, Briefschaften und Documenten, so an hundert Jahr in einer besonderen Truhe beim Archiv am hiesigen Dom sind aufbewahret und secretirt gewesen; bin damit zu Stande gekommen an diesem Sonnabend vor misericordias domini, im Jahre nach Christi, unsers Erlösers Geburt ein tausend sieben hundert und zwölf. Wünsche Allen, so diese Schrift lesen, ein geruhiges Leben und danach die ewige Seligkeit. Amen!

Zweites Capitel.

Wo der Lorbeer wild gewachsen und die Rosinen in Wein und Oel geschwommen.

Von Mittag konnte es nicht fern mehr sein, denn fast senkrecht schoß die Sonne ihre Strahlen nieder auf ein grünes Eiland im blauen Meer. Dieses Eiland war die berühmte griechische Insel Zante. Nicht ferne von der Nordwestküste erhub sich dort ein schön bewaldeter Berg und von einer keck vorspringenden blendend weißen Felsenklippe desselben, die gegen das Land hin steil abfiel, ragte einsam ein alter, knorriger Lorbeerbaum auf, dessen Schatten sich über die kahle Felsenplatte streckte.

Der Sommertag war glühend heiß, namentlich an dieser Stelle, wo man freilich fast die ganze, wie mit Sonnengold begossene Insel, wie von einer natürlichen Warte überschauen, aber nichts von dem

frischen Seewinde, der dort die Gluth meist erträglich macht, zu spüren vermochte.

Die glühende Hitze, die blendende Helle scheinen den jungen Soldaten dort unter dem krummen Lorbeerbaum wenig zu belästigen, er sieht aus, als ob er selbst den Schatten des Baumes nicht gesucht haben würde, wenn er ihn nicht eben fertig am Platz gefunden, und blickt mit seinen dunklen Augen so scharf spähend nieder in die Landschaft, als sähe er zum Rechten, wie ein Herr in seinem Eigenthum. Auf seiner hohen, aber schmalen Stirn steht kein Tropfen Schweiß und er hat nicht einmal den schweren Hut mit der schmalen Krempe abgenommen, in dessen oberem Theil doch ein gewichtiges Kreuz von Eisen zum Schutz gegen feindliche Hiebe eingelegt und festgenäht ist. Die Haltung des hochaufgeschossenen, aber schon breitbrustigen Kriegers ist nicht steif, doch straff, obwohl seine Kleidung für dieses griechische Klima sicher zu schwer ist, denn er trägt nicht nur ein Tuchwamms und breite braune Pluderhosen, geschlitzt und mit schwarzer Seide ausgenäht, sondern darüber auch noch weiter einen vorn offenen gelben Tuchrock, oder wie man das halb mantelar-

tige Kleidungsstück, das einen schmalen, steifen Kragen und weite Aermel hatte, sonst nennen will. Uebrigens stand der Jungkerl ersichtlich fest genug in seinen vorn stumpfen und breiten Schuhen mit braunledernen glattanliegenden Strumpfhosen, die sich auf der Mitte des Schenkels in die Pluderhosen verloren. Die Bewaffnung bestand aus einem langen Stoßdegen an der Linken, einem orientalisch leicht gekrümmten Dolch an der rechten Seite; überdem aber trug er noch einen Fäustling, oder ein kleines Faustrohr, nämlich ein nach unsern modernen Begriffen sehr großes Pistol am Bandelier.

Ein schöner Bursch war der lange Gesell wahrlich nicht; nach dem braungelben Gesicht konnte er wohl für ein Landeskind aus jenem Himmelsstrich gelten, aber das schlichte, hellgelbe Haar, das in langen Strähnen unter dem Hut hervor tief in den Nacken hinein und bis auf die Schultern herabhing, wies auf eine nordische Heimath; dazu paßte auch mehr die breitbrustige Gestalt, welche, obwohl fast unziemlich mager, doch schon verrieth, daß sich aus ihr bei reiferer Jugend ein rechter Riesenleib entwickeln werde; für jetzt freilich saßen die breiten

Füße mit ihren plumpen Schuhen fast unförmlich an den dünnen, aber sehnigen Beinen und in den ziemlich unsaubern, braunen Handschuhen steckten ein paar entsetzlich große Hände. Die steile Nase, die hohlen Wangen, die schmalen Lippen und das spitze Kinn waren recht gründlich häßlich, die großen dunklen Augen aber funkelten so mächtig, daß der Bursch doch die Blicke auf sich zog und auch zu fesseln vermochte. Jeder, der ihn ansah, stellte sich sofort ganz unwillkürlich die beiden Fragen, aus welchem Lande und wie alt dieses verwunderliche Menschenkind wohl ungefähr sein möge.

Hinter dem jungen trat alsbald ein alter Kriegsknecht unter den Lorbeerbaum auf der Felsenplatte; der schwitzte gewaltig und die dünnen, grauen Locken klebten ihm an der Schläfe, aber sein weinrothes, breites Angesicht leuchtete und lachte, wie nur eines deutschen Mannes ehrlich Gesicht zu lachen und zu leuchten vermag; die kleinen Aeuglein zwinkerten listig und lustig zugleich; der Hut stand ihm fast im Nacken, der Degen hing ihm queer vor dem Leib, der Dolch im Rücken und von dem Stab, auf den er

sich stützte, hatte er die Stachelspitze in der Hand, der silberne Knauf aber stand unten auf dem Boden.

„Der Schlauch ist leer, Herzbruder,“ schrie der Weinselige, „so wahr ich ein mecklenburgisch Landeskind und der einzige Sohn des Mundkochs bei der fürstlichen Wittwe in Güstrow bin!“

„Katz! Katz!“ entgegnete der junge Krieger mit einem merkbaren Vorwurf der Stimme, ohne sich nach dem Kameraden umzusehen.

„Katz! Katz! Hier ist der Hauptmann Katz! was befiehlt mein Kaiser?“ damit stellte sich der angetrunkene Hauptmann militärisch straff neben seinem Kameraden auf und blickte wie der, in die Landschaft.

Eine Weile war er still, dann gab er sich plötzlich einen Ruck und mit zwei Griffen hatte er seine Kleidung und Waffen in Ordnung gebracht; ruhig, als ob er keinen Tropfen Wein getrunken, so deutete er mit seinem Rohr, dessen Knauf er auch richtig wieder in der Hand hatte, in die Ferne und sprach: „Der Anblick hat Euch gefangen, Herzbruder, ja, ich glaub's schon, ist mir auch so ergangen, als ich anno zweiundfunfzig zum ersten Mal mit dem neuen Proveditore hierherkam. Oliven-, Myrthen- und Lorbeerhaine

ringsum, und wo kein Weinstock steht, da liegt eine Melone, das ist ein Land! Der halbe Rath der Vierzig in Venedig nährt sich nur von den Rosinen aus Zante, und die andere Hälfte wird fett, weil sie die Rosinen zuvor in Oel oder Wein schwimmen läßt. Das ist ein gemeines Sprichwort zu Venedig. Und wie sauber die Stadt da mit ihren niedrigen weißen Häusern an dem Bergeshange im Halbrund, eine Straße über der andern, daliegt, so recht als wäre sie nur hingebaut, daß man sie gut besehen und sich an ihr freuen könne!"

Der junge Krieger deutete mit seiner breiten Hand nach der Stadt — gefällig erklärend fuhr der Hauptmann Katz fort: „Das ist die Kirche des heiligen Dionys, des Schutzpatrons der Insel, miserabler Heiliger der! ein Bärenhäuter, der wirkliche Schutzpatron der Insel seht, das ist das anmuthige Castello droben mit dem geflügelten Löwen von San Marco drüber, seht drei Stockwerke und in jeder Lage vierundzwanzig Stück grobes Geschütz, aus dieser Stücke Erzmund spricht der eigentliche Schutzpatron der Insel. Aber dennoch hätte er im letzten Kriege beinahe gefehlt; seht dahin, das ist Porto

Chieri, wo wir gestern gelandet, da hatte sich eine türkische Partei nach der großen Schlacht bei Lepanto verschanzt, und wären nicht die Malthefer zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen, so wäre Zante verloren gewesen für den Herrn Dogen und die Signoria, ganz so wie Cypern, Candia und so viele andere schöne Inseln und eigentlich ist auch der Türke schon der Oberherr hier, muß doch die durchlauchtige Republik einen jährlichen Tribut für Zante nach Constantinopel zahlen! So ist's im letzten, wenig ehrenvollen Frieden festgesetzt worden. Brr! ist doch eigentlich im höchsten Grade despectirlich für den Hauptmann Katz aus Mecklenburg, für den einzigen Sohn des Mundkochs der fürstlichen Wittwe in Güstrow, daß er einer Macht dient, welche so herabgekommen, daß sie dem Großtürken Tribut bezahlen muß!"

Der Hauptmann sagte das mit lustigem Augenzwinkern, sein einziger Zuhörer nickte billigend ganz ernsthaft dazu.

„Seht, Herzbruder," fuhr der alte Kriegsknecht fort, „dort um Porto Chieri herum sind im weiten Kreise alle Bäume niedergehauen, alle Weinstöcke ausgerodet, denn wo der Türke drei Wochen gesessen,

da sieht man noch drei Jahre einen Kahl- und Brandflecken. Solcher Brandflecken kannst Du auf diesen glückseligen Inseln sowohl, wie auf der terra firma noch viele finden; von einem zum andern kannst Du des Türken Spuren folgen, vestigia terrent sagten wir auf der Schule in Güstrow; das macht, der Türke ist noch ein ganzer Barbar, der gar nichts pflanzt und baut, aber Alles zerstört. Doch ich bin kein Jüngling mehr und meine Beine haben schwer an meinem wohlgenährten Leichnam zu tragen, darum laßt's Euch gefallen, mein junger Kamerad, und legt Euch neben mir auf dieses zwar recht steinharte, aber doch schattige und sonst anmuthige Plätzchen nieder, denn ich habe mit Euch noch Wichtiges zu reden, bevor wir in die Stadt zurückkehren, und Euch absichtlich zu einer geheimen Zwiesprache hierher geführt!"

Der Hauptmann streckte sich nicht ohne Behaglichkeit lang aus im Schatten des Lorbeerbaums; der Jüngling aber setzte sich vor ihm so nieder, daß er ihm grade in's Gesicht sehen konnte, zog die Kniee soweit herauf, daß er die langen Arme darum schlingen und sein spitzes Kinn auf die spitzen Kniee setzen

konnte. Das sah wunderlich genug aus, aber der Hauptmann mußte diese Positur seines langen Kameraden schon kennen, denn er zwinkerte nicht ein Mal mit den kleinen Augen dazu.

„Herzbruder," begann der Mecklenburger nach einer Weile, „wenn ich zum Scherzen aufgelegt wäre, so könnte ich sagen: siehe, im Gasthause zum rothen Hahnen auf dem Brühl in der Stadt Leipzig habe ich Dir große Versprechungen gemacht, ich versprach Dir Lorbeer ohne Maß, und das Fette des Landes in Fülle, habe ich nun nicht Alles gehalten? Habe ich Euch nicht in diese artige Insel geführt, wo die Lorbeern in ganzen Wäldern wild wachsen und die Rosinen in Wein und Oel schwimmen? Mir aber ist gar nicht wie Scherz zu Muthe und mich will's gar sehr gereuen, daß ich Euch bei Euren jungen Jahren verlockt habe, in die Kriegsdienste dieser durchlauchtigen Republik Venedig einzutreten."

„Darüber laßt Euch das Herz nicht schwer werden, mein Katz," unterbrach ihn mit tiefer, wohllautender Stimme der Jüngling, „hab's Euch schon oft gesagt und will's allzeit bekennen, daß Ihr mich zum Dienst der Venediger Herren weder verlockt, noch

überredet habt. Da ich im rothen Hahnen zu Leipzig saß, wußte ich nicht, wohin ich mich wenden sollte, denn der von Schönberg, der Colonel-General der deutschen Reiter des Königs in Frankreich, an den ich mit Briefen gewiesen war, hatte sich schon nach Paris zurückbegeben. Da habt Ihr mir den Dienst der Republik gepriesen und von den Kämpfen mit den Türken gesprochen, ich aber als ein Märkischer von Adel, dessen Vorfahren in die Kreuzzüge geritten, war gleich entschlossen, mit Euch zu reiten, denn ein Zug gegen den Großtürken, der ist mir ganz wie ein Kreuzzug vorgekommen. Also seht Ihr wohl, daß Ihr mich nicht verlockt oder überredet habt; seid nicht ungerecht gegen unsern gemeinsamen guten Freund, den Hauptmann Katz, denn dieser wackere Kriegsmann hat zu Leipzig nichts versprochen, was er mir nicht danach ehrlich gehalten hätte."

„Gott schenke Euch, was Ihr wünscht, Herzbruder, für solchen Trost," rief der dicke Hauptmann und setzte sich mit einem Ruck auf, „hat mir das lange schwer auf der Seele gelegen; aber wollt bedenken, daß ich Euch der Venediger Kriegsdienst gerühmt, bevor sich die Dinge hier so garstig geändert.

Seht, in dem herrlichen Seesiege, den wir unter dem großen Prinzen Don Juan d'Austria, unserm lieben Landsmanne, denn er ist in der trefflichen Stadt Regensburg von einer deutschen Mutter, der Barbara Blombergin, geboren und der deutsche Kaiser Carolus Quintus ist sein Herr Vater gewesen, bei Lepanto erstritten, habe ich auf der Galeere des tapfern Sebastian Venieri gefochten und stattliche Beute gemacht, denn wir hatten dem Türken zwei Galeeren genommen. Damals faßte mich eine gar zu große Sehnsucht nach meinem Herzvater, nach der edeln Vaterstadt Güstrow und dem ganzen Lande Mecklenburg, das doch aller Lande Preis und edle Krone bleibt. Zwanzig Jahre zuvor war ich ohne Abschied davon gegangen, weil ich wohl trefflich zu speisen vermochte, was Andere gekocht, aber nicht kochen wollte, was Andere speisen mochten, item, weil mich das Küchenfeuer härter plagte, als danach das Kriegsfeuer. Nun aber kehrte der verdorbene Koch und Landläufer heim als ein wohlausgestatteter Venediger Hauptmann mit reicher Kriegsbeute. Herzvater hat den verlornen Sohn mit offnen Armen aufgenommen und wenn er auch kein Kalb geschlachtet, so hat er doch

in seiner Freude der fürstlichen Wittwe zum ersten Male in vierzig Jahren das Süpplein versalzen und das Brätlein verbrannt. Hat's aber in Gnaden nachgesehen, die hochfürstliche Frau, denn meine Heimkehr hat ihr auch Freude gemacht, um des Vaters, ihres alten Dieners willen. Da gefiel's mir trefflich wohl in der lieben Heimath und Güstrow dünkte mich weit schöner als Venedig; dem Vater durfte ich von meiner Beute nichts verehren, als einen silbernen Becher mit einem Rosenkranz aus der Türkenbeute von Lepanto, aber für meine zwei Schwestern, die im ansehnlichen Bürgerstande verheirathet waren und artige Kinder hatten, konnte ich ausgiebig sorgen; danach aber habe ich für die Lehrer der Schule zu Güstrow, auf der ich selbst Deutsch und Lateinisch und in allerlei Wissenschaft sonst gelehrt worden bin, dankbar eine Stiftung von hundert Dukaten gemacht, die ich dem Rath der Stadt baar ausgezahlt. Damals wäre ich nun sicher drinnen geblieben, denn es geht doch nichts über Mecklenburg und absonderlich über Güstrow, und die fürstliche Wittwe hätte mich auch gut empfohlen an den regierenden Herrn Vetter, aber es gab leider nirgendwo Aussichten auf Krieg

und dem alten Kriegsknecht ließ es keine Ruhe. Da bin ich denn, nachdem ich bei drei Monat die liebe Heimathluft geathmet, wieder herausgezogen mit meines alten Vaters Segen und den guten Wünschen nicht nur meiner zwei Frauen Schwestern, sondern, wie ich wohl sagen darf, mit den guten Wünschen aller meiner Güstrow'schen lieben Landsleute. Das sind gar zu brave Menschen, die da im Lande Mecklenburg wohnen! In Leipzig, wo ich wie auf der Heimreise wieder im rothen Hahnen einritt, habe ich gleich an Euch ein besonderes Wohlgefallen gehabt und wenn ich Euch dazumal der Venediger Dienst gar zu herrlich geschildert habe, so wollet nicht vergessen, daß ich die Republik verlassen, da sie noch vom Siege von Lepanto strahlend war, da noch Jedermann voll fester Zuversicht glaubte, daß nun die türkische Macht gebrochen sei, daß wir die Fahne mit dem geflügelten Löwen von San Marco in etlichen Jahren auf die Wälle von Constantinopel pflanzen und die gräulichen Barbaren nach Asia zurücke jagen würden. Wir Zwei sind damals wohlbehalten in Venedig angelangt, aber das Lied klang da schon anders; der Türke hatte sich rasch erholt und die Verbündeten

hatten sich von der Republik getrennt, so daß die Venediger allein ihr Banner gegen den Halbmond wehen lassen mußten; wir waren aber doch guter Dinge, denn wir wollten ja eben gegen die Türken streiten. Der Signore Memmo, mein alter vornehmer Gönner, hat uns auch gleich in das Corpo leichter Truppen aufgenommen, mit welchem er gegen die Uskoken in Dalmatien aufbrach; ich habe durch seine Gewogenheit, alsbald nach der Landung und dem hitzigen Gefecht an der Ragusanischen Grenze, wo Ihr zum ersten Male mit preiswürdiger Tapferkeit in den Feind gesetzet, eine Compagnie erhalten, bei welcher der Memmo Euch als meinen Locotenente bestätigt hat. Ihr wißt nun selbst, wie es uns in diesen drei Jahren und drüber ergangen, wie wir uns als brave Leute gegen die Uskoken, Kroaten und allerlei Raubgesindel zu Wasser und zu Lande allzeit tapfer gehalten, wie Ihr mein Herzbruder geworden, als Ihr mit Daransetzung Eures eigenen Lebens mich zweimal an einem Tage aus den Feinden herausgehauen —"

„Und wie Ihr mich aus dem Wasser gezogen, als ich dicht am Versaufen war!" unterbrach der Loco=

tenente ernsthaft die geschwinde Rede des Hauptmannes.

„Wir haben,“ fuhr der Hauptmann freundlich mit den Augen zwinkernd fort, „Schulter an Schulter gefochten, Herzbruder, Hunger und Durst, viel mehr als uns lieb war, ertragen, in der Nacht gefroren und am Tage geschwitzt, aber weder Ruhm noch Beute gewonnen; dennoch mußten wir uns glücklich schätzen, daß wir die Kämpfe mit den Seeräubern, den wilden Völkern und sonstigem Gesindel hatten, denn an andern Orten wären wir schon zu Bärenhäutern geworden, weil die durchlauchtige Republik hat Frieden machen müssen mit dem Großtürken. Es ist das ein so erbärmlicher Friede gewesen, daß ich stets geglaubt habe, er müsse in Bälde ein Ende nehmen. Das glaubte ich auch noch steif, als unser Corpo jetzt nach den Inseln verschifft wurde, auf daß es sich nach harten, jahrelangen Kriegsstrapazen erhole und dann neu gerüstet werden könne. Es ist aber nichts damit, Herzbruder, habe gestern eine andere Weise pfeifen hören, die nach einem langen Frieden klingt. Die Compagnien werden hier auf den Inseln ausgezahlt und die entlassenen Mann-

schaften nach verschiedenen Häfen Italiens eingeschifft, nach ihrer Ankunft daselbst aber können sie gehen, wohin sie wollen. Von unserer Compagnie sollen zwanzig Mann bleiben und die Besatzung des Castello verstärken, ich aber soll dem hiesigen Proveditore als ernannter Obristwachtmeister zur Seite stehen und Ihr sollt als neuer Hauptmann die Compagnie bekommen, die im Castello Besatzung macht. Solche artige Beförderung hat uns die Fürsprache des Herrn Memmo, meines vornehmen Gönners, zu Wege gebracht und der erste Schreiber des Proveditore, den ich von Venedig her kenne, glaubte sicher, daß ich vor heller Freude auf dem Kopfe tanzen würde, als er mir so vertrauliche Mittheilungen machte; wurde das Männlein doch nahezu unartig, als ich der Venediger Herren arge Großmuth nicht stracks zu lobpreisen begann. Seht aber selbst, Herzbruder, ob uns solch Dienst taugt! Oel, Wein, Rosinen und Melonen sind hier zwar gut, aber in etlichen Wochen oder Monden hat man's zur Genüge und gäbe alles das gern dahin für eine ehrliche Güstrow'sche Magenwurst, wenn nur Einer käme, um den Tausch zu machen. Der ewige blaue Himmel und das ewige

blaue Meer bieten keine Abwechselung, ach! was habe ich mich dabei schon nach einem ächten Mecklenburgischen Schneefall, oder nach einem Sturmwetter, oder nach einem ordentlichen Regentag, danach man in den Straßen von Güstrow mit Stelzen gehen muß, gesehnet! Ja, verzieht nur Euren spitzen Mund, und zeigt Eure spitzen Zähne, es ist doch so; glaubt mir, als ich vor zwanzig Jahren hier lag, war mir's eine wahre Freude, als ein ziemlich Erdbeben eintraf und die ganze Insel erschütterte, wenn mich auch der armen Leute Angst und Noth herzlich gedauert. Denkt auch nicht daran, Herzbruder, daß Ihr eine Freude haben werdet an Eurer Compagnie, es ist ein schlecht Gesindlein, lauter Inselgriechen, so den Teufel nichts zum Kriegshandwerk taugt, verlogen, tückisch und rachsüchtig. Und von dem Herrn der Insel, dem Proveditore, den die Republik hier eingesetzt, hat ein ehrlicher Kriegsmann auch nichts zu hoffen. Freilich ist er ein Nobile, von den vornehmsten sogar, des Geschlechtes Bragadino, ist auch ein Sohn des großen Capitains Bragadino, der Famagusta, den letzten Platz der Venetianer in der Insel Cypern, so lange und heldenmüthig vertheidigte, bis

ihn die Türken bei der Erstürmung der letzten Schanze fingen und ihm in ihrer bestialischen Wuth lebendig die Haut abziehen ließen. Eines solchen christlichen Helden und Märtyrers Sohn ist unser Proveditore, aber er hat sich nie um den Krieg gekümmert, trägt die Binde von Goldstoff, als Einer von der vornehmen Ritterschaft der goldenen Stola und will für einen gewiegten Staatsmann gelten, weil er vordem ein Gesandter am französischen Hofe gewesen; muß freilich wohl ein rechter Staatsmann sein, denn er hat hier schon ganz krumme Dinge gerade gemacht. Hört an, Herzbruder, da ist in voriger Woche erst eine türkische Galeere hier gelandet, um Wasser einzunehmen, was den Türken erlaubt ist; als die Kerle aber ihr Wasser gefaßt, da fallen sie als rechte Schurken über ein Dörflein her und erpressen Geld und Geldeswerth durch grausame Martern. Da haben sie den Schulzen, oder wie der alte Mann auf Griechisch heißen mag, auf den Pfahl gesetzt, so daß er davon des Todes gewesen, und an den Mädchen ließen sie ihre viehischen Begierden aus; die Weiber endlich mußten ganz ausgesuchte Qualen leiden, denn denen steckten sie die eigenen Hauskatzen unter die

Röcke auf den bloßen Leib und banden ihnen die Röcke unten zusammen, darauf aber schlugen sie grimmig auf die Katzen, so daß die Bestien wüthend wurden und nun die armen Weiber mit Kratzen und Beißen an den empfindlichsten Stellen grausam zerfleischten. Durch solche höllische Martern aber haben sie Alles, was an Gold und Kostbarkeit im Dorfe war, erpreßt und sind danach hohnlachend davon gezogen. Was hat nun der Sohn des Helden von Famagusta dagegen gethan? Ei! der ließ recht seine feine Staatskunst leuchten, denn als er von den Flüchtlingen erfahren von der Türken Wüthen, da hat er sich wohl gehütet, seine Soldaten ausrücken und die Barbaren gefangen nehmen, oder verjagen zu lassen. Bewahre, dieser feine Staatsmann ließ vielmehr die Feinde ihr Unwesen zu Ende treiben, verfaßte aber ein höflich Sendschreiben an den türkischen Galeerenhauptmann, in welchem er unter Hinweis auf die betreffenden Artikel des Friedensvertrages, Genugthuung für den feindlichen Einfall verlangte. Diesen Brief sendete er, sauber copirt, gegen Abend durch einen Secretair, der auf einem Boot unter Friedensflagge fuhr, auf die türkische Galeere. Der

arme Secretair ist übel angekommen, der Reis, der nicht lesen konnte, warf ihm das Schreiben in's Gesicht, löste einen Pistolenschuß auf ihn, der glücklicher Weise nicht traf, und ließ ihn mit vielen Püffen und Fußtritten in sein Boot werfen; mußte Gott danken, daß er mit dem Leben davon gekommen. Am andern Tage war der Türke fort, der große Staatsmann aber hat ein Schreiben an den Soliman-Pascha abgefaßt und die Bestrafung des Reis verlangt und hat ferner gedroht, an den Sultan Selim selbst zu schreiben, wenn er keine Genugthuung erhalte. Der Pascha aber hat ihm sagen lassen, er solle nur gleich an den Sultan schreiben, das wäre sehr weise! Wie ist's, Herzbruder, habt Ihr noch Lust, unter solchem Heldensohne hier zu dienen?"

Der junge Kriegsmann antwortete nicht gleich, nach einer Weile aber sagte er ganz bestimmt: „Wir werden nicht ewig hierbleiben, mein Katz, aber bevor wir gehen, müßt Ihr ein Obristwachtmeister, muß ich ein Hauptmann sein, danach werden wir zwei, als ehemalige Kriegsofficiere der durchlauchtigen Republik Venedig, überall Bestallung finden!"

Der Hauptmann nickte, er schien's schon gewohnt

zu sein, den grauen Kopf vor der größern Feinheit seines jungen Kameraden zu neigen. Langsam erhoben sich darauf die beiden guten Gesellen und kletterten auf einem Ziegenpfad abwärts bis sie auf einen breiten Weg kamen, der durch einen Myrthenhain zur Straße führte.

Als die Beiden nun auf der wohlgebahnten Straße mit langen Schritten dem Städtlein zustiegen, wobei der arme Katz so erbärmlich schwitzte, daß ihm die dicken Tropfen über das breite Angesicht rannen, legte er plötzlich seine Hand, derb wie eine Bärentatze auf den überlangen Arm seines Kameraden und begann fast bittend: „Wollet Euch doch noch eine kleine Warnung von mir, als einem ältern Manne, gefallen lassen, Herzbruder; sehet, ich habe in der Zeit unseres Beisammenlebens wohl bemerkt, daß Ihr so gar keine Neigung gegen das Weibsvolk verspüret, denke mir aber, daß solches bei Euch nicht die Folge eines kalten Temperaments, oder eines natürlichen Mangels ist, sondern, weil Ihr noch zu jung an Jahren und vielleicht auch, weil die Weibervölker der Lande, in denen wir gewesen, insgemein gar zu häßlich wilde Schätzchen gewesen, über die Maßen

unreinlich und übelriechend, und keiner christlichen Sprache recht kundig. Hier aber, in dieser Insel, sind die Griechischen Weiber von schöner Leibesgestalt, artigem Antlitz und gesittetem Wesen, doch von denen fürchte ich nichts für Euch, denn sie sind meist keusch und nicht buhlerisch. Dahingegen hat der Herr Proveditore und seine Beamten-Clerisey ein zahlreich Völklein von Weibern, Töchtern und Zopfmädchen, oder Zofen, mit sich hereingebracht; die von Venedig aber sind ein fast ausgelassen und üppig Gesindlein, welches sich stets mit allerlei Mannesvolk zu thun machen, liebeln und buhlen will, necken und scharwenzeln überall. Da müßt Ihr wohl auf Eurer Hut sein, Herzbruder, denn es hat solche Schleckerei mit dem venetianischen Weibsvolk noch niemals einem ehrlichen deutschen Kriegsmann zuletzt gut gethan, und sind vielmehr daran viel tausend elend verkommen."

Der junge Gesell ließ ein leises Lachen vernehmen, sprach aber dann ernsthaft: „Bin kein süßer Weibernarr, mein Katz, wie Ihr vor etlichen Jahren gewesen sein sollt, meine häßliche Fratze und mein ungeschlachter Leib sind schon hinlänglich Bollwerk

gegen der Weiber Neigung, nach welcher ich ohnehin kein Verlangen spüre!“

„Da habt Ihr nun wohl recht weise geredet nach Euren Gedanken?“ versetzte der gute Katz etwas verdrießlich, „habt mir aber doch nur gezeigt, wie Ihr so gar keinen Begriff von der Weiber Art und Wesen habt, und von den Venediger Buhlkünsten wißt Ihr noch was weniger. Ich kann freilich davon mitreden, aber eben weil ich erst durch Schaden klug geworden bin, möchte ich Euch gern klug machen, bevor Ihr Schaden genommen an Leib und Seele. Glaubt doch gar nicht, Herzbruder, daß die Weiber so dumm sind, wie wir Mannsleute, die wir immer nur nach den schönen Weibsgesichtern laufen und uns durch glatte Larven blenden lassen, hinter denen oftmals nur ein armseliger Leib und eine höchst häßliche Seele steckt. Da sind die Weiber viel klüger, die wissen schon in jungen Jahren von selbst, was ein rechter Mann ist, dem jagen sie nach, selbst wenn er häßlich wäre wie der Güstrow'sche Nachtwächter. Freilich sehen sie's gern, wenn der Galan hübsch von Antlitz dabei, aber die Hauptsache ist's ihnen niemals. Ihr werdet's schon noch merken, daß ich recht habe,

und zumal hier auf dieser Insel, wo die Auswahl an Männern nicht groß, da ist nichts, was Hosen trägt, sicher vor des Venedigschen Frauenzimmers Liebesränken und Verlockungen, denn der Teufel frißt zur Noth auch Fliegen, wenn er nichts anders hat. Nein, Herzbruder, redet mir nicht drein, ich weiß schon, was Ihr sagen wollt; Ihr seid noch so jung, daß Euch die rechte Gefahr auch von solchen muthwilligen Dirnen nicht kommen wird, wie ich selbst glaube. Aber die venetianischen Herren haben auch ihre Frauen und Töchter mit sich geführt, darunter unterschiedliche von ungemeiner Schönheit und sehr liebenswürdigem Betragen sein sollen, da aber ist Eure ernsthafte Gefahr, Herzbruder; latet anguis in herba, wie wir auf der Schule zu Güstrow zu sagen pflegten, ach, wenn Ihr Euer deutsch mannhaft Herz an solch ein liebes Kind umsonst verlieren solltet, dann habt Ihr eine Wunde Euer ganzes Leben lang, denn niemals wird ein nobile di Venezia einem deutschen Soldaten seine Tochter zur Ehe geben und wenn er eine Schlacht allein gewonnen hätte.“

„Ich denke doch,“ warf der ernsthafte Jungge-

selle dazwischen, „daß die von Klützow in der Uckermark sich mit jedem Nobile von Venedig, was die ritterliche Abkunft und die vornehme Stellung betrifft, werden messen können!“

„Ach, Herzbruder,“ rief der Katz halb lachend, „was Ihr doch noch für ein gewaltiger Kindskopf seid! Alle Achtung vor Eurer Sippe und die Klützower sind gewiß als recht vornehme Herren angesehen in den brandenburgischen Marken, Wendland und Pommern, auch andern Landen, aber die Herren zu Venedig wissen doch kaum die Namen von den Landen, wo die Klützower angesessen und angesehen sind und kennen Euren Stammbaum nicht. Doch laßt das gut sein, Herzbruder, will's kurz machen; der Provveditore hat eine junge Tochter, Angela geheißen, welche wirklich die überirdische Schönheit eines Engels besitzen soll: das Mägdlein hat zwar erst zwölf Jahre, aber die wälschen Dirnen sind in diesem Alter meist schon ganz vollkommene Weiber. Nun seid Ihr gewarnt, Herzbruder, und Ihr müßt meine ehrliche Warnung ebenso gut aufnehmen, als sie gemeint ist.“

„Seid bedankt, mein Katz, und sorget nicht um

mich der Weiber wegen!" sagte der junge Herr ganz trutzig, aber es fiel ihm dabei doch seltsam in's Gedächtniß, daß er wirklich, außer der braven Sterbutzin, seiner Amme und Kindheitspflegerin in Küstrin, und der dicken Magisterfrau, bei der er zu Frankfurt an der Oder in Kost gewesen, noch mit keiner Weibsperson verkehrt, ja, etliche Wirthinnen und Schenkmädchen auf seiner Fahrt nach Venedig ausgenommen, kaum mit einer geredet hatte. An der dalmatischen Küste freilich hatte er auch keine Gelegenheit dazu gefunden, denn dort waren ihm die häßlichen Weiber wirklich nur wie wilde Thiere vorgekommen. Da nun der brave Jungkerl ein ausbündig kluger und vorsichtiger Gesell war, so schlug er die Warnungen des ehrlichen und treuen Mecklenburgers gar nicht in den Wind, nahm sich im Gegentheil fest vor, sich weder von den schlanken Griechenmädchen, noch von den muthwilligen Dirnen von Venedig fangen zu lassen, am wenigsten aber sein deutsches Herz an die allerschönste Patriciertochter Angela zu verlieren.

Ach, du armer Kerl, wie wird dir's mit solchen schönen Vorsätzen ergehen! und wie einfältig von dem alten Katz, daß er dir mit seiner ströhernen

Verwarnung die Augen über der Weiber Wesen öffnen und deinen Blick recht ausdrücklich auf die gefährliche Waare hinlenken mußte! In seiner lieben Unschuld und Blindheit wäre der Junggesell vielleicht noch lange ohne Unruhe an den Weibervölkern vorübergezogen, damit aber war's nun vorbei.

Das zeigte sich schon, so bald er mit seinem weisen Mentor aus Güstrow die Stadt betrat, denn wo sich irgend ein Weiberrock zeigte, da mußte der tapfere Soldat auch genau zuschauen, ob ihm dessen Trägerin durch ihre Schönheit wohl gefährlich werden könne. Verdrießlich und fast bange wurde sich unser Held dessen bewußt, da er aber kurz nacheinander sich ein Dutzend oder mehr Griechenkinder angesehen, von denen etliche recht artig waren, und nichts von Gefahr dabei verspürt hatte, so athmete er leichter auf und meinte in seinen Gedanken: wenn die von Venedig nicht schlimmer sind wie die Griechenmädchen, so denke ich's noch wohl mit ihnen aufzunehmen und auch mein frei Soldatenherz wohl heil zu bewahren vor der Angela überirdischer Schönheit.

Da hatte der Teufel einen Junggesellen sicher gemacht.

Am Abend dieses Tages, da die Seeluft kühlend über die Insel strich, stand auf dem kleinen Platze vor dem Castello di Zante die Compagnie aufmarschirt, die der Heinz Castelluz von Klützow, als ein Hauptmann bei so jungen Jahren schon übernehmen sollte. Neben der Compagnie standen die drei Constabler mit ihren Stückknechten, eine ziemlich armselige Artillerie für so viel Geschütze; etwa dreißig Arsenalotten und die zwanzig Mann endlich, die von des Hauptmanns Katz bisheriger Compagnie in Dienst bleiben sollten. Ein ziemlich armselig Soldatengesinde war das, obwohl fast vierhundert Mann stark, aber Kleidung und Bewaffnung ließen viel zu wünschen übrig und von Zucht und Ordnung war wenig oder gar nichts merkbar.

Als Katz und Klützow mit ihren reisigen Knechten ankamen, zog der alte einäugige Hauptmann, ein schelmischer Friauler, der die Compagnie bisher gehabt, zum letzten Male den Degen vor der Front, denn er hatte seinen Abschied schon in der Tasche; hatte Selbiger etliche Zeit zuvor eines griechischen Priesters schöne Schwester gefreit und wollte nun in Ruhe auf seinem Weingut sitzen. Der Fri-

auler führte den neuen Officieren seinen Locotenente, einen höchst abgerissenen Gesellen von Paros vor, dem schaute die Spitzbüberei recht unverschämt aus den Augen; mit einem Fähnrich konnte die Compagnie nicht aufwarten, war auch keiner nöthig, da kein Fähnlein vorhanden. Katz und Klützow ließen sich geruhig von dem Friauler und seinem Locotenente allerlei falsche Berichte machen und einen guten Haufen Lügen auftischen, bis endlich der Herr Proveditore ankam, der sich sehr vornehm lange erwarten ließ. Endlich ist er denn auch um so schöner aufgetreten. Herr Delfin Bragadino schritt wirklich recht stattlich daher in der dunkelrothen Tafftrobe der Ritter von der goldenen Stola, die überaus weite Hängeärmel hatte; die Unterkleider dazu waren von carmosinfarbener Seide und die Stola selbst, ein spannebreites Band von Goldstoff hing ihm vorn und hinten über die linke Schulter. Der Proveditore hielt sein niedriges Barett und die weißen goldgestickten Handschuhe in der Hand. Sonst sah er mit seiner kahlen Stirn und dem grauen Lippen- und Kinnbart ganz gutmüthig, doch mehr selbstgefällig, als ehrwürdig aus.

Hinter diesem Statthalter der Republik her marschirten, immer paarweise, zunächst sechs seiner Schreiber in brauner Kleidung, dann aber zehn Diener in blauen Kitteln mit dem Wappenschildlein des Nobile am linken Arm.

Bei der Ankunft ließ der Friauler die vier alten Trommeln rühren, so daß sie ein dumpf Gepolter von sich gaben, aber ohne allen Taktschlag, danach befahl er mit pfeifender Stimme, daß die Musketiers ihre Hakenbüchsen aufnehmen und die Pikenirer ihre Spieße senken sollten. So kläglich nun auch dieses Exercitium vor der beiden deutschen Soldaten scharfen Augen erscheinen mochte, so sehr schien die militairische Ehrenbezeugung dem Statthalter zu gefallen. Vor die Fronte stellte er sich und hielt eine Rede, die lang genug und sehr schwülstig war, dann übergab er im Namen der Republik mit viel mehr Worten als nöthig waren, dem Katz als einem neuen Obristwachtmeister das ganze Commando über die Truppen auf der Insel, dem neuen Hauptmann Castellucio di Klützow aber die Compagnie.

So war der Castelluz in seinem achtzehnten Jahre Hauptmann über eine Compagnie Venediger

Fußvolk, hatte aber, wie wir sehen werden, wenig Ursache, sich solcher Hauptmannschaft zu rühmen.

Bevor nun der Statthalter mit seinem Gefolge wieder abzog, lud er den neuen Obristwachtmeister, so wie den abgehenden und den neuen Hauptmann gar höflich ein, ihn zu begleiten und in seiner Residenz ihm in einem Becher Wein Bescheid zu thun.

Da kam dieser Hauptmann Castellucio zum ersten Male in seinem Leben in einen vergoldeten Gesellschaftssaal und in vornehmer Frauenzimmer Gegenwart. Er neigte auch seine überlange Gestalt nicht allzu ungeschickt vor der Frau Statthalterin, das war eine kleine fette Dame, deren Köpflein ein schwarz Hütlein mit Federwerk trug, aber tief in einer breiten tellerförmigen Halskrause steckte. Die Edelfrau trug ein Unterkleid von starrer, gelber Seide, darüber aber ein offenes Oberkleid von weißgefüttertem, blauen Damast. Am merkwürdigsten aber erschien dem Castelluz der schmale Pelz, den die Dame trotz der heißen Jahreszeit um die Schultern geschlagen trug. Der einfältige Junge kannte das Hauptstück der Kleidung italienischer Frauen nicht, den nützlichen Flohpelz, der zur Ablenkung gewisser lästiger

Gäste dazumal ganz allgemein getragen wurde. Die kleine fette Gebieterin von Zante war keine Schönheit mehr, aber unter den Frauen und Fräulein, welche im Halbkreise um sie her saßen, gab es doch manche von gefährlichem Reize und Einige darunter schossen so feurige Blicke auf den neuen Hauptmann, daß dieser sich beinahe erschrocken aus dem Halbkreise zurückzog. So hatte der gute Junge sich das doch nicht gedacht und er bewunderte nicht wenig den tapfern Katz, der mit lachendem Antlitz all die feurigen Weiberblicke aushielt und auch mit einer Schreibersfrau ganz munter zu discuriren begann.

Da sagte ganz plötzlich eine Stimme hinter dem Castelluz: „Siehe da, Madonna Angela!“ hastig machte der Hauptmann eine halbe Wendung und blieb dann, regungslos vor einem Jungfräulein stehen, das ganz in weiße Seide gekleidet war und ihre dunkeln Locken mit rothen Korallen durchflochten trug.

Madonna Angela mochte in dem Erstaunen des jungen Hauptmanns eine sehr schmeichelhafte Huldigung erkennen, sie hielt an bei ihm, neigte ihr Köpfchen, so wie sich eine Blume am Stengel neigt, und sprach mit klingender Stimme: „Mein Vater,

der Statthalter, hat mir gesagt, daß Eure Compagnie noch keine Fahne hat, ich werde Euch mit meinen Dienerinnen den Löwen von San Marco mit Goldfäden in Purpurseide als Fahne sticken, wenn's Euch genehm ist, Herr Hauptmann!"

„Die Fahne soll mir Niemand nehmen, Madonna," rief Castelluz rasch und mit der tiefen Stimme so laut, daß er selbst vor dem mächtigen Klange erschrak und Alle nach ihm hinblickten, „Niemand, so lange noch ein Blutstropfen in mir!"

„Wenn die Männer vom Norden auch Ketzer sind, so sind sie doch tapfer!" sprach Madonna Angela lächelnd und ging weiter.

Glühende Blicke sendete der Castelluz hinter ihr her.

„Armer Herzbruder!" seufzte der dicke Katz mitleidig.

Hatte sie ihn wirklich schon gefangen, den kalten Jungmann, das feurige Venetianerfräulein?

Fürwahr, diese Dame war eine fast tadellose Schönheit und obwohl Angela nur wenig über zwölf Jahre alt, so war sie wirklich schon ein vollkommenes Weib an Leib wie an Seele. Der neue Haupt-

mann aber hatte ersichtlich Gnade gefunden vor ihren Augen. Nicht als ob sie Liebe für ihn gefühlt hätte, durchaus nicht, aber er hatte etwas Absonderliches an sich, er war nicht wie die Männer, die sie bisher gesehen und darum war sie neugierig auf ihn; dem Castelluz aber ging es gar nicht anders mit ihr, auch er war nur neugierig auf sie, obwohl ihm das sonst so tapfere Herz fast hörbar schlug, denn er glaubte in seiner Unerfahrenheit wirklich, daß er diese große Schönheit liebe und nun eine unheilbare Wunde durch sein ganzes Leben tragen müsse, wie ihm das der Katz am Morgen noch warnend verkündet hatte. Damit hatte es nun freilich noch keine Noth, aber solche verliebte Neugier, wie sie der Castelluz zur schönen Angela trug, hat das Böse an sich, daß sie das von ihr eingenommene Menschenkind schärfer plagt, als eine wirklich große Leidenschaft, die wie eine jede Flamme immer noch eine gewisse Läuterung mit sich bringt; der neue Hauptmann verließ des Herrn Statthalters Residenz höchst unglücklich. Tief ließ er den Kopf hängen und sein guter Katz ging neben ihm her, ängstlich wie eine Henne, die ein Entlein ausgebrütet hat und solches nun

straks in's Wasser gehen sieht. In der N cht hat der Castelluz fast gar nicht geschlafen u. s war schon heller Morgen, als er den festen Entschluß faßte, seiner, wie er meinte, riesengroßen Leidenschaf für die Angela auch nicht einen Fußbreit nachzugeben. In den nächsten Wochen sahen sich eine Menge Leute wegen des jungen Hauptmanns Castelluz ganz verwundert an, absonderlich aber der alte Katz und Alle die, welche der Meinung gewesen, daß er fortan d verliebten Seladon vor der schönen Angela spielen und sich darin ein weniges oder arg lächerlich machen werde; wir wissen nicht, was die Madonna für eine Ansicht gehabt hat, von den Andern aber war's nicht nöthig erst zu erfragen, ob die Täuschung, die ihnen der Castelluz von Klützow bereitet, eine angenehme oder widerliche sei, denn sie machten ihren Herzen schon von selbst Luft und es mußte Einer sehr beschränkt sein, wenn er nicht begriff, daß es unserm Helden ganz trefflich gelungen war, sich in Zeit von vier Wochen etwa so ziemlich allen Bewohnern de Insel im höchsten Grade lästig und zuwider zu machen.

Das aber erreichte er auf folgende Weise.

Alle Tage, Morgens vor Sonnenaufgang ließ

er seine Compagnie zusammentrommeln und übte sie in den Waffen so eifrig, daß die faulen Gesellen Ach und Weh über ihren Hauptmann schrieen und sicher gegen ihn gemeutert, oder ihn gar gemeuchelt hätten, nur daß die Courage dazu fehlte. Ferner stellte er auf verschiedenen Punkten der Insel Ausluge-Posten aus; so wie sich nun eine türkische Galeere oder eine Galeotte der Insel näherte und Miene machte, die Küste anzulaufen, wurde es dem Hauptmann gemeldet, dieser ließ eine Kanone auf dem Castello lösen, um die Bewohner zu warnen und marschirte selbst mit einer halben Compagnie nach dem Landungsplatz der Türken, bereit und entschlossen, sie sofort mit Gewalt zu vertreiben, wenn sie nach eingenommenem Trinkwasser nicht alsbald wieder ihre Boote bestiegen. Man hätte nun meinen sollen, daß der Statthalter und die Bewohner der Insel mit solchen Vorsichtsmaßregeln und so guter Ordnung höchlich zufrieden hätten sein müssen, aber weit gefehlt; der armselige Statthalter schwebte von Tage zu Tage mehr in Todesangst vor einem blutigen Conflict mit den gefürchteten Türken. Es mußte einen unauslöschlichen Eindruck auf die Nerven des

tapfern Bragadino gemacht haben, daß die Türken seinem heldenmüthigen Vater lebendig die Haut abgezogen hatten. Vergebens machte der Heldensohn dem Hauptmann die wortreichsten Vorstellungen, der steckte sich hinter seine Pflicht, und bei dem Obristwachtmeister Katz konnte er gar nicht ankommen, denn der billigte als höchster Militairbefehlshaber alle Maßregeln seines Hauptmanns, so daß der Bragadino in helle Verzweiflung gerieth und einen großen Haß auf diese beiden teuflischen Deutschen warf. Aber auch die Insulaner liebten ihren eifrigen Beschützer gar nicht, denn weil der Castelluz stumm seines Weges ging und niemals mit ihnen plauderte, so fühlten sich diese schwatzhaften und fratzenhafteiteln Bastard-Enkel der Aristidesse und Lykurge auf's Tiefste gekränkt durch ihn und hätten sich herzlich gefreut, wenn er von irgend einem Mißgeschick recht arg betroffen worden wäre. Noch gründlicher aber als mit den Insulanern hatte es der Castelluz mit den Venetianern selbst, den Beamten und ihrem weiblichen Anhang, verdorben; die lüsternen Weiber und ränkelustigen Töchter waren ihm lockend genug entgegen gekommen, manche hatten ihm mitleidig mehr

als die Hälfte des Weges zu ihnen abgenommen, aber ohne sich auch nur des geringsten Erfolges rühmen zu können. Hätte das verführerische Gesindlein den Castelluz für einen Dummkopf halten dürfen, so hätte es wohl eine Hetz- und Klapperjagd auf das scheue Wild angestellt, aber das wußte gut genug, daß der Klützow kein Einfaltspinsel war, sondern ein Mann, vor dem es auf seiner Hut sein mußte, darum hielt es sich in guter Entfernung, mit bösen Blicken lauernd. Hegte die schöne Angela einigen Groll gegen den jungen Kriegsmann, der ihr am ersten Tage in so schmeichelhafter Weise gehuldigt, sich aber dann auch nicht ein Mal wieder vor ihr hatte sehen lassen, so ließ sie sich denselben wenigstens durch nichts merken, als dadurch, daß sie ihm die versprochene Fahne nicht stickte oder nähete, sondern sich das Ansehen gab, als habe sie ihr Versprechen vergessen. Vielleicht hatte sie's auch wirklich vergessen!

Besonders scharf belauerte der ehrliche Mecklenburger seinen Herzbruder, konnte aber doch auch nicht recht dahinter kommen, welcher Geist den jungen Menschen treibe und listig abfragen ließ sich der Castelluz nicht leicht etwas.

Fragte z. B. der Katz: „Herzbruder, Ihr gebt mir wahrlich auf zu rathen; dachte doch, daß Ihr zu der hiesigen Weiber erster Fahne, will sagen zu der schönen Angela weißem Röckchen geschworen!“ so antwortete der Brandenburger sicher: „Wie möget Ihr wohl solche Thorheit sprechen, mein Katz, ich habe zu der Venediger Herren Banner geschworen und Ihr wißt, daß ich von der durchlauchtigen Republik kein Goldstück annehmen würde, wenn ich nicht das Bewußtsein hätte, es verdient zu haben!“

Brummend zog der Katz mit solchem Bescheide heim, denn er merkte wohl, daß der Hauptmann einen Plan habe, wußte nur nicht, wohin derselbe zielte. Das gefiel meinem Herrn Obristwachtmeister gar nicht, war überhaupt sehr in übler Laune, der Katz, hätte sich des faulen Inseldienstes gern entledigt gesehen und wäre lieber als schlichter Pikenier oder Reiter in irgend einen Krieg gezogen, als noch länger dahier auf seiner insularischen Oberhauptmannschaft herumgelungert. Trotz seiner üblen Laune aber unterstützte er eifrig all die militairischen Maaßregeln des Herzbruders, sowohl aus Freundschaft für denselben, sondern auch, weil sich gegen dieselben von Dienst-

wegen nichts einwenden ließ. Sie hätten nicht besser sein können. So verging denn Woche auf Woche und der übellaunige Hauptmann aus Güstrow hatte den griechischen Wein so satt, daß er nichts als Wasser trank, was ihm vielleicht recht gesund, aber doch seit vielen Jahren nicht vorgekommen war. Er wollte nämlich mit aller Gewalt Bier trinken und zwar Kniesenack, eine Biersorte, die auf der ganzen Welt allein nur in Güstrow gebraut wurde. Castelluz, der indessen im Lauf des Sommers die sämmtlichen Bücher durchgelesen, die auf der Insel zu finden waren, wurde endlich selbst neugierig auf das Güstrow'sche Bier. Namens Kniesenack, von welchem ihm sein Katz die wunderbar herrlichsten Beschreibungen machte und zwar an jedem Tage beinah eine herrlichere.

An einem Nachmittage aber fand der Castelluz, als er von seinem Castello hernieder gestiegen kam, den guten Katz im Hemde auf den Steinfliesen des Fußbodens liegend, auch dort vergeblich Kühlung suchend vor der sengenden Hitze, dabei war selbiger moralisch so herunter, daß er selbst dem geliebten Herzbruder böse Augen machte und ganz leise, wie ein Sterbender stöhnte: „Kniesenack! o, gebt mir Kniesenack!"

Der mitleidige Klützow setzte sich vor ihm nieder auf den Boden, schlang seine Arme um die Knie und stützte das Kinn darauf, dann sang er mit ganz wehleidig weicher Stimme:

Ein Wirthshaus mit 'ner Kegelbahn und einem Garten hinten d'ran,
Zu Güstrow in der guten Stadt, wo's allerliebste Mägdlein hat,
Die mißt man mit dem Scheffelsack und trinket kühlen Kniesenack,
Die Mädchen küßt man bei dem Spiel und Kniesenack, den trinkt man viel
So kommt man durch das Leben durch, hoch lebe allzeit Mecklenburg!

Erst horchte der Katz hoch auf, dann brummte er dazu und endlich sang er leise und wehmüthig das Lied mit, vielleicht hatte er auch nasse Augen dabei, denn er war mächtig ergriffen durch diese anspruchslosen Verse, deren Dichter er selbst war. Jedenfalls war seine gute Laune sofort wiederhergestellt, denn als der Hauptmann zu singen aufhörte, weil er den Text nicht weiter kannte, fuhr der Dichter fort, sich ganz harmlos aber sehr begeistert weiter zu singen bis zum Schluß; das Lied hatte noch erschrecklich viele Verse, welche wir aber unsern Lesern großmüthig erlassen wollen.

Als die Wonnegefühle des freilich nicht jungen,

aber trotzdem sehr hoffnungsvollen Dichters sich wieder beruhigt hatten, begann er einigermaßen kläglich: „Erinnert Euch, Herzbruder, was ich Euch am ersten Tage, da wir hier waren, gesagt habe, es nimmt ein schlechtes Ende mit uns auf dieser faulen Insul. Ich will Euch nicht tadeln, aber Ihr selbst habt Euch und auch mir absichtlich, ich will kein Mecklenburger sein, wenn ich weiß, warum? dieses ganze insularische Teufelszeug auf den Hals gehetzt. Eure saubere Compagnie da oben kann jeden Tag meutern, dies müßt Ihr doch wissen?"

„O ja," versetzte der Castelluz höchst gleichmüthig, „aber sie haben noch nicht gemeutert!"

„Die griechischen Insulaner sind Euch spinnefeind!"

„Das muß ich freilich ertragen!"

„Die von Venedig, Männer wie Weiber, verfluchen Euch!"

„Davon werde ich sicher nicht sterben!"

„Dem Statthalter habt Ihr Euch so zuwider gemacht, daß er Euch ein böses Spiel bei der Signoria machen wird!"

„Hoffentlich hat er schon sein Bestes dazu gethan."

„Die schöne Angela haßt Euch grimmig, wenn sie sich's auch nicht merken läßt!“

„Das ist mir lieber, als wenn sie mich liebte und es sich merken ließe!“

Da schwieg der Obristwachtmeister stille, denn seines Herzbruders eisige Gleichgültigkeit hatte ihn ganz verwirrt gemacht.

„Wann sagtet Ihr, mein Katz,“ fragte Castelluz leicht, „daß das Regierungsschiff die Insul anlaufen werde?“

„Heute Nacht, oder Morgen ganz frühe, so sagte mir wenigstens des Statthalters erster Schreiber.“

„Nun,“ versicherte der Hauptmann ernsthaft, „dann wird Euch morgen offenbar werden, mein Katz, was Euch an mir so räthselhaft vorgekommen ist.“

Damit ging er zur Thüre hinaus und ließ den Katz in gar keiner guten Stimmung hinter sich.

Gegen Morgen am andern Tage lief wirklich eine Galeere unter Staatsflagge in Porto Chieri ein, welche durch gewaltiges Kanoniren vom Castello begrüßt wurde. Es war wirklich das sehnlich erwartete Regierungsschiff, welches zweimal im Jahre kam, um die Verbindung der insularischen Behörden mit

den Räthen in Venedig zu vermitteln. Da gab es immer ein Freudenfest auf der Insel, denn mit diesem Schiff kamen Briefe und Neuigkeiten aus Venedig an, auch wohl Freunde und Bekannte, die neue Moden und Geschenke mitbrachten. Auch hatte die Ankunft des hohen Regierungsbeamten immer einige Veränderungen zur Folge. Es war darum stets ein lauteres Leben und bunteres Getümmel in Stadt und Hafen. So war's auch heute. Gegen Mittag wurde der Obristwachtmeister zu dem eben angekommenen Vertreter der Regierung beschieden; es war, wie man hörte, der Messer Priuli, Einer der Procuratoren von San Marco, ein sehr vornehmer Nobile.

Als der Obristwachtmeister in die Residenz des Statthalters kam, fand er im Vorsaal fast alle Beamte der Insel beisammen, darunter auch den Castelluz, der ihm lächelnd die Hand reichte. Zu fragen hatte der Katz wohl Lust, aber keine Zeit, denn sie wurden gleich zu dem Procurator hereingerufen. Dieser ein klein und vertrocknet Männlein, begrüßte die beiden deutschen Soldaten sehr obenhin und befahl, ein Papier entfaltend, mit geschäftsmäßiger Eile: „Ihr,

der Obristwachtmeister Katz, so ist doch der Name? habt sofort dem Hauptmann Sesto hier Euer ganzes Militair-Commando zu übergeben; von Euch, dem Hauptmann Enrico di Castellucio-Clitso, so ist doch der Name? übernimmt der Hauptmann Waiblinger hier sofort die Compagnie und das Castello mit allem Zubehör, dann begebt Ihr Beiden, der Obristwachtmeister Signor Katz und der Signor Hauptmann, Euch ohne Verzug an Bord des im Hafen liegenden Staatsschiffes und meldet Euch bei dem Capitain der Galeere als Arrestanten. Gott schenke Euch noch tausend Jahre!“

Damit waren die beiden Krieger entlassen und verließen die Residenz in Gesellschaft ihrer Nachfolger.

Eine Stunde später etwa ließen sie sich nach dem Staatsschiff rudern; Katz schien sehr erregt, fast trübe, der Castelluz aber war lustig und guter Dinge, wie man ihn selten sah; er erzählte einen Haufen Schwänke von seinem Nachfolger, einem fetten katholischen Schwaben, der sich bei ihm erkundigt hatte, wo hier zu Lande die besten Knöpfli zu finden seien. Also ein Knöpfli-Schwab!

Als die Beiden an Bord der Galeere kamen, empfing sie der Capitano mit lachendem Angesicht und auch der wackere Katz begann wieder freundlich mit den Augen zu zwinkern, weil er in dem See-Offizier einen alten Kameraden erkannte.

„Beim Bacchus!“ sagte der Capitano, dem Kameraden die Hand reichend, und sich vor dem Castelluz leicht verneigend, „das Knochenmännlein, der Priuli, hat Euch bange gemacht, Catzio, und Ihr habt sicher schon an die hübschen Wohnungen unter den Bleidächern des Dogen-Palastes gedacht; es hat aber keine Noth mit Euch, seht doch, man hat Euch ja nicht einmal den Degen abgefordert und ich werde kein schlimmer Kerkermeister sein. Hört,“ der Capitano flüsterte nun dem Katz in's Ohr: „am Abend vor der Abreise kam Signore Memmo, Euer großer Freund, an Bord zu mir und sagte mir: der Statthalter von Zante sei ein mit Ziegelmehl gar gekochter Esel, der habe einen Haufen von Klagen gegen Euch und Euren Kameraden vorgebracht und geradezu erklärt, daß es ihm unmöglich sei, mit Euch weiter zu wirthschaften. Da nun das Arsenalgericht des Statthalters Klagen untersucht, da habe sich herausge-

stellt, daß Eure Anordnungen alle ganz vortrefflich seien und vielmehr das höchste Lob, aber gar keinen Tadel verdienten. Auf dieses Urtheil hin ist denn beschlossen worden, da man dem Bragadino wegen seines tapferen Vaters und wegen seiner großen Familie Rücksicht schuldig, Euch von der Insel in mildester Form abzurufen, dem Statthalter aber zwei saftige Esel als Officiere zu senden, die mit ihm ein gut Dreigespann machen könnten. Euer Arrest sei leere Form und wenn Ihr in Venedig Euch gleich im Arsenal bei dem Obristen Messer Loredano melden wolltet, so würdet Ihr erkennen, daß der alte Memmo seine tapferen Kriegsgefährten nicht vergessen habe!"

Man kann sich denken, daß danach der Katz schon guter, sogar bester Laune zu des Capitains Tisch gegangen ist, und der Castelluz auch, obwohl der sich's wenig merken ließ. Als aber die Beiden in der Nacht allein zusammen saßen, da sprach der Castelluz zum Katz: „Herzbruder, jetzt soll's Tag werden zwischen uns; wisset denn, daß ich mich an unserem ersten Tage auf der Insel ganz kläglich verliebt hatte in das schöne Fräulein Angela und daß ich schändlich zu Grunde gegangen wäre an einer so trostlosen

Liebe, wenn ich mich nicht mit meiner ganzen Länge dagegen gewehret hätte. Ich mußte von dieser bösen Insel fort, denn so sehr ich's vermied, so konnte ich's doch nicht hindern, daß mir die Angela hier und dort über den Weg lief und mir Augen machte, vor denen ich ganz zur Memme wurde; ich sage Euch, mein Katz, daß ich viel habe leiden müssen von der grimmigen Liebespein und auch jetzt zieht mir ein scharfer Krampf das Herz zusammen, wenn ich an das schöne Fräulein denke. Um mit Ehren aus der Insel fortzukommen, das erkannte ich bald, brauchte ich mich, und Euch mit, dem Herrn Statthalter nur recht unbequem durch meinen Diensteifer zu machen, und in der unausgesetzten Thätigkeit fand ich zugleich auch ein Gegengift gegen die giftige Liebespein. So habe ich denn mein Werk unablässig getrieben und siehe da, mein Katz, wie es gut zum Ziele gekommen ist!"

„Es ist herrlich ausgegangen, Herzbruder," rief der ehrliche Katz erfreut, „aber warum habt Ihr denn nicht von Anfang an mit mir darüber geredet?"

„Das will ich Euch sagen," erwiderte der Castelluz, „ich hab's in der ersten Liebespein nicht über's Herz gebracht, von meiner Wunde zu sprechen, es hat

mir das noch heute viel gekostet, und weiter hab ich gedacht, daß ich Alles allein machen müßte, damit Ihr, wenn's schief ginge, Euch leicht salviren könntet."

„Kindskopf! Kindskopf!" brummte der Katz, „da kennt Ihr die Güstrower schlecht, als wenn ich Euch hätte sitzen lassen können?"

Sie reichten sich Beide die Hand und sprachen kein Wort mehr in jener Nacht. Am andern Tage ging das Staatsschiff nach Venedig unter Segel; der Katz aber hat gesehen, daß der Castelluz nasse Augen gehabt hat, als die Insel Zante am Horizont verschwand. Hat ihn auch in späteren Jahren vielfach darüber angezapft, der Castelluz aber hat es niemals Wort haben wollen.

Die Fahrt war angenehm, was auf der Adria nicht immer der Fall, auch hatten die Arrestanten Kurzweil und Unterhaltung genug, weil der Procurator von San Marco, der ein wirklich wohl unterrichteter und kluger Herr gewesen, ein großes Gefallen an dem Castelluz gefunden und ihn fast täglich in langen Unterredungen über der politischen Welt Lauf ganz sorgfältig belehrt hat. —

Drittes Capitel.

Von der Venediger wurmstichiger Herrlichkeit und Herzbruders weiser Führung.

Gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts hatte die durchlauchtige Republik Venedig schon viel von der großen politischen Bedeutung verloren, mit welcher sie vordem oft genug den Ausschlag gegeben in europäischen Dingen; jemehr es aber abwärts ging mit ihrer Herrschaft nicht nur, sondern auch mit der Blüthe ihres Handels, die erste vor der türkischen Machtentwicklung langsam zurückweichend, die andere an den Folgen der Entdeckung von Amerika kränkelnd, desto fester und hartnäckiger bewahrte der herrschende Adel den Anschein der Herrlichkeit und des Reichthums, dabei eine Umsicht und eine Feinheit, eine Rücksichtslosigkeit und Folgerichtigkeit entfaltend, wie solche eben nur in einem alten und ausgebildeten

Aristokraten-Regiment sich finden können. Je mehr sich die leitenden Edelleute an der Spitze des Staates davon überzeugten, daß sie nicht mehr im Stande seien, der Macht der Türken die Spitze zu bieten, je deutlicher sie den Verfall ihres glorreichen Gemeinwesens auch an dem Versiegen der bisherigen Quellen ihres Handelserwerbs erkannten, desto eiserner hielten sie die Maske fest, hinter welcher sie, anfänglich auch vor fremden Mächten, noch lange aber vor dem eigenen Volke, den Niedergang versteckten. Dieses Venetianische Aristokraten-Regiment war so wohl geschult, so sicher und fein, daß es eigentlich bis zu seinem Untergang über des Staates längst eingetretenen, vollständigen Verfall ganz Europa und seine eigenen Unterthanen bis zu einem gewissen Grade zu täuschen vermocht hat. Freilich erkannten scharfe Augen wohl, daß Venedig schon lange das nicht mehr war, was es einst gewesen, aber man glaubte doch bis zum letzten Tage an eine wirkliche Macht der Republik, von der schon über hundert Jahre kaum ein kläglicher Rest vorhanden, und das Volk von Venedig selbst war völlig überrascht von dem Fall seiner gewaltigen und gefürchteten Regierung.

Die Maske, welche diese kühnen und feinen Aristokraten trugen, die jede Gewaltthat verabscheuten und doch vor keiner zurückschreckten, wenn es die Ausführung ihres Systems verlangte, diese Maske war das wesentlich entscheidende Merkmal des ganzen Venetianischen Lebens geworden. An diesen Stätten, wo keine Freiheit mehr galt, die dem System gefährlich werden konnte, wurde die Maskenfreiheit gradezu heilig gehalten und gesetzlich streng geschützt. Die Maskenfreiheit war es, welche dem Leben in der Lagunenstadt einen so gewaltigen Reiz, eine so starke Würze verlieh, daß fast an hundert Jahre lang kein Fürst und kein Cavalier eine vollkommene Weltbildung zu haben glaubte, wenn er nicht wenigstens einen Carneval in Venedig mitgemacht hatte. Es war die Maske, welche dem geselligen Verkehr dort, wo sich Orient und Occident die Hand reichten, ein ganz eigenthümliches Gepräge aufdrückte; im Schutz der Maske entfaltete sich ein Courtisanenthum, welches eine wirkliche Gefahr für die gebildeten Stände von ganz Europa wurde, weil es sich in seiner tiefsten Verworfenheit immer noch gewisse Züge einer heidnischen Großartigkeit bewahrte. Unter der Mas-

Bayerische Staatsbibliothek München

kenfreiheit blühete zu Venedig eine wirkliche Hochschule des Glücksspiels, deren Zöglinge die damals so zahlreichen Residenzen und Badeorte aller Lande durch ihre schlimmen Spielkünste unsicher machten und den Venetianischen Nobile überall in der bedenklichen Rolle des stets bereiten Bankhalters auftreten ließen. Unter der Maske wurde Venedig der Hauptsammelplatz der Abenteurer von Ost und West und wie sich die Gondeln, die schwimmenden Masken, auf den sich kreuzenden Canälen in unaufhörlicher Verwirrung durcheinander bewegten, so kreuzten sich in dem Treiben der Gesellschaft dort unaufhörlich Staats- und politische Intriguen mit dunkeln Liebeshändeln, frechen Gaunerstücken und verschwiegenen Verbrechen, ein buntes Chaos bildend, das aber stets von dem schrecklichen Triumvirat der Staats-Inquisition, dessen Personen Niemand kannte, überwacht wurde.

Die lange Dauer dieses Aristokraten-Regiments, das aus ganz localen Verhältnissen langsam herausgewachsen war, läßt sich, unter den europäischen Verhältnissen und der strengen Schulung der herrschenden Edelleute selbst, nur aus dem Umstande erklären,

daß es mit seiner erdrückenden Schwere viel weniger auf dem Volke, als auf dem Adel selbst lastete, der aber mit seiner ganzen Existenz an das herrschende System gebunden und darum ohne Waffen gegen dasselbe war. Das Venetianische Volk dagegen erfreute sich, in gewisser Beziehung wenigstens, einer größern Freiheit, als jedes andere damals, und am freiesten bewegte sich zu Venedig der Fremde, so lange er sich nicht um Staatsangelegenheiten kümmerte. Darum zog der Reisende, und damals reisten nur reiche Leute, in Masse nach Venedig. Volle Maskenfreiheit und hohes Glücksspiel, saftige Südfrüchte und üppige Courtisanen, feinste Weine vom Orient und ausgesuchte Küche, schöne Bilder und Marmor-Paläste, Gaukler, Theater und Musik, Feuerwerke und Kunstgenüsse jeder Art, Wollust in allen Gestalten und Abenteuer, so bunt und unglaublich, wie die Märchen aus Tausend und einer Nacht, das war damals Venedig!

Um die Zeit, da der Castelluz mit seinem treuen Katz von Zante nach Venedig kam, hatte der ungeheure Venetianische Carneval, der etwa zweihundert Jahre lang fast ununterbrochen fortdauern sollte, be-

reits begonnen; es war aber erst der Anfang, noch ragten die ernsten Gestalten der Helden aus den letzten Türkenkriegen mahnend in die brausende, glitzernde und schwindelnde Orgie hinein, noch waren die Erinnerungen an die großen Zeiten der Väter nicht ganz weggeschwemmt aus dem Gedächtniß der Menschen, die Gesellschaft hatte noch ein Gewissen, wenn auch dessen Stimme sich schon selten und leise vernehmen ließ. Ueberdem war auch noch aus früherer Zeit viel solider Reichthum in der Stadt, darum der Beutel der Fremden noch nicht des Erwerbes einzige Quelle; das Glücksritter- und Gaunerthum, obschon bereits mächtig, spielte noch nicht die erste Rolle.

Unser Held war mit seinem treuen Gefährten von den militärischen Behörden der Republik allerdings sehr günstig aufgenommen worden; der greise Feldherr Herr Memmo nahm sich der Angelegenheit fast zu eifrig an, dennoch aber ließ die gänzliche Erledigung lange genug auf sich warten; die vornehme Sippe der Bragadino gehörte einer grade damals sehr mächtigen Partei an und der Statthalter von Zante hetzte durch seine Briefe und seine Freunde so rastlos,

daß Signore Memmo endlich darauf verzichten mußte, unsere Freunde wieder im Dienst der Republik anzustellen, was seine ernste Absicht gewesen war. Das war den beiden Kriegsleuten sehr recht, weil sie den Dienst der Herren von San Marco herzlich satt hatten; sie durften sich das aber nicht merken lassen, um nicht ihren hohen Gönner zu beleidigen, waren indessen innerlich desto befriedigter, als ihre Angelegenheit die endliche Erledigung darin fand, daß sie ihren ehrlichen Abschied, Jeder in seiner Charge, darüber aber als einen Recompens für ihre guten Dienste, einen sechsfachen Monatssold empfingen. Die beiden deutschen Officiere waren der Signoria unbequem geworden und diese kargte nie mit Geld, wenn sie eine Unbequemlichkeit abkaufen konnte.

Bevor aber die Angelegenheit also eine erwünschte Erledigung fand, war das Jahr herumgegangen und im folgenden hatte der eigentliche Carneval begonnen, dessen wildem Treiben sich in Venedig Niemand entziehen konnte. Der ehrliche Katz, der die Tollheiten in früheren Jahren schon einige Male mitgemacht hatte, gab sich den gebotenen Genüssen hin, ganz seiner leichtlebigen Art gemäß. Er hielt

mit, wo er gute Gesellen, namentlich deutsche Landsleute, traf, verspielte etliche Goldstücke, hatte aber als ein kluger Mann nie mehr als zwei oder drei der gelben Vögel bei sich und zwar waren's auch noch immer halbe Philippen, die noch keinen Ducaten werth waren. Von den Courtisanen hielt der Katz sich ganz fern, lief dafür aber in alle Gaukelbuden, wo's was zu gaffen und zu lachen gab, und kannte endlich ganz genau die Klosterkeller, wo man edle Weine um geringen Preis kaufen konnte. Befand sich wohl, der liebe Katz, wie ein Fisch im Wasser und verzehrte dazu ganz unglaubliche Quantitäten von jenem delicaten Backwerk, das ganz leicht, jedoch scharf, in Oel ausgebacken wird und warm am Besten schmeckt. Dabei aber hatte der undankbare Mensch noch die ungeheuerliche Frechheit, zu behaupten, daß die Schmalzbretzeln und Schmalzküchlein von Güstrow doch besser wären, als die Venetianischen Fritti.

Nicht ganz so wohl befand sich Herzbruder Castelluz in dem wilden Treiben, und nicht allein etwa weil ihm weder Fritti noch Frutti behagten, sondern weil er, wenn auch keine rechte Erkenntniß,

so doch eine leise Ahnung, oder ein Gefühl von der Nichtigkeit und Hohlheit dieses Lebens haben mochte. Er hatte eben nicht die Leichtlebigkeit seines Katz; freilich auch er aß und trank gern viel und gut, aber er war zu jung zum Feinschmecker; die Frauenzimmer mied er, in Erinnerung an Madonna Angela, wie ein gebranntes Kind das Feuer, so kam es denn, daß ihn der Spielteufel beim Ohr faßte; er faßte ihn, ja, aber glücklicher Weise hielt er ihn nicht, denn der Satan hatte sich, so schlau er sonst ist, in dem Castelluz versehen. Er ließ ihn nämlich stets gewinnen, das aber gefiel dem Jüngling nur kurze Zeit, es wurde ihm erst langweilig, dann lästig und endlich gradezu widerlich, daß er an jeder Bank, an die er treten mochte und selbst gegen die berühmtesten Spieler, gewann. Hätte ihn der Teufel verlieren lassen, wer weiß, bis wie weit er den hartnäckigen Brandenburger verlockt hätte! Der stete Gewinn aber heilte ihn ganz rasch von der Spielwuth. Was sollte dieser nüchterne, aber ehrgeizige Soldat nun im Venediger Carneval mit sich anfangen? Er studirte freilich allerlei Bücher, die ihm in die Hände kamen, aber das reichte doch nicht aus?

Was an militärischen Einrichtungen in dieser Stadt, wo man Alles geheim hielt, wo Alles eine Maske trug, ihm zu sehen gestattet wurde, damit war er auch bald fertig. Er ließ sich mit einigen Priestern ein und hätte gern ein Weniges mit ihnen disputirt, denn das hielt er für seine starke Seite von Frankfurt an der Oder her, aber diese Diener der Kirche erzählten ihm nur von hübschen Mädchen und wollte er von Religionssachen mit ihnen reden, so rühmten sie sich ihrer Toleranz gegen die Ketzer und sagten lachend: „Wir sind Venetianer, danach erst Christen!“ Ein bekanntes Sprüchwort in Venedig. (Siamo Venetiani e poi Christiani).

Im Anfang hatte der ehrliche Katz unsern Helden in allerlei Sprüchwörtern vor den Gefahren Venedigs gewarnt. Zuerst solle er sich vor den vier P. hüten, Pietra bianca, dem glatten weißen Steinpflaster, auf dem man leicht zu Falle kommt, Prete den aufdringlichen Priestern, Putane, den liederlichen Frauensleuten und Pantalone, den rachgierigen Edelleuten; denn das Volk nennt seine herrschenden Edelleute spöttisch Pantalone nach der komischen Person in der Volkskomödie. Von diesen Fährlichkeiten hatte

der Castelluz nur die glatten Steine etwas gefährlich gefunden, weil er sich auf der pietra bianca wirklich zuweilen den landesüblichen „cullo nero“ geholt. Die alte Lebensregel für Venedig aber lautet:

Morgens eine kleine Messe,
Nachmittags ein kleines Spielchen
Und zur Nacht ein feines Dirnchen.
(La matina una meszetta,
Lapodisnar una bassetta
E la sera una donnetta!)

Da nun der gute Gesell, der Castellnz, nach dieser Regel in keiner Weise zu leben vermochte, wurde er verdrießlich und fand seinen Aufenthalt bald unerträglich, verblüffte auch den armen Katz nicht wenig durch den scharfen Tadel, mit welchem er ihm Alles verleidete, was ihm doch bis dahin ganz gut gefallen hatte in Venedig.

Als sie eines Tages von einer Volkskomödie kamen, in welcher sich der Katz fast krumm gelacht hatte, wie er selbst sagte, begann der Castelluz heftig zu schelten, aber doch vorsichtig in deutscher Sprache. Er fand es, wie er erklärte, über alle Begriffe albern, daß man die Volkskomödie, in der Jeder ohne alle Kunst schwatze, wie ihm der Schnabel

gewachsen, commedia dell' arte nenne, und wurde dabei so giftig, daß der arme Katz aufrichtig betheuerte, er habe gewiß keine Schuld daran.

Selbst darüber lachte der verdrießliche Herzbruder nicht, sondern fuhr scheltend fort: „Wie einfältig ist es, daß der Arlecchino stets von Bergamo gebürtig und in die alberne Rosaura verliebt sein muß! sagt mir, warum ist der Dottore immer aus Bologna und nicht auch einmal aus Padua? Warum muß der Bramarbas, der Spaviente, immer ein Neapolitaner, das süße Herrchen aber, der Gelsomino, immer aus Rom, der Beltrame oder Pinsel immer aus Mailand, der Brighella, oder Kuppler aber immer aus Ferrara sein? Das Alles ist albern und langweilig, aber ganz abscheulich ist es, daß sie den widerlichen Spaßmacher Pantalone nennen. Wißt Ihr, was Pantalone heißt? Es ist der alte Schlachtruf der großen Helden dieser Stadt, die riefen: piantaleone! Pflanzt den Löwen auf! wenn sie das Banner mit dem geflügelten Löwen von San Marco erhoben zum Streit. Der edeln Heldenväter gefürchteten Schlachtruf aber hat dieses Gesindel dem Spaßmacher als einen Ekelnamen beigelegt!"

So übte der Castelluz noch eine ganze Weile seine ungerechte und fast knabenhafte Kritik an den stehenden Personen der italienischen Volkskomödie und wahrscheinlich hätte er noch länger gescholten, wenn nicht plötzlich eine scharfe Stimme in deutscher Sprache hinter ihm gesagt hätte: „Junger Kriegsmann, Eure Gesinnung ist gut, aber Ihr müßt nicht von Dingen reden, die Ihr nicht versteht!"

Ueberrascht wendeten sich die beiden deutschen Soldaten nach dem Sprecher um, aber sie sahen nur Masken um sich; wer von den Maskirten hatte dem Castelluz diese verdiente, aber unverlangte Zurechtweisung ertheilt? Unser junger Freund hatte einen guten, raschen Verstand, er steckte die Zurechtweisung ruhig ein und ging seines Weges weiter, zog auch den Katz mit sich fort, der durchaus den unberufenen Tadler herausfinden und ihm zu Leibe gehen wollte. Denn dem Katz juckte gleich die derbe Faust von Güstrow, wenn Einer seinen Herzbruder nur schief ansah. Der beschämte Castelluz sollte heute aber noch weiter überrascht werden. Die beiden Freunde begaben sich in das Labyrinth von engen Gassen, welches damals, der Rückseite des Dogen-

Palastes gegenüber, einen bedeutenden Raum einnahm und, obwohl viel besucht, im allerschlechtesten Rufe stand. Dort war eine Trinkstube nach deutscher Art, welche aber von den Italienern, die an guten Getränken mehr Gefallen fanden, als sonst des Landes mäßige Sitte gestattet, viel mehr besucht wurde, als von Deutschen und Fremden überhaupt. Obwohl nun ein Sprüchwort sagt: Tedesce italianato se un diavolo incarnato; das ist: Je kein Messer schärfer schiert, als ein Deutscher, der zum Wälschen wird — so benahm sich doch der allerdings zum Italiener gewordene deutsche Weinwirth gegen seine ehemaligen Landsleute, oder doch wenigstens gegen den Katz und den Castelluz, ziemlich anständig, weil er mehr als zwanzig Jahre früher mit dem Katz unter einem Hauptmann etliche Feldzüge gemacht hatte. Man fand übrigens manchen guten Tropfen bei dem Kölnischen Jungen, aus dem benachbarten Klosterkeller bezogen, und wenn der Katz mit einem schmetternden: „Alaf Köln!“ dem Schlachtruf der alten Dreikönigsstadt am Rhein, in die Stube trat und mit seiner riesigen, Mecklenburgschen Faust auf den Tisch schlug, daß es krachte, wie's damals

chter deutscher Trinker Brauch und Gerechtigkeit war, dann fühlte sich der verwälschte deutsche Wirth so angeheimelt und geschmeichelt, daß er sicherlich von seinem allerbesten Weine heraufbrachte.

An der Ecke des Gäßchens, in welchem ganz versteckt diese nasse Colonia blühete, stieß ein Trupp vornehmer, reich gekleideter Masken auf die beiden deutschen Soldaten — Einer von diesem Trupp nahm die schiefhängende Maske ab, um dieselbe wieder regelrecht zu befestigen und Castelluz starrte, als habe er die Medusa leibhaftig vor sich, in das reizende Antlitz der schönen Angela Bragadino, die er fern auf der Insel Zante glaubte. Die Madonna aber warf ihm einen geringschätzigen Blick zu, legte ihre Maske wieder an und eilte ihren Begleitern nach — der Castelluz sah noch einen Augenblick die fleischfarbenen Bänder unter der Hutfeder flattern, dann war das Traumbild verflogen. Eine Minute glaubte unser Held wirklich an einen Traum oder sonst eine Sinnentäuschung, als er sich aber umblickte und bemerkte, daß der getreue Katz starr wie eine Salzsäule stand, da wußte er, daß er nicht geträumt, daß er keine Erscheinung gehabt, sondern

wirklich die reizende Angela von der Insel Zante gesehen hatte!

Einen Augenblick schmeichelte er sich mit dem allerdings verführerischen Gedanken, daß die Madonna, von heißer Liebe getrieben, ihm hierher nachgefolgt sei, aber nur einen Augenblick war er so thöricht, dann ging er pfeifend weiter. Er pfiff aber nur, um dem Katz seine tiefe Erschütterung einigermaßen zu verbergen. Da der Castelluz nichts sagte, so sagte der Katz auch nichts, da der Herzbruder seine Pfeife vernehmen ließ, so glaubte der Katz auch pfeifen zu müssen, obwohl ihm das wegen seiner dicken Lippen ziemlich beschwerlich fiel.

Einige Minuten später erregte des Obristwachtmeisters gellender Schrei: „Alaf Köln!" und sein krachender Faustschlag auf die Tischplatte das gewöhnliche Aufsehen in der Colonia, was dem guten Güstrower immer sehr schmeichelte, und gleich darauf saßen die Beiden hinter einem herrlichen Tröpflein von Rivoglio, welchen wälschen Wein die Deutschen Reinfal übersetzten, was Neuere zu dem falschen Irrthum verführt hat, der Rivoglio sei ein Rheinwein gewesen, weshalb sie denselben denn auch tapfer

Rheinfall geschrieben haben. Wahrscheinlich glaubten sie, diese edle Rebe blühe bei Schaffhausen.

Nun gab's aber in der nassen Colonia zu Venedig einen guten Spaß, denn von den Italienern, welche die lange Tafel besetzt hielten, sprang Einer auf, schlug, dem Katz nachahmend, auf den Tisch und verlangte eine Flasche „Alaf Köln!" weil er das für den Namen einer besonders guten Weinsorte hielt.

„Veronesi mezzi matti, die Veroneser sind halbe Narren!" sagte der Wirth achselzuckend zu dem Obristwachtmeister und setzte dem Veroneser eine mit abgestandenen Neigen gefüllte Flasche vor, die er sich aber sündentheuer bezahlen ließ, weshalb der Veroneser auch mit gar hochmüthiger Miene davon trank.

Die Deutschen und die Wälschen, welche die Sache merkten, lachten so gewaltig, daß der Veroneser endlich auch dahinter kam und in seinem Zorne wild genug gegen den Wirth, die Fremden und die eigenen Landsleute aufsprudelte. Der Veroneser war ein schöner, stattlicher Mann, der mit der Zunge gar nicht faul war, und die Vaterstadt Jedes der Gäste mit irgend einem Spott- oder Hohnwort zu belegen

wußte. Padua nannte er die Verblühte (la passa), die Vicentiner schalt er: Hund und Katzen, Meuchelmörder und, als wäre das die herbste Beleidigung: Grafen! Es schrieb sich nämlich jeder Bürger von Vicenza „Conte Vicentino," weil Carl V. beim Passiren der Stadt gesagt hatte: todos condes! lauter Grafen! Die Vicentiner ließen an diesem Kaiserwort nicht drehen und deuteln, wurden aber dafür von den andern Italienern nicht wenig verspottet. Von Piemont behauptete der zornige Veroneser, dort sei unter zehn Menschen nur immer ein ehrlicher Mann; die von Aosta nannte er Kröpfe und Dummköpfe, er sprach von den Eseln in Arcona, kurz, er bediente die Lachenden mit all' den Spott- und Ekelnamen, die der Volkswitz dort erfunden zu gegenseitiger Neckerei. Am schlimmsten kamen etliche Genueser weg, denn er sagte von Genova la soperba, es habe:

mare senza pisce,
monte senza legno,
donna senza vergogna,
gente senza fede

Berge ohne Wald, Meer ohne Fische, Frauen ohne Scham und Männer ohne Treue.

Nach diesem ausgespielten Trumpf setzte er sich

odemlos nieder und trank die Neigensammlung, die er so theuer bezahlt hatte, ohne weiter an was zu denken, aus.

Nun aber fingen die Andern an und beschimpften Verona, die Würdige, la degna auf alle Weise, namentlich ging's über das Veronesische Frauenzimmer her, von dem behauptet wurde, daß es nur zur Amme tauge; die Leute declamirten, gesticulirten und schrien wild durcheinander, kurz, es war ein Höllenlärmen und doch entstand kein eigentlicher Streit, im Gegentheil, es war pures Vergnügen und blieb Alles bei Schimpf und Glimpf.

Dem Castelluz kam solcher Auftritt wie gerufen, er konnte sich dabei von dem Schrecken, ja man kann dreist sagen, von dem Entsetzen, erholen, mit welchem ihn die plötzliche Erscheinung der schönen Angela erfüllt. Seine ganze Liebes-Begierde war bei der Begegnung wieder aufgewacht, aber auch die ganze Pein, an der er so schwer auf der Insel getragen, war wieder über ihn gekommen. Es war ihm gräulich, daß das Mädchen, welches sein Herz so tief verwundet, maskirt und in Männerkleidern, mit einem

Trupp schwärmender Gesellen umherstrich, und dann hätte er doch wieder heulen mögen, wie ein geprügelter Hund, wenn er an den gleichgültig verächtlichen Blick dachte, den sie ihm zugeworfen. Als die Italiener am andern Tisch sich etwas ruhiger hielten, merkte er wohl, daß der Katz mit ihm von der Begegnung reden wollte, das aber schärfte noch seine Pein, daß der Herzbruder Zeuge des Auftritts gewesen. Um nun nicht mit dem Katz über Angela reden zu müssen, begann er eilig ein Gespräch mit einem sehr wohlhäbigen Mailänder Goldschmied, der ganz gut deutsch sprach, weil er sich lange zu Ulm und Augsburg aufgehalten, sagte diesem allerlei Schmeicheleien über Milano la granda, und disputirte mit ihm über die Herkunft des Namens Mailand, wobei der Mailänder sich verständiger Weise an das lateinische Mediolanum hielt, welches die Stadt in der Mitte der Insubrer bedeutet, während der Castelluz nicht nur bei dem deutschen Namen Mailand stehen blieb, sondern lächerlicher Weise behauptete, es heiße Mailand, weil dort zu Lande ein ewiger Mai blühe, wozu der Mailänder lächelte, weil er es besser wußte, obwohl ihm solche Ableitung

schmeichelte. Als aber der Castelluz meinte, es könne auch Maidelland, Mädchenland heißen, weil dort die schönsten Mädel wüchsen, da begannen die, so etwas von der Unterhaltung begriffen, überlaut zu lachen; unser Held hatte sich nämlich arg verfahren, weil in der That das mailändische Frauenzimmer für das wenigst hübsche in Italien gilt. Der Castelluz ließ sich das aber wenig anfechten, gewann bei dem Mailänder den Ruhm großer Artigkeit und hatte seine Freude daran, daß der Katz sich einen schweren Rausch trank in tiefstem Unmuth über seines lieben Herzbruders hartnäckige Schweigsamkeit. Es wurde spät, die Italiener hatten sich entfernt bis auf die schon erwähnten beiden Genueser und den mailändischen Goldschmied, der, wenn auch etwas ruhmredig, so doch nicht unwahr von seiner Vaterstadt erzählte. Castelluz hörte ihm gefällig, wenn auch etwas zerstreut zu, während der Obristwachtmeister fest schlafend und selbst ein Weniges schnarchend mit dem Kopf auf der Tischplatte lag. Der verwälschte Wirth stellte sich schlafend, wer ihn aber beobachtete, der konnte wohl bemerken, daß er die beiden Genuesen scharf im Auge behielt, die kein Wort mit einan-

der sprachen, ihren Wein aber mit großer Bedächtigkeit in ganz kleinen Schlucken tranken.

„Noch immer," erzählte der Goldschmied, „unterscheiden sich bei uns die Parteien der Ghibellinen und der Guelfen auch durch äußerliche Zeichen; auch der Fremde kann sie leicht daran erkennen; so tragen die Guelfen die Federn stets an der rechten, die Ghibellinen aber an der linken Seite des Hutes und davon würde Keiner lassen, obwohl die Parteien kaum noch in einem wirklichen Gegensatz zu einander stehen; es sind diese Parteizeichen eigentlich nur noch Andeutungen der ehemaligen Stellung der Familien. So legen die Guelfen auch noch immer die Löffel auf die rechte Seite des Tellers, während sie bei den Ghibellinen quer über dem Teller liegen; die Guelfen schneiden ihre Orangen quer durch, die Ghibellinen der Länge nach. Dagegen tragen die Frauenzimmer der guelfischen Partei die Blumen an der linken Seite des Hutes und die Sträuße an der linken Brust, während die ghibellinischen Damen sie rechts tragen. So haben bei uns die alten Abzeichen die Parteien selbst überlebt."

Es war dem Castelluz, der zufällig zu den Ge-

nuesen hinüberblickte, als ob ihm der ältere der beiden wohlgekleideten Männer, welche Kaufleute zu sein schienen, mit den Augen zuwinke. Er wurde aufmerksam und überzeugte sich bald, daß der Augenwink wirklich keinem Andern als ihm selbst gelten könne, nur war er sich nicht klar, was solcher Wink bedeuten solle.

„Wie tief bei uns das Parteiwesen einst eingerissen," fuhr der Mailänder fort, „das habe ich jüngst in Deutschland gesehen, da traf ich in einer kleinen Stadt zwei Familien, die waren seit länger als hundert Jahren aus Mailand ausgewandert und hatten sich in Schwaben seßhaft gemacht, waren durch Heirath und sonstigen Verkehr so ganz zu Deutschen geworden, daß sie selbst die italienische Sprache nicht mehr verstanden; sie wußten auch ihre mailändischen Familiennamen nicht mehr und nannten sich die Einen Welfel, die Andern aber Geibel, weil die Vorvordern der Einen einst in Mailand der Partei der Guelfen oder Welfen, die der Andern aber der Partei der Ghibellinen angehört hatten."

Hier wurde der Goldschmied durch einige eintretende Landsleute unterbrochen, welche gekommen

waren, ihn abzuholen. Die Mailänder tranken, nach lombardischer Art, noch eine Flasche miteinander, ohne sich niederzusetzen, dann gingen sie ruhig ihres Weges, nachdem sich der Goldschmied sehr artig bei dem Castelluz verabschiedet hatte.

Kaum hatten die Mailänder die Trinkstube verlassen, als sich der ältere Genuese erhob, und dem Wirth einige Worte zuflüsterte, worauf dieser mit allen Zeichen großer Achtung sich rasch entfernte.

Der Genuese kam nun zu unserm Helden, grüßte vornehm, ließ sich neben demselben nieder und sagte in französischer Sprache, die damals in Italien sehr selten gesprochen wurde: „Ihr wollt verzeihen, mein Herr, daß ich Euch durch Augenwinke eingeladen, dieses Haus nicht zu verlassen, bevor ich mit Euch geredet; ich danke Euch, daß Ihr mir meinen Wunsch so freundlich gewährt habt, nun muß ich aber Eure Nachsicht noch für einige Fragen in Anspruch nehmen, um deren freundliche Beantwortung ich Euch geziemend bitte. Es mag Euch meine Art seltsam dünken und meine Fragen werden Euch vielleicht sehr auffallen, aber ich denke doch, daß Ihr mein Begeh-

ren nicht abschläglich bescheidet, wenn ich Euch das Wort eines ehrlichen Mannes, der fast drei Menschenalter gesehen, gebe, daß nicht müßige Neugier, noch weniger aber eine böse Absicht, mich also zu handeln treibt!"

Castelluz blickte dem Fremden forschend in das kleine, magere, aber sehr frisch aussehende Antlitz, in welchem zwei schöne braune Augen still und ruhig, freundlich und leidenschaftslos leuchteten. Weißes, aber dichtes Haupthaar und ein voller, aber kurz unter der Scheere gehaltener ebenfalls weißer Bart umrahmten das ausdrucksvolle Antlitz mit den festen, ruhigen Zügen. Die Gestalt des Fremden war schlank und ungebeugt, aber nur wenig über Mittelgröße; gekleidet war der Greis einfach und anständig, aber, wie Castelluz jetzt erst bemerkte, in den kostbarsten Genueser Sammet von ganz dunkelgrüner Farbe.

Zögernd und fast wider Willen, nur durch die Vertrauen erweckende Erscheinung des Fremden dazu bewogen, sagte der junge Hauptmann endlich kurz: „Stellt denn Eure Fragen, Herr, ich will dieselben, wenn es mir erlaubt ist, beantworten!"

Diese Vorsicht schien dem Alten zu gefallen, er

neigte zweimal sein Haupt und lächelte den Jüngling freundlich an.

„Könnt Ihr mir sagen, Herr," begann er endlich langsam, „was im Rachen der blauen Schlange blüht?"

„Das weiß ich wirklich nicht!" entgegnete der Castelluz treuherzig.

Verwundert blickte der Greis auf, offenbar hatte er eine andere Antwort erwartet, dann fragte er rasch weiter: „Dann wißt Ihr wohl auch nicht, was auf dem weißen Thurme blüht?"

Der junge Hauptmann fuhr auf, schaute den Fremden noch einmal mißtrauisch an, dann sagte er langsam und nachdenklich: „Auf dem weißen Thurme blühen rothe Rosen!"

Helle Freude strahlte vom Antlitz des Genuesen, er rieb sich die kleinen hagern Hände mit den Flächen gegen einander und flüsterte vor sich hin: „Ich habe ihn erkannt, an seinen Augen erkannt!"

„Da Ihr wißt, daß auf dem weißen Thurm rothe Rosen blühen, mein Herr," fuhr der Fremde fort, „so müßt Ihr auch wissen, daß im Rachen der blauen Schlange der Flachs blüht!"

„Ich weiß das aber nicht, alter Herr!“ versetzte der Hauptmann zurückhaltend, „verlaßt Euch darauf, daß ich's nicht weiß; ich fürchte dazu, daß ich Eure zweite Frage auch nur zufällig richtig beantwortet habe, weil der Wappenschild meiner seligen Frau Mutter einen weißen Thurm mit drei Rosen besteckt zeigt!“

„Und es sind doch seine Augen!“ flüsterte halblaut der Greis, „wenn er sie auch nicht von einem Sohne, sondern von einer Tochter hat. Es ist sein Enkelsohn, kein Zweifel!“

Der Castelluz faßte jetzt die Hand des Mannes und sagte freundlich: „Verzeiht mir, alter Herr, ich glaube, daß Ihr ganz nutzlos einen Umweg über heraldisches Gebiet gemacht habt, hättet Ihr mich ohne alles Geheimniß nach meinem Namen und Geschlecht gefragt, so würde ich Euch, da ich keinen Grund zum Schweigen habe, gesagt haben: Ich bin ein verabschiedeter Hauptmann, früher in der erlauchten Republik Dienst und heiße Heinrich Castelluz von Klützow, ein Märkischer von Adel; mein Vater hieß Heinrich von Klützow, früher Rittmeister bei den schwarzen Reitern des Königs von Frankreich, zuletzt

ein ansehnlicher Rath des Markgrafen Johann von Küstrin, meine Mutter hieß Marie Virgilia von Castellucio —"

„Ja," unterbrach hier der Greis lebhaft, „und deren Vater, Euer Herr Großvater, hieß Cosmo Guerrini, Marchese di Castellucio, Euer Großvater war der weise, gelehrte Ritter vom Gürtel, der große Meister von Castilien und von Arragon."

„Das wird allerdings wohl mein lieber Großvater gewesen sein," entgegnete der Castelluz nachdenklich, „seine Hand lag auf meinem Haupt, in der Stunde, da er starb, wie an vielen Tagen und Stunden vorher, als ich auf meiner Mutter rothem Bänklein neben seinem Stuhl saß und den lieblich klingenden Reden lauschte, die er für sich selbst hielt, denn ich war ein ganz kleiner Knabe und verstand nichts davon!"

„Aber der Segen des besten und weisesten Mannes dieses Jahrhunderts ruht auf Deinem Haupt, mein Sohn," fuhr der Genuese eifrig fort, „sein Segen blickt aus Deinen Augen, an den Augen habe ich Dich erkannt, denn es sind seine Augen!"

„Und darf ich wissen, wer Ihr seid, lieber

Herr," fragte jetzt der Castelluz, den die unvermuthete Erinnerung an seinen Großvater ganz weich gemacht hatte, „Ihr, der Ihr sprecht, als hättet Ihr selbst meinen lieben Großvater gekannt und besser gekannt als ich selbst!"

„Mein theurer Sohn," entgegnete der Greis, „für die Welt bin ich ein Kaufmann Langhi von Genua, für Euch aber bin ich Lorenz Grimaldi aus dem Hause der Grafen von Langhi, die mit Kaiser Otto dem Großen aus Deutschland hier einwanderten, deren Namen im goldenen Buch von Genua steht, deren jüngere Linie die Fürsten von Monaco sind, für Euch bin ich Lorenz Grimaldi, der ein Schüler Eures weisen Großvaters war und vor länger als einem halben Jahrhundert die hohe Ritterschaft vom Gürtel aus den Händen des hohen Meisters von Castilien und Arragon empfing. Ihr habt seine Augen, mein theurer Sohn, ich habe Euch an seinen Augen erkannt!"

„Und Ihr werdet mir von meinem lieben Großvater erzählen?" fragte der Hauptmann so kindlich und vertraulich, als sei er mit dem fremden Mann seit Jahren bekannt.

Der Grimaldi antwortete nicht gleich.

„Ich verstehe," fuhr der Castelluz fort, „aber Ihr werdet mir erzählen, was Ihr dürft, ich darf Euch dafür Alles erzählen, was ich weiß, es ist freilich nur wenig."

„Du mußt beginnen, mein theurer Sohn!" sprach Grimaldi freundlich aber entschieden.

„Mein Großvater," begann der Hauptmann hastig, „ist vor Jahren mit einer noch ganz jungen Tochter, meiner nachmaligen Frau Mutter, die er mit Adriane van Pettekum, einer Niederländischen von Adel, erzeugt, die aber bei der Geburt dieser Tochter gestorben, wie meine Mutter starb, als sie mir das Leben gab, nach der festen Stadt Küstrin gekommen, wo der weise Fürst Herr Johann von Brandenburg residirte; dort hat er mit dem Markgrafen laborirt, hat aber mehr als ein Freund, denn als ein Diener mit ihm verkehrt. Mein Vater und meine Mutter waren todt, er hat mich auferzogen als ein Kind und obwohl ich immer noch ein Kind war, als er hochbetagt starb, so weiß ich mich seiner noch wohl zu erinnern und höre noch immer den tiefen Wohlklang seiner Stimme in meinem Ohr. Als ich nun

ganz verwaist und ganz arm war, hat sich der Markgraf meiner angenommen und mit ihm meines Vaters Sippe, bis ich in den Krieg zog."

„Nach Deutschland also," flüsterte der Grimaldi, mit sich selbst redend, „hat er sich geflüchtet, bei dem Markgrafen von Brandenburg hat er ein Asyl vor der Wuth seiner Feinde gefunden, dort war die Verborgenheit, in welcher er sein Ende erwarten wollte, wie er mir so oft gesagt! Oh, der Rochus Guerrini, der Einzige seiner Vettern, der ihm treu geblieben, ist ja auch nach Brandenburg gegangen, hat dort als ein berühmter Kriegsbaumeister florirt und ich habe nie daran gedacht, den großen Meister dort zu suchen, ich erkannte den deutlichen Fingerzeig nicht!"

Der Greis versank in ein tiefes Sinnen und der Hauptmann wagte nicht, ihn zu stören, sondern meisterte seine brennende Ungeduld.

„Und der Enkel des großen Cosmo nennt sich arm?" fragte Grimaldi, plötzlich aufschauend.

„Jetzt bin ich nicht arm," versetzte Castelluz, „aber ich war ein armer, verwaister Knabe, denn mein Vater hatte mir nichts hinterlassen, als viele Schuldverschreibungen des Königs in Frankreich, für

die er keine Bezahlung erhalten konnte und etliche silberne Becher; als des Großvaters Erbschaft erhielt ich aber eine schöne güldene Halskette —"

„Mit dem Gnadenpfennig des Königs Alfonso, die Wappen von Castilien und Arragon darauf —" schob der Grimaldi ein.

„Die goldenen Sporen und einen goldenen Degen," fuhr der Hauptmann fort.

„In dessen Knauf," schob Grimaldi wieder ein, „ein schöner Onyx mit dem Kopfe des großen Philosophen von Stagyra!"

„Den goldenen Degen, der eine herrliche Toledoklinge hat," schloß Castelluz, „habe ich in allen Kämpfen geführt, ich habe nur die goldene Scheide und den goldenen Griff mit schwarzer Farbe überzogen und den Onyx mit Pech überklebt, damit mir diebische Hände nicht nach dem schönen Erbstück greifen sollten."

„Und so ist er denn wirklich arm gestorben, wie er uns so oft gesagt hat," sprach der Greis, die Hände faltend und die Augen erhebend, „der große Cosmo ist arm gestorben!"

Der Castelluz vermochte seine Ungeduld kaum noch zu bewältigen, als Grimaldi endlich begann:

„Mein theurer Sohn, Deine Frau Mutter gehörte einem großen Geschlecht aus Ligurien und Toskana an; schon unter dem gewaltigen Kaiser Barbarossa waren die Guerrini mächtige Markgrafen und schrieben sich von Linari, aber ihre Größe ging zu Grunde in den wüsten Fehden, mit denen Italien im vierzehnten Jahrhundert heimgesucht wurde; die Söhne des edlen Geschlechts wurden zerstreut durch die Lande und sie haben sich auch nicht wieder gesammelt um die Schlange mit der blauen Flachsblüthe, denn die Flachsblüthe ist das redende Schildzeichen der Linari. Zu diesen hochmächtigen Linari gehörte der Seitenzweig der Marchesen von Castellucio, der mit Deinem Großvater erloschen ist. Auf einer gewaltigen Felsenklippe, die kahl und drohend in das ligurische Meer hineinspringt, liegt, auf drei Seiten von ewiger Brandung umdonnert, Castellucio, das sonderbare Stammhaus dieser Linie. Fünf Thürme bilden diese Burg, fünf Thürme um eine Kapelle; die Thürme stehen heut noch, aber wüst und leer; die Kapelle ist ausgebrannt und liegt in Trümmern; keines Menschen Hand hat die Burg wüst gemacht, ein Blitz schlug in die Kapelle und Feuer vom Him-

mel verzehrte des Schlosses Herrlichkeit, aber die fünf Thürme blicken noch heute weit von dem Grat der hohen Klippe in's weite Meer. Dort habe ich vor etwa siebenzig Jahren den großen Meister geschaut, dort hat er mich zu seinem Schüler angenommen, dort habe ich zu seinen Füßen gesessen, dort lebte er Jahre lang als ein Klausner in dem wüsten Stammhause seiner Väter. Von dort bin ich mit ihm in der Schebecke des weisen arabischen Arztes Jussuf ben Kadisch, das heißt Joseph, der Sohn des Gebets, nach Spanien gesegelt und dorthin bin ich siebenmal gewallfahrtet, als mich mein edler Meister allein gelassen hat mit meiner Schwachheit und Thorheit in dieser feindseligen Welt. Als die hispanischen Brüder, die christlichen sowohl als die jüdischen und die maurischen, den Cosmo auf den hohen Stuhl des Meisters von Castilien und Arragon gesetzt, der 1272 aufgerichtet wurde von König Alfons X., welchen sie El Sabio, den Weisen, oder den Astronomen nennen, dem sie die deutsche Kaiserkrone brachten, da nahm mein Meister mich zu seinem principe assistente al soglio, zu seinem Thronfürsten, und belehrte mich in der Leitung der Brüder. Sieben Jahre

hat er das Magisterium der Ritter vom Gürtel verwaltet, dann hat er den Abakus, den Meisterstab, abgelegt, um nicht die große Verfolgung, welche wider ihn anhub, auch über die Brüder zu bringen. Er ist von dannen gezogen und meine Augen haben ihn nicht wiedergesehen, obwohl mein Suchen nach ihm ohne Ende war; seine Augen aber habe ich heut wiedergesehen, Du hast seine Augen, mein Sohn, ich habe seine Augen auf der Stelle erkannt."

Als Grimaldi nun schwieg und gar nichts weiter sagte, schüttelte der Castelluz seinen Spitzkopf mit dem schlichten Blondhaar, welches er übrigens seit seiner Ankunft in Venedig kurzgeschnitten trug, in einer so bezeichnenden Weise, daß er sein Nichtbefriedigtsein in beinahe lächerlicher Weise dadurch kundgab. Es flog ein leichtes Lächeln über das weiße frische Gesicht des greisen Genuesers, er begriff leicht, daß seine kurze und vielfach dunkle und darum gerade die Neugier stachelnde Mittheilung unmöglich des großen Cosmo deutschen Enkelsohn befriedigen konnte; die ruhigen braunen Augen die so klug blickten, schlossen sich langsam und nach einigen Minuten begann Grimaldi, immer wieder französisch redend:

„Der große Meister Cosmo saß einst zu Tisch mit den Brüdern, als die Verfolgung gegen ihn schon härter begann, und sprach Worte der Weisheit. Diese Worte verstanden nur Wenige in dem Kreise, aber Alle lauschten in gebührender Ehrfurcht; die sie verstanden, das waren die drei: Isaac Zadoc d. i. Isaac der Gerechte, ein gelehrter Israelit, Jussuf ben Kadisch d. i. Joseph, der Sohn des Gebets, ein berühmter arabischer Arzt, und ich, Lorenz Grimaldi, ein katholischer Christ, wir drei aber wurden traurig und immer trauriger, je heller des Meisters Augen leuchteten und je strahlender sein Antlitz wurde. Denn wir drei hielten die edle Ritterschaft vom Gürtel für das Höchste auf Erden und glaubten die Gewaltigsten zu sein, weil wir die Höchsten im Bunde waren. Des großen Meisters Worte aber zogen einen Schleier von unseren Augen, so daß wir sehend wurden und unsere Kleinheit erkannten. Der gelehrte Jude, der berühmte Maure und der strebende Katholik, die bis dahin in dem Bunde der Ritter vom Gürtel eine höhere Stufe erkannt, auf welcher sie über allen Religionsparteien zu stehen geglaubt, sahen plötzlich, daß dem nicht also war, sondern daß der

Bund nur durch gegenseitige Duldung zu einem Austausch der Meinungen, zu inniger gegenseitiger Mittheilung des Wissens den Boden gegeben und daß gar nichts gewonnen sei, wenn diese gemeinsame Duldung und dieser gegenseitige Austausch der Einzelnen nicht zu einer weiteren Erhebung in göttlichen Dingen führe. Da schlugen die Drei ihre Augen nieder vor des Meisters Blick und danach schauten sie sich jammervoll an, denn so leicht wird es Keinem, von einer erträumten Höhe niederzusteigen. Fürsten im Reich des Geistes hatten wir uns gedünkt und wieder sollten wir als Knechte dienen? Wir hatten geglaubt, im Allerheiligsten zu stehen und siehe da! wir standen im Vorhof! Auf die Sonnenhöhe des Lebens hatte uns eitler Traum geführt und erwachend fanden wir uns im Schatten des Todesthals. Und in diesem schrecklichen Augenblick gerade mußte der Meister von uns gehen! Er mußte, denn zur letzten Erhebung muß der Jünger allein durchdringen und nur Gottes Barmherzigkeit allein kann ihm helfen. Die Drei haben es nicht vermocht; trotzig wendete sich der Israelit ab und wollte sich am eigenen Wissen genügen lassen, er fiel in ein

enges Buchstabenthum zurück und ist unzufrieden erst und dann verknöchert vor etlichen Jahren gestorben; der Araber glaubte, Gott und sich zu genügen durch seines menschenfreundlichen Berufes rastlose Ausübung und er ward darin erschlagen. Ich war von den Dreien der Jüngste und Schwächste, ich wagte auf meine eigene Kraft hin nichts und als der Bund, kurz nach des Meisters Weggang, auseinandergesprengt wurde, als die Mitglieder einzeln in der Verfolgung verschwanden, da wußte ich weiter nichts zu thun, als Jahre lang heimlich durch die Lande zu ziehen und meinen alten Meister zu suchen, von dem allein ich Hülfe erwartete. Den alten Meister habe ich nicht gefunden, aber in den stillen Thälern über Aosta, wo, bald geduldet, bald verfolgt, die Waldenser-Gemeinden leben, da ist der Frieden endlich über mich gekommen, da erst habe ich erkannt, daß ich keines irdischen Meisters mehr bedarf. Ich verstehe jetzt, daß Dein Großvater das schon mit nach den Brandenburgischen Landen brachte, was ich in den Thälern der Waldenser erst fand. Jetzt aber ziehe ich als ein Bote durch die Lande, um durch meine Verbindungen und mein Gold den Walden-

fern den unsicheren Schutz zu erhalten, der ihnen von den Mächtigen nur widerwillig und nur auf kurze Fristen zugestanden wird."

Als Grimaldi jetzt schwieg, verneigte sich der Castelluz zwar achtungsvoll, denn es wehete ihn aus dieser Rede ein Geist an, der ihm Ehrfurcht abnöthigte, aber verstanden hatte er sie doch nicht und befriedigt hatte sie ihn gar nicht. Er hatte manche Frage auf der Zunge, aber er hatte nicht den Muth, sie auszusprechen.

„Ich werde Dich wiedersehen, mein Sohn!" sagte Grimaldi sich erhebend, noch einmal lächelte er ihn mit ruhiger Freundlichkeit an, dann ging er hinaus und sein stummer Gefährte folgte ihm.

Castelluz stand mit der Linken auf die Tafel gestützt, mit der Rechten strich er sich über die Stirn; es war ihm zu Sinne, als habe er geträumt und als könne er sich aus dem Traum nicht wieder in's Wachen hineinfinden.

Der Wirth öffnete die Thür mit einigem Geräusch, schritt auf den Jüngling zu, bot ihm achtungsvoll auf einem Teller einen kleinen güldenen Becher, der mit einem stark duftenden, hellrothen

Wein gefüllt war und sprach fast feierlich: „Der alte Genuese sendet Euch Wein und Becher, den Wein sollt Ihr trinken zum Gedächtniß des Meisters, den Becher aber zum Andenken an diese Stunde bewahren!“

Der Castelluz nahm und trank in raschem Zug; wie eine Feuerflamme durchglühte ihn zuerst der Wein, dann kam Ruhe in sein Blut, seltsam Wohlbehagen durchströmte ihn. Er sah den Wirth an und bemerkte, daß der Bursch heftig zitterte. Castelluz lächelte, aber er fragte nichts; dann betrachtete er den Becher, es war eine ganz glatte Schaale von antiker Form, ohne jedes Zeichen. Erst als er dieselbe sorgfältig eingesteckt, weckte er seinen getreuen Katz.

Als die beiden Soldaten in's Freie traten, zuckten bereits bleiche Schimmer hier und dort auf, das Nahen des Tages kündend; es hauchte sie ein kühler Morgenwind an, aber in den Gassen und auf den Kanälen brauste noch immer die nächtliche Carnevalslust. Citherklänge rauschten unter den Balkonen, von den Gondeln klangen schmeichelnde Weisen her, helles Gelächter und dann ein schneidender Fluch dazwischen.

Katz, der seinen Rausch erst halb ausgeschlafen, fröstelte unbehaglich und schritt rasch der Herberge zu; Castelluz schlenderte behaglich, nach überall hin blickend, überall hin lauschend, denn er wollte absichtlich jetzt nicht an das Wundersame denken, was er in der Trinkstube vernommen, sondern sich das in einer stillen Stunde der Einsamkeit sorgfältig überlegen.

Plötzlich blieb der junge Mann unfern einer Anlände, wo breite Marmorstufen hinab zum Canal führten, stehen, denn es näherten sich zwei Gondeln, auf welchen zwei auffallend schöne und geübte Stimmen ein Duett sangen. In kürzerer Zeit als einer Minute war ein starker Trupp von Bewunderern versammelt, welche ihr Entzücken in südländischer Heftigkeit ausdrückten. Die eine Gondel schien die andere zu verfolgen, halb schien es Ernst, halb artiges Spiel.

Der Verfolger sang:

Komm Schönste, ohne Sorgen
Zu mir und zage nicht,
Schon graut der Tag, der Morgen,
Wo Lieb' zu Liebe spricht!
Komm, Schönste, Dein getreuer
Herzliebster harret Dein,
Komm auserwählte Buhle
Und sage heut nicht: nein!

Die Antwort erklang:

Ich bin ein ehrbar Mädchen,
Zu Dir da komm' ich nicht,
Ich kann ja hier auch hören,
Was Liebe zu mir spricht.
In Deine Gondel kommen,
Das kann ich nicht, nein, nein!
Es könnte ja der Drache
Ganz in der Nähe sein!

Die Gondeln schienen sich lebhaft zu verfolgen, bald schossen sie dicht neben einander her, bald gewann die Verfolgte einen kleinen Vorsprung, es war ein sehr artig Schauspiel im ersten Morgenlicht und die an der Anlände Versammelten klatschten immer entzückter Beifall.

Der Verfolger sang wieder:

Den Drachen, Deine Mutter,
Den sah ich fern am Meer,
Die Feuerfunken stoben
Knisternd vor ihm her,
Was fürchtest Du den Drachen?
Die Liebe nahet Dir,
Du sollst, Du mußt gehorchen,
Geliebte, her zu mir!

Die spröde Antwort aber lautete:

Was, was, Du willst befehlen?
Das schlag' Dir aus dem Sinn,
Ich diene keinem Manne

So lang' ich Jungfer bin.
Du willst mein Kränzlein haben,
Du Schelm, ich kenne Dich,
Bleib' Du in Deiner Gondel,
Ich bleibe hier für mich!

Nun klagte der Liebhaber:

Ich bin kein Schelm, kein Schmeichler,
Kein falscher Mann, o nein!
Ich liebe Dich in Treuen
Nur Dich, nur Dich allein!
Zu Dir, zu Dir, o Schönste
Weisen Herz und Sinn,
Ich will von Dir nichts haben,
Nimmst Du nur ganz mich hin!

Und die spöttische Antwort erklang:

Ich möchte Dir gern glauben,
Denn Du gefielest mir,
Doch kenn' ich Deine Schliche,
Mein schmucker Cavalier!
Wer war es, der sich gestern
Erst zu Bettinen schlich,
Bettine in dem Winkel
Sie wartet schon auf Dich!

Während des letzten Gesanges war die verfolgte Gondel der Anlände ziemlich nahe gekommen, plötzlich schoß sie wie ein Pfeil heran, eine Maske in einem Scharlachmantel, von deren Hut fleischfarbene Bänder stoben, sprang gewandt auf die Stufen und

die Gondel flog dann, ohne auch nur einen Augenblick gehalten zu haben, wieder zurück hinaus in den Kanal. Donnernder Applaus von allen Seiten und ein betäubendes Bravorufen. Man erkannte jetzt, daß hier kein verabredetes Spiel aufgeführt worden, sondern daß die Maske in Scharlach einen Andern listig hinter sich her gelockt und ihn angeführt hatte, denn die verfolgende Gondel setzte der leeren Gondel hastig nach, während der Sänger in derselben auf's Neue zu singen begann. Man hörte aber nichts mehr von seinem Gesang, denn die Jagd entfernte beide Gondeln. Die Menschenmenge aber jubelte hell auf über solchen Spaß, während sich der junge Cavalier im Scharlachmantel laut lachend entfernen wollte.

Der Castelluz hatte schon beim Singen die Stimme der schönen Angela erkannt, die fleischfarbenen Bänder, die er schon bei der ersten Begegnung bemerkt, gaben ihm fast vollkommene Sicherheit und das metallreine Lachen ließ ihm keinen Zweifel mehr.

Er drängte sich hastig an die Maske und flüsterte ihr zu: „Der Spaß war gut, Madonna, der Ge-

sang noch besser, aber es will sich doch für Eures Vaters Tochter nicht wohl ziemen, daß Ihr um diese Zeit allein hier weilet, nehmt meinen Arm und erlaubt, daß ich Euch nach Hause führe!"

Da blieb die Maske stehen, lachte überlaut und rief dann: „Der Spaß wird immer besser, Landsleute, dieser ehrwürdige Kriegsmann hält mich wirklich für ein Mädchen und will mich nach Hause führen!"

Es erhob sich nun ein solches Hohngelächter, ein solches Spottgeschrei, ein solches Kreuzfeuer von Witz- und Spottworten, daß unserm Helden zu schwindeln begann und es war noch das Gelindeste, was der arme Castelluz zu hören bekam, daß selbst der wildeste Drache von Mutter, selbst der eifersüchtigste Ehemann die Tochter oder die Ehefrau von einer solchen Vogelscheuche, wie er sei, begleitet, ruhig auf dem Platz von San Marco spazieren gehen lassen könne.

„Deutscher Dummkopf," höhnte der Scharlachmantel, „wenn Du eine Schwester oder eine Geliebte hast, die nicht gar zu häßlich ist, so hüte sie vor einem Mädchen meiner Art."

Wieherndes Gelächter und eine neue Fluth von nicht ganz sauberen Späßen folgten, der Scharlachmantel wendete sich ab und war im nächsten Augenblick im Gewühl verschwunden. Der Castelluz stand noch eine ganze Weile und ließ sich ohne Gegenwehr verspotten. Er begriff es nicht, daß Madonna Angela, daß ein Mädchen so keck auftreten konnte, denn er hegte auch nicht den geringsten Zweifel, daß die Maske im Scharlachmantel wirklich die Tochter des pomphaften Statthalters von Zante gewesen.

Als er endlich weiter ging, verfolgte ihn die lustige Bande noch etliche Schritte lachend und spottend, dann war er endlich allein und machte nun einen Versuch, seine Umgebungen zu erkennen, und seinen Weg zur Herberge zu finden. Hell genug war's schon dazu, aber er hatte kaum den Pfad aufgenommen und einige Schritte gethan, als er auf's Neue stutzte und vor einer ganz abenteuerlichen Gestalt stehen blieb, welche an einer Ecke auf einem Stein saß. Bei genauerer Untersuchung erkannte er seinen Herzbruder, der da an der Ecke saß und ganz friedlich schlief.

Unwillkürlich begann Castelluz zu lachen, denn

in solchem Aufzug hatte er seinen getreuen Kameraden doch noch nicht gesehen. Der Tapfre saß da, seinen Hut zwischen den Knieen und dieser Hut war ganz mit welken Blumensträußen gefüllt, auf dem Haupte trug er mehrere welke Kränze, auch um den Hals war er so geschmückt und seine Beine selbst waren mit Kränzen umwunden. Dabei aber hatte das dicke Gesicht des Schlafenden einen unglaublich friedlichen und zufriedenen Ausdruck.

Offenbar hatte eine Schaar der heimziehenden Blumenverkäuferinnen den Schlafenden bemerkt und ihn mit dem Rest der welken Waare, die zu nichts mehr gut war, so possenhaft ausgeschmückt.

Ziemlich unsanft befreite Castelluz den Kameraden von diesem verwelkten Blumenzeug, wobei derselbe erwachend, ganz bescheiden um einen Trunk Kniesenack bat, setzte ihm seinen Hut auf und zog ihn empor, nahm ihn unter den Arm und führte ihn fort.

„Habt Ihr Eure Madonna gesehen, Herzbruder?“ fragte Katz langsam und sehr mühsam seine Gedanken sammelnd.

„Ihr habt geträumt, mein Katz!“ entgegnete Castelluz.

„Ich habe sie gesehen!“ fuhr der Mecklenburger hartnäckig fort.

„Im Traume!“ beharrte der Hauptmann.

„Ja, woher kam aber der Traum?“ sprach Katz laut denkend, „der Traum kam vom Rausch und der Rausch kam vom Wein und der Wein kam von dem schurkischen Wirth und der Wirth kam — nein, der kam gar nicht, sondern der war schon da, und ich kam zu ihm; nun, weiß ich doch nicht, ob ich Eure Madonna vor dem Wirth gesehen habe, oder nach dem Wirth im Traume; Ihr könnt doch recht haben, Herzbruder! Aber was hat mir denn dieser Wirth für einen schurkischen Wein gegeben, nein, was hat mir dieser schurkische Wirth für einen Wein gegeben, denn der Wein war gut, nur sehr stark, ganz gewaltig stark! Und was habt Ihr denn für Teufelszeug geschwatzt, Herzbruder, mit dem wälschen Volk? Ich hatte einen harten Rausch, ich lag mit dem Kopf auf dem Tisch, aber ich hörte Alles, was der Wälsche auf Französisch zu Euch sagte, nur verstand ich nichts davon, denn erstlich sprach der alte Kerl so niederträchtig schlechtes Französisch und dann war's auch Teufelszeug; Herzbruder, mir ist so elend zu Muth,

ich könnte die ganze Insel Zante mitsammt meinem Statthalter und Eurer Madonna, oder ist's meine Madonna und Euer Statthalter? für einen Trunk Kniesenack geben!"

So plauderte der tapfere Katz unaufhörlich, bis ihn der Castelluz glücklich in die Herberge gebracht und auf sein Lager gebettet hatte, wo derselbe den in der Trinkstube angefangenen, an der Straßenecke bekränzt fortgesetzten Schlaf dann bis zur Mittagszeit glücklich beendete.

Dem armen Castelluz wurde es lange so gut nicht, er war durch Alles, was er in dieser Nacht erlebt und erfahren so wild aufgeregt, daß er gar nicht den Versuch machte, eine Ruhe zu suchen, die er doch nicht gefunden haben würde.

Mit einem fast knabenhaften Zorn gegen sich selbst bekannte er sich zu der zunehmenden Schwäche für die schöne Angela; ihn empörte das Benehmen der jungen Dame, er begriff nicht, daß die Familie ihr solches Treiben zulasse, wenn er aber dann dachte, was zu Venedig alles möglich war unter dem Schutz der Maske, dann schien es ihm gar nicht unmöglich, daß sich Angela ohne Wissen der Ihrigen diesem un-

weiblichen, wilden Treiben hingegeben haben könne. Er haßte und verachtete das Mädchen, aber glaubte sie dabei doch zu lieben und das Herz that ihm weh. Mit Scham fühlte er, daß er die Nähe dieses Wesens fliehen müsse, wenn er nicht schmachvoll unterliegen sollte; und wie er denn in allen Lagen ein vorsichtiger und mißtrauischer Brandenburger blieb, so beschloß er, Venedig, wo die letzten Angelegenheiten in nur wenigen Tagen ganz erledigt werden konnten, so bald als möglich zu verlassen. Der Zustimmung seines Katz war er vollkommen sicher. Er war sich dabei vielleicht nicht klar bewußt, daß auch sein Zusammentreffen mit dem Genueser, dem Schüler seines Großvaters, so freundlich derselbe sich gegen ihn auch erzeigt hatte, ihn noch zur Beschleunigung seiner Abreise trieb. Grimaldi's ganzes Wesen hatte ihn freilich wohl für den Augenblick gefesselt, er fühlte aber, daß hinter dem Manne etwas Unbekanntes war, was seine Neugierde freilich reizte, weil es zum Theil wenigstens mit seines Großvaters Leben zusammenhing, was ihn aber zugleich auch mit einer gewissen Abneigung erfüllte. Der scharfe Verstand des jungen Mannes ahnte, daß ihn der Um-

gang mit Grimaldi leicht in Verhältnisse und Verwicklungen bringen möchte, die er nicht zu übersehen vermochte, Verhältnisse, die zu schweren Fesseln für ihn werden konnten.

Der Castelluz war freilich zuweilen ein Träumer, aber er hatte sein Leben auf das Schwert gestellt und rechnete immer nur mit greifbaren Dingen; ja, selbst in seinen Träumen beschäftigte er sich vorzugsweise mit dem, was er durch sein Schwert zu erlangen gedachte und mit seiner Philosophie ging er nicht gern über Luthers kleinen Katechismus hinaus, da war er gesattelt. Er war eben ein nüchterner, sehr verständiger und sehr ehrgeiziger brandenburgischer Junker, den seine frühreife Mannhaftigkeit gelehrt hatte, den jähen Ehrgeiz nur auf erreichbare Dinge, auf erkennbare Ziele zu richten.

Viertes Capitel.

Wie mein Katz nach Augsburg und zu einer Compagnie kam.

Wer im sechszehnten Jahrhundert auf Reisen ging, der suchte aus einer so bedeutungsvollen, so schwierigen und auch kostspieligen Unternehmung auch den größesten Nutzen zu ziehen; jede, auch die kleinste Stadt hatte damals noch einige, wenn auch zuweilen sehr bescheidene Merkwürdigkeiten aufzuweisen; man hatte noch nicht Alles in die Haupt- und größeren Städte zusammengeschleppt, und jeder Reisende erkundigte sich gleich nach seiner Ankunft in einer Stadt nach Allem, „was hier zu sehen" und besuchte dann gewissenhaft nach der Reihe die localen Merkwürdigkeiten, auch wenn er kein besonderes Gefallen an denselben gefunden hätte, wenn sie ihm vielleicht auch nur zu dem dienten, wozu die Handwerksburschen die Wahrzeichen der Städte aufsuchen, zum Ausweis,

x) München!

daß er diese oder jene Stadt wirklich besucht. Da das Reisen noch selten, so war's eben auch noch eine Art von Ehre, fremde Städte besucht zu haben und von ihren Merkwürdigkeiten aus eigner Anschauung zu wissen. In der oft pedantischen Gewissenhaftigkeit, mit welcher reisende Engländer noch heut die Ortssehenswürdigkeiten durchzumustern pflegen, liegt noch ein Anklang an die alte Art zu reisen, die sich übrigens auch bei uns länger erhalten hat, als man denken sollte. Noch in der Zeit der Schnellposten benutzten gewissenhafte Reisende häufig die knappe Zeit des Umspannens, um das Geburtshaus eines berühmten Mannes, von dem sie doch nur den Namen kannten, das Grabmal eines vergessenen Bischofs, oder sonst etwas Aehnliches, wenigstens flüchtig zu besuchen; jetzt ist das begreiflich ganz vorüber, jetzt hat die Reise nur einen Ausgangs- und einen Zielpunkt, was zwischen diesen beiden Punkten liegt, ist für den Reisenden gar nicht vorhanden.

Die alte Art des Reisens, das Reisen zu Pferd, unterstützte die Lust an localen Sehenswürdigkeiten ganz gewaltig, denn das edle Roß verlangte nicht nur seine gehörige Nachtruhe, sondern mußte auch

am Tage mehrmals ausruhen bei sorgfältiger Verpflegung, das aber gab dem Reiseleben selbst eine gewisse Behaglichkeit, die fernere Stützen in einer vollbusigen, hübschen Wirthin und einem rothnasigen, dicken Wirthe fand.

Ganz in dieser behaglichen Weise reiseten denn auch der Castelluz und der Katz damals nach Deutschland, von Venedig nach Augsburg. Auf ihren nicht hohen, aber starken, schwarzbraunen Gäulen, welche sie von einem deutschen Landsmanne ziemlich theuer erkauft, waren sie zuerst nach Padua geritten, wo sie in der Herberge zum silbernen Schwan, die, wie dort gebräuchlich, ein gelehrter Doctor der dortigen Universität hielt, einkehrten. Drei Tage sahen sie dort dem übermüthigen Treiben der Studenten zu, die sich damals gerade so wild bezeigten, daß man glaubte, die Herren von San Marco begünstigten das, um die unruhigen und zum Aufruhr geneigten Paduaner Bürger durch die Studenten im Zaum zu halten. „Qui va li? Qui va la?" schrieen diese jungen Gelehrten Jedem zu, der ihnen begegnete, und erhielten sie nicht gleich Antwort, so schossen sie ihre Faustrohre auf den Unachtsamen ab. Tod und Ver-

wundung war damit an der Tagesordnung; in der Nacht aber wurde die große Glocke neununddreißig Mal regelmäßig angeschlagen, zur Erinnerung an neununddreißig Verräther, welche einst die Stadt in des Feindes Hände hatten liefern wollen. Die Quivalisten, so nannte man jene Studenten, am Tage und die Verräther-Glocke bei Nacht, das nannte man ein geruhiges Studium zu Padua. Am Besten gefiel unsern Reisenden, daß man, ohne naß zu werden, auch im Regen durch die Stadt lustwandeln konnte, weil alle Häuser mit Vorlauben versehen waren, so daß man überall unter Schwibbogen ging. Weniger zufrieden waren die beiden lutherischen Soldaten mit dem heiligen Antonius von Padua, und für gotteslästerlich gar erklärte der Castelluz die Inschrift an dieses gebornen Lissaboners Kapelle: Exaudit quos non audet et ipse Deus! das ist: Der heilige Antonius erhört auch die, welche Gott selbst nicht erhört. Sehr sinnreich dagegen fanden die Deutschen den lapidem ignominiae et cessionis bonorum, den Schandstein nämlich vor dem Rathhause; darauf müssen sich, nach herabgezogenem Beinkleid, die Bankeruttirer und bösen Schuldenmacher niederlassen und den argen Hohn

x) O! wenn wir solchen Stein noch hätten!

der Menge ertragen. Die zahlreichen Juden, so hier wohnhaft, haben drei Synagogen und können kraft eines sonderbaren Privilegii den gradum eines Doctoris medicinae erlangen. Auch wurde dem Castelluz glaubwürdig versichert, daß selbst Türken schon zu Padua Doctores geworden seien. Die Gegend um Padua ist so überaus lieblich, daß Kaiser Constantin vom Paradiese reimweise gesagt haben soll:

Wüßt ich's nicht in Asia,
So glaubte ich's in Padua!

Der ehrliche Katz sprach seine Meinung dahin aus, daß sich die Umgegend von Güstrow sehr wohl mit der von Padua messen könne, was der Herzbruder nicht bestreiten durfte, da ihm Güstrow nicht bekannt war.

Von Padua zogen die Reisenden nach Trient, oder Trident, in welcher Bischofsstadt 1545 bis 1563 das concilium tridentinum gehalten wurde, welches die Römisch-Katholischen pro norma symbolica ihrer Lehre genommen. Mein ehrlicher Katz erfreute sich sehr an der mächtigen Orgel, weil daran etliche artige Künste angebracht; man konnte damit nämlich sehr viele Thierstimmen ganz täuschend nachmachen, auch konnte man Trommelschall und Trompetenge-

schmetter gar stattlich hören lassen. Davon war der wackere Katz so erbaut, daß er kaum fortzubringen gewesen. Der Castelluz aber hat daselbst eine andere Freude gehabt, nämlich als er in den oberen Theil der Stadt gekommen, da haben ihn die Kinder in deutscher Sprache um ein Almosen angesprochen, die Leute haben sich auf der Straße deutsch zugerufen und ein alter blinder, auch lahmer ehemaliger Landsknecht hat eine deutsche Weise gesungen.

Da hat der Castelluz, wie vom Donner gerührt, dagestanden, denn mochte er auch mit seinem Katz unterschiedlich deutsch geredet haben, so war's doch seit Jahren das erste Mal wieder, daß deutsche Laute um ihn klangen; es wehete ihn mit einem Male so mächtig deutsch an, daß er seine Augen naß werden fühlte und großmüthig füllte er mit kleiner Kupfermünze die schmutzigen Hände seiner bettelnden jungen Landsleute. Den Männern und Weibern aber rief er deutschen Gruß zu, nur um wieder deutschen Gruß zu empfangen und neben dem blinden Landsknecht ließ er sich nieder, beschenkte ihn und ließ ihn sein Lied noch einmal singen, auch sich gutmüthig die Erzählung seiner Lebensgeschichte gefallen.

An dem Liede war eben nicht viel, aber derber Landsknechtshumor mit einem politischen Anstrich aus der Zeit des „armen Conrad“ her — es lautete:

Vier rothe Hund' das röm'sche Reich,
Sie wollen's nit bewachen,
Sie jagen's lieber allsogleich
Dem Teufel in den Rachen;
Drei schwarze Schweine wühlen's um —
Heideldi! und heideldum!
Wo ist bei diesen Sieben
Das römisch Reich geblieben!

Der alte Kerl aber sang das Lied ohne alle Bosheit, denn es ergab sich, daß er die vier rothen Hund' nicht einmal zu deuten gewußt auf die vier weltlichen und die drei schwarzen Schweine auf die geistlichen Kurfürsten.

Die Lebensgeschichte des blinden Gesellen war auch nichts werth; er wußte nur noch, daß er von Windheim gebürtig sei und unter dem berühmten Landsknechts-Obristen Conrad von Bemmelberg, eigentlich Boineburg, welcher der „kleine Heß'“ genannt wurde, anno fünfundzwanzig Rom habe erobern helfen. Vermuthlich hatte er dort glänzende Beute gemacht, denn er hatte bald darauf in Trient eine deutsche Dirne gefreit und ein hübsches Haus gebaut.

Die Dirne muß keine Schönheit gewesen sein, sie war zwar schon todt, ihre Tochter aber und ihre Enkelin begrüßten den Castelluz und dieser hat stets gesagt: „Brr!“ wenn er von ihnen erzählte.

Von Trient ritten die Beiden auf Botzen oder Bolzano, eine Handelsstadt mit vier fruchtbaren Jahrmärkten; darum sagen die Wälschen: Triento bello, Bolzano ricco, das ist: Trient ist wohl schön, Botzen aber reich. Hier hätte der Katz beinahe Händel in der Herberge bekommen, weil er sein loses Maul nicht zu halten vermochte über das Ochsenfuhrwerk und weil es ihm gar zu verwunderlich vorkommen wollte, daß die Ochsen daselbst mit Hufeisen, gleich Rossen beschlagen wurden.

Von Botzen zogen sie nach Brixen, was ihnen nicht sonderlich behagte, obwohl eine bischöfliche Residenz daselbst; war aber nichts Merkwürdiges sonst darin, als nur römisch-katholische Reliquien, für welche unsere Freunde keine große Neigung hegten, und dann der sogenannte Jungfernbrunnen, durch dessen Wasser allerlei Krankheiten geheilt werden sollen. Besser gefiel's ihnen schon zu Inspruck, da bewunderten sie das goldene Dach, nämlich das mit Gold-

blech bedeckte Thordach der Canzlei, was dem Herzog Friedel mit der leeren Tasche 200,000 Gulden gekostet haben soll. Wollte der Herzog dadurch seinen Feinden eben beweisen, daß seine Tasche nicht leer. Der Katz hatte sein Bedenken, glaubte nicht recht, daß die Deckplatten von Goldblech, hielt aber bescheiden seine Zweifel zurück und sagte nichts. Der Castelluz dagegen glaubte tapfer an pures Gold, wünschte sich mindestens die Hälfte davon in seinen Sack und ließ solche Begehrlichkeit den Katz ungescheut merken. Mochte der Erste nicht sein, der dort dergleichen Wünsche gehegt. Auf dem Schlosse Ambras haben die beiden Soldaten das größte Wohlgefallen an dem reichen Vorrath von silbernen Waffen gehabt, die dort in einer Raritäten-Kammer aufbewahrt werden; dagegen wollte ihnen im Kloster Wietheim des angeblichen Riesen Herrn Haymons Grab, so fünfzehn Schuh lang gewesen, gar keine Achtung einflößen, namentlich der Katz ist so verächtlich davon gegangen, obgleich ihm der Castelluz hat einreden wollen, der Riese Herr Haymon sei von Geburt ein Güstrower gewesen.

„Nicht einmal aus Teterow!“ sagte mein Katz

und zwinkerte listig mit den Augen; er glaubte nämlich überhaupt nicht an die Existenz des Riesen Herrn Haymon und spottete über die plumpe Betrügerei der Mönche von Wietheim. Merkwürdiger Weise glaubte der Castelluz viel leichter an die Aechtheit von Raritäten als der Katz.

Von Inspruck aus sind unsere Reisenden auf keine andere Stadt in Tyrol geritten, obwohl ihnen das Ländel gar trefflich gefallen, von dem Kaiser Maximilian gesagt: „Tyrol ist ein grober Bauernkittel, hält aber ordentlich warm!" Die beiden Soldaten zogen über den berühmten Paß, die Ehrenberger Klause genannt, nach Schwaben hinab, immer am Ufer des Lech entlang, bis nach Augsburg.

Sie kamen aber nicht selbander nach Augsburg, sondern in ziemlicher Gesellschaft. Das war aber so zugegangen.

Am vorletzten Reisetage gelangten unsere Freunde nämlich in den Nachmittagsstunden in ein unansehnlich Dörflein, dessen Schenke lag unter mächtigen blühenden Lindenbäumen, dicht am Ufer des Lechstroms; da es nun sehr warm war, so wollten die Reiter dort nur einen kühlen Trunk thun und da-

nach noch etliche Stunden reiten. Als sie aber zwischen Landstraße und Strom unter den blühenden Linden am heimlichen Plätzchen saßen, einen ganz leidlichen weißen Wein tranken und mit dem Wirth und seinem Weibe plauderten, da ward es meinem Katz gar zu wohlig zu Sinnen und er warf einen bittenden Blick nach dem andern auf den Herzbruder. Mein Katz wäre gar zu gern in der anmuthigen Schenke geblieben, auf die Gefahr hin, sich in dem jungen Wein einen kleinen Rausch zu trinken; das aber sah Herzbruder nicht oft nach, merkte gleich des Katzen Wünsche und wollte deshalb stracks weiter reiten, als aber im Gespräch mit den Wirthsleuten zu Tage kam, daß dieselben im Fischkasten ein stattlich Gericht Fische hätten und daß der Bube gleich mit den Krebsen heimkehren müsse, da kam eine recht menschliche Schwäche über unsern Helden. Die Fische verführten den tapferen Castelluz nicht grade, aber die Krebse thaten es, denn Krebse hatte er nicht gegessen, seit er die brandenburgischen Marken verlassen.

Die Marken sind nämlich seit alten Tagen ein unübertrefflich Fischland gewesen und bei der festen Stadt Küstrin fing man mehr als sechszig verschie-

dene Arten von wohlschmeckenden Fischen; ferner aber gingen aus den kiesigen Gewässern zwischen Küstrin und Sonnenburg, der Residenz des Herrenmeisters der Johanniter-Ballei Brandenburg, die edelsten und vorzüglichsten Krebse hervor. Solche Krebse waren dem Castelluz daheim in Frankfurt immer ein besonderer und seltener Leckerbissen gewesen und darum fesselten ihn die Krebse und er gab seine Zustimmung zum Bleiben, schweigend, wie seine Art war, indem er sein Roß absattelte und in den Stall zog. Da war mein Katz über die Maßen froh und that ein Gleiches. Danach aber bemächtigte er sich des ganzen Fischgerichtes, suchte die schönsten zum Braten heraus, die andern aber befahl er zu kochen. Schmunzelnd musterte Castelluz die unterdessen angekommenen Krebse, die ihm gar nicht verächtlich dünkten, obwohl sie sich den edlen Sonnenburgern in keiner Weise vergleichen konnten.

Saßen danach gar friedselig bei der Flasche die Beiden und harrten geduldig der leckeren Abendmahlzeit; da erhub sich plötzlich eine große Staubwolke auf der Landstraße, welche nur langsam näher kam. Endlich sahen die Beiden, daß es ein Reiter-

trupp war, dessen Rosse sichtlich ermüdet waren. Ein Herr und eine Dame ritten voran, die Herrschaft, dann folgten ein Frauenzimmer und drei Reiter, die Dienerschaft.

„Schöne Rosse!“ bemerkte mein Katz und Castelluz nickte bestätigend dazu.

Die Cavalcade kam im Schritt auf den Hof her und ritt endlich durch das offnene Thor, an welchem der Wirth mit krummem Rücken und abgezogener Zipfelmütze stund. Die Herrschaft mußte etwas rechtes sein, denn vor unsern beiden Freunden hatte der Wirth vorher die Zipfelmütze nicht gezogen.

Der Herr war von fast hoher Gestalt und starken Gliedmaßen, mochte so um fünfzig Jahre alt sein und hatte einen ziemlich dicken Bauch. Unter dem kleinen hispanischen Hut von gelbem Leder, der nur eine ganz schmale Krempe und eine schwarz und weiße Feder hatte, zeigte sich ein wohlgenährtes, gutmüthiges Gesicht mit rothen, dicken Lippen und einem kleinen, blonden Bärtchen darüber, mit großen, blaßblauen Augen, die recht heiter in die Welt blickten, ein fettes Kinn aber ruhte ganz behaglich auf der dicken Spitzenkrause, die sehr zerdrückt war. Das enge,

grüne Wamms ging spitz über den Bauch und war sehr verschoben und hinaufgerutscht; der braune seidene Mantel hatte keine Aermel, sondern die Arme waren durch Armlöcher gesteckt. Dazu kamen ein gelbes Beinkleid mit schwarzen Puffen, hohe braune Reiterstiefel mit silbernen Sporen und ein breites, nicht langes, aber sehr gewichtiges Schwert mit silbernem Korbgefäß in schwarzer Scheide. Das Pferd, ein schwerer Fuchs, trug roth und grünes Lederzeug und einen stattlichen Federbusch auf dem Haupt.

Der Reiter stieg, auf einen rasch abgesessenen Knecht und den dienstwilligen Wirth gestützt, sehr vorsichtig von seinem Gaul, reckte und dehnte sich behaglich eine ganze Weile, hinkte dann zu der Dame und hub sie sehr artig aus dem Sattel.

Diese Dame, die klein, rund und fast fett war, trug ihr dunkles Haar in einem gelbseidenen Netz, darüber aber ein ganz kleines, zierliches Spitzhütchen, das aus verschiedenen Streifen bunter Seide zusammengenäht und mit allerlei Schleifen geschmückt war. Die Streifen des Leibchens und der breiten Schulterpuffen waren grün und carmoisinroth, die engen Aermel waren am Ellenbogen ausgeschnitten und

ließen den vollen, runden Arm sehen, von der feinen Leinwand der Hemdsärmel umflattert. Die Halskrause war ganz wie die des Reiters, nur nicht so zerdrückt, war doch auch nur ein kleiner Kopf darüber mit einem kleinen, hübschen Gesichtchen und kleinen grauen Aeuglein, die lebhaft genug waren, wenn sie auch etwas blöde blickten. Der Rock der Dame war carmoisinfarben und um den Leib herum ging dreimal eine dicke rothseidene Gürtelschnur.

Der Herr führte seine kleine dicke Dame stattlich genug an der Hand in das Wirthshaus und grüßten Beide vorübergehend unsere Freunde sehr zierlich, so daß man daran ihre edle Geburt und feine Sitte wohl erkennen mochte.

Die Magd folgte ihrer Herrin trippelnd, die Knechte aber führten die sichtlich sehr ermüdeten Rosse auf und ab, um sie trocken werden zu lassen. Herzbruder Katz wollte soeben, wie seine Weise war, dem Castelluz seine Bemerkungen mittheilen, die dieser stets geduldig ertrug, obwohl sie ihm zu Zeiten wirklich recht lästig fielen und ihn auch mitunter unangemessen dünkten, als der fremde Reisende wieder aus dem Hause hervorkam und auf sein Schwert,

das er aus dem Gehäng genommen, wie auf einen Stab gestützt, langsam und leicht hinkend mit nachlässiger Würde auf die beiden Kriegsknechte zukam.

„Da ich als Einer, der bittet, zu Euch komme," sprach der Fremde mit freundlicher Miene und lauter Stimme, „so wollt mir gestatten, daß ich Euch meinen Namen nenne: Balthasar Bernberger, fränkischer Reichsritterschaft Hauptmann im Rittercanton Baunach!"

Zuerst hatte der fränkische Ritterhauptmann den Katz als den Aelteren angeredet, danach aber ganz unwillkürlich die Rede an den Castelluz gewendet, obwohl die Beiden ziemlich gleich unscheinbar gekleidet und gewaffnet waren; auch antwortete der Castelluz, als verstehe sich das von selbst: „Obristwachtmeister Katz aus Güstrow, Hauptmann Castelluz von Klützow, ein Märkischer von Adel, Beide zuletzt Kriegsofficiere im Dienst der durchlauchtigen Republik Venedig stellen sich dem Herrn Ritterhauptmann mit schuldiger Ehrerbietung zu Dienst!"

„Mit Verlaub, Ihr Herren!" sagte der fränkische Edelmann und setzte sich kurz und gut an den Tisch der Beiden unter den blühenden Lindenbäumen

nieder, „ich schleppe als unholden Cumpan ein Zipperlein mit mir herum, das nicht gern steht; die Sache ist die, daß meine Ehefrau durchaus Fisch und Krebse zu Abend speisen möchte, während Ihr als kluge Feldherren, den ganzen Proviant bereits mit Beschlag belegt habt."

„Die edle Frau hat über uns zu verfügen, also auch über die Fische und die Krebse!" sagte Castelluz einfach, darob der brave Katz ihn ganz erschrocken ansah, weshalb der Bernberger, der diesen Blick bemerkt hatte, laut zu lachen begann, tröstete ihn aber sofort gutmüthig durch folgende Mittheilung: „Seid bedankt für Eure Artigkeit, Hauptmann! fürchtet nichts, Obristwachtmeister! wir schließen einen Vertrag, Ihr lasset meine Hausfrau und mich an Eurem Mahl theilnehmen und verstattet mir dafür, Euch einen guten Tropfen Frankenwein einzuschenken, der Euch besser bekommen wird, als dieser kleine Sauerburger, der sich mir durch seinen scharfen Geruch schon aus der Ferne verrathen hat."

Darauf kamen die Drei sofort in ein ganz lebhaftes Geplauder, aus welchem zu entnehmen, daß der Herr von Bernberg aus dem Tyrol herabkomme,

wo er die Erbschaft von seines Weibes Muhme angetreten und nun nach Augsburg ziehe, um die Sippen seiner Frau in der Reichsstadt heimzusuchen, mit denen er sich nicht gesehen, seit der Hochzeit vor vierundzwanzig Jahren.

Nun brachten Wirth und Wirthin Fische und Krebse, auch frische Butter und Brod und rüsteten den Tisch zur Abendmahlzeit, so gut sie's vermochten, der Ritterhauptmann aber schrie, die Schurken sollten ihm seinen Wein bringen! Mit der Benennung Schurken belegte der fränkische Herr zuerst seine Knechte und danach noch viele andere Leute, meinte es aber durchaus nicht übel damit; war nur so eine leidige Angewohnheit; nahm ihm übrigens kein Mensch das Schimpfwort übel, der ihm dazu in's Gesicht sah, sein Schimpfwort war freundlicher und that sanfter, als manches andern Mannes Schmeichelwort.

Endlich erschien denn auch Frau Afra von Bernberg, die sich unterdessen vom Staub befreit und ihre Gewänder etwas geordnet hatte, die blickte mit ihren kleinen, munteren Augen die beiden Kriegsleute nur einmal an und danach waren die gleich so bekannt

und gut Freund mit ihr, als wären sie drei Jahre zu Gast bei ihr in Franken gewesen.

Die „Schurken" aber brachten zwei riesige mit schwarzem Leder bezogene Flaschen, deren Jede gut und gerne ihre vier Quart halten mochte, der Bernberger nahm sie eine nach der andern auf und sagte bei der ersten mit Kennermiene, aber bedenklich: „Die ist nicht halb voll mehr!" Bei der Zweiten aber rief er und blickte den Katz höchst vergnügt an dazu: „Die hat noch ihre volle Ladung!" was der würdige Obristwachtmeister durch ein sehr verständliches Augenzwinkern erwiderte.

So speisten die Vier denn fröhlich und tranken tapfer genug von dem edeln Frankenwein, bis der Bernberger versicherte, daß er sich nun an den Krebsen hungrig gegessen und mit lauter Stimme befahl, die Schurken sollten ihm nun den „Hund" bringen und den andern „Hund" auch.

Die kleine, runde Frau lachte lustig, als sie die erstaunten Gesichter der beiden Kriegsleute sah; es war nämlich eine andere Eigenheit ihres Eheherrn, jedes Ding, auf dessen Namen und Bezeichnung er sich nicht gleich besinnen konnte, „Hund" zu nennen.

Für dieses Mal bestand der „Hund“ und der „andere Hund“ aus einem gelbledernen und einem leinenen Sack; aus dem ersten aber ging eine kalte Pastete hervor, die noch ganz reputirlich aussah, obwohl sie sichtlich schon etliche starke Angriffe ausgehalten; aus dem leinenen Sack aber zog der Bernberger einen halben Schinken etwa und den stattlichen Rest eines kalten Gemsbratens, und lachte gewaltig über das ganz entzückte Gesicht des wackern Katz, an dem er überhaupt ersichtlich ein besonderes Wohlgefallen fand. Da wurden denn tapfere Thaten gethan unter der Linde mit dem Messer, denn auch die Frau von Bernberg schmauste sehr behaglich, wenn auch ihre Angriffe sich begreiflicher Weise nicht denen der drei Männer vergleichen ließen, unter denen Katz wieder in hervorragender Leistungsfähigkeit glänzte.

Das muntere Wesen der runden Frau von Bernberg hatte die Zurückhaltung unseres Castelluz bald aus allen ihren Verschanzungen siegreich herausgeschlagen und noch bevor die Mahlzeit zu Ende ging, hatte sie dem jungen Menschen Alles abgefragt, was sie von ihm zu wissen wünschen konnte und sie hatte

ihm dafür wieder erzählt, daß sie eine Rehlingerin, eine edle Geschlechterin von Augsburg sei, daß sie sich vor vierundzwanzig Jahren mit ihrem lieben Herrn verheirathet habe, obwohl der nur ein Franke sei; ihre älteste Tochter, die gleich ihr auf den ächt augsburgischen Namen Afra getauft sei, habe kürzlich den Reichskammergerichts-Assessor Heufeld, einen evangelischen Rathsverwandten von Lauingen zum Ehemanne bekommen; die jüngere Tochter aber, so nach dem Markgrafen von Bayreuth, ihrem Herrn Pathen, Casimira getauft sei, von ihrem Herrn Vater aber unfeiner Weise immer nur die Schmire genannt werde, sei noch zu Haus und führe zur Zeit auf dem Bernberg die Wirthschaft mit Hülfe einer alten Muhme, die eine ganz gute alte Seele sei, nur dem Weingenuß ein wenig zu stark ergeben, was der Castelluz höchlich beklagte.

Danach rühmte die kleine runde Dame ganz gewaltig ihr schwäbisches Heimathland, vermahnte auch die Fremden, ihre Herzen in scharfer Wacht zu halten vor der schwäbischen Mägdlein fast zu großer Holdseligkeit und meinte endlich, sie könne selbige ganz unparteiisch rühmen, da sie selbst von Augsburg, der

schwäbischen Hauptstadt, gebürtig, über welche Unparteilichkeit denn die Herren mächtig lachten.

Der Ritterhauptmann aber erzählte, „saß mal ein bayrisch Mönchlein an seinem Gitter, um der Leute Beichte zu hören, da kam denn Einer und beichtete willig allerlei Sünde, bei der letzten und schwersten aber stockte er und wollte mit der Sprache nicht heraus; auf rüstig Zureden des Mönchs gestand er denn endlich, daß er ein Schwabe sei, und der milde Beichtvater versetzte tröstend: „das ist zwar schlecht, mein Sohn, aber eine Todsünde ist's g'rad nicht!"

Die Dame wurde fast heftig darob, was ihren Eheherrn sehr zu freuen schien, und sagte ganz unwillig:

„Die Franken und das schlechte Geld
Führt der Teufel durch die ganze Welt."

„Auch nach Augsburg!" entgegnete der Bernberger boshaft.

Nun versicherte die Dame und wurde ganz roth: Der Franken liebstes Gebet sei:

„Wir sollten unsrer Neune sein,
Aber wir sind nur Drei!
Sechse sind beim Pferdestehlen,
Maria, steh' uns bei!"

Danach drehete der Herr Ritterhauptmann plötzlich den Spieß um und rühmte das Schwabenland ganz gewaltig, schließend mit dem alten Spruch:

„Venediger Macht und Augsburger Pracht,
Nürnberger Witz und Straßburger Geschütz,
Ulmer Geld behält den Preis der ganzen Welt!“

Das gefiel der Frau von Bernberg sehr und triumphirend bemerkte sie: „da ist nur Nürnberg fränkisch, Augsburg, Ulm und Straßburg aber gehören nach Schwaben!“

„Nein, Ihr Herren!“ rief der Franke laut lachend, „bestreitet's meiner tapfern Hausfrau nicht, daß sie Straßburg zu Schwaben rechnet, sonst könnt Ihr's erleben, daß sie die Spiegelschwaben ausschickt und auch Venedig noch dem schwäbischen Kreise einverleiben läßt; ich kenne sie darauf!“

Die kleine runde Dame aber machte ein trotzig Gesicht, als sei sie gar nicht abgeneigt, ihre Heimath auf diese Weise zu vergrößern.

Die Fleisch-Pastete war völlig verschwunden; fast schuldbewußte Blicke warf mein Katz nach der leeren Stelle, von dem Schinken und dem Gemsbraten waren auch nur sehr unwichtige Reste noch

übrig und der Bernberger wollte eben die „Schurken“ damit beschenken, als Frau Afra solches durch eiliges Einschreiten verhinderte. Sorgfältig packte sie die Kleinigkeiten in den Ledersack, nahm auch den Weinrest in der einen Flasche vorsichtig an sich, dann begann sie herzlich zu lachen, da sie die betroffenen Blicke der Gäste gewahrte und rief in ihrer ehrlichen Weise: „ja, seht mich nur an, Ihr Herren, ich merk's wohl, daß Ihr mich für den geizigen Hausdrachen haltet, der grimmig vor der Küchen- und vor der Kellerthür des freigebigen Bernbergers liegt; o ja, am Abend kann dieser edle Ritter freigebig genug sein, wenn mein lieber Herr aber zum Frühstück nicht einen Mundvoll Fleisch und einen Trunk Frankenwein hat, dann muß die arme Hausfrau herhalten und sich mit der scharfen Lauge der übelsten Laune den Kopf waschen lassen. Dann heißt es: Dafür hättest Du doch sorgen können? oder: Du weißt doch, daß ich das haben muß? und wie dergleichen spitze Bemerkungen klingen mögen. Wollet es mir also nicht allzusehr verargen, liebe Herren, daß ich diese Tröpflein und Krümlein zu einem Morgenimbiß sammle!“

Das Alles aber brachte die kleine, runde Frau mundfertig und mit so guter Manier vor, daß die beiden Kriegsleute sich sichtlich daran ergötzten, während der Frankenritter ihr mit seinen dicken, von der Gicht etwas krummgezogenen Fingern gut gelaunt auf die fleischige Hand klopfte, aber nur etwas weniges unverständlich von „Schurken“ und „Hunden“ vor sich hin sprach, wozu er seine „Alte“ besonders zärtlich anblickte.

Castelluz beobachtete in seiner Weise gar scharf die gute weibliche deutsche Haussitte, die ihm in dieser Edelfrau zum ersten Male entgegentrat, mein Katz aber ertappte sich mit einer ihm sonderbar wohlthuenden Beschämung auf dem Gedanken, daß es ihm doch sehr sanft dünken würde, wenn er eine Hausfrau zur Seite hätte und in Güstrow mit ihr wohnen könnte. Mit diesem Gedanken ist mein Katz des nächsten Tag's gegen Abend in die mächtige Stadt Augsburg eingeritten.

Am andern Morgen sind nämlich die beiden Kriegsleute mit den Bernbergischen zugleich aufgebrochen und die Dame hat vor lauter Ungeduld, ihre liebe Vaterstadt wieder zu sehen, die Reise mächtig

beschleunigt. Der Katz aber hatte hinreichend Zeit gehabt, seinen sonderbaren Ehestandsgedanken nachzuhängen, da sich um ihn eigentlich Niemand bekümmerte.

Der Bernberger hielt nämlich wichtige Besprechung mit dem Castelluz, in welchem der alternde Mann den hohen Sinn, den scharfen Verstand und eine vorzügliche Begabung zum Kriegshandwerk erkannt hatte. Der Frankenritter war, obwohl er in seiner Jugend etliche Züge mitgemacht hatte, kein eigentlicher Kriegsmann, aber seine politische Stellung als Hauptmann des Rittercantons Baunach hatte ihn in viele subtile Geschäfte gebracht und er zeichnete sich durch eine gute Einsicht in Reichssachen und sonstigen damit verwandten Verhältnissen aus. Auf Reichs- und Kreistagen hatte er seine Ritterschaft vertreten, er kannte viele hochgebietende Kriegsführer und mächtige Staatslenker und folgte mit einem angeborenen Gefühl für das Richtige und das Mögliche auch dem Gang der politischen Ereignisse. Sehr glücklich wußte er dabei sein protestantisches Bekenntniß mit fester Treue für das deutsche Reich zu vereinigen, was dazumal nicht eben leicht war.

Der Castelluz hatte seinerseits bald genug die Bedeutung dieses Edelmannes begriffen und verglich ihn im Stillen mit dem Procurator von San Marco, dem alten Herrn Venieri, dessen Schüler er so zu sagen, gewesen, auf der Fahrt von Zante nach Venedig. Der Vergleich fiel nicht immer zum Vortheil des Venetianischen Staatsmannes aus, wenn derselbe auch in der diplomatischen Schulung viel vor dem fränkischen Ritter voraushaben mochte.

In behaglich wohlwollender Weise belehrte und berieth der Ritter unsern Castelluz: „Die Verhältnisse haben Euch in den Fußvolksdienst gebracht, Hauptmann, da Ihr noch so jung seid, ist das kein Schaden, daß Ihr diesen Dienst auch kennt, aber jetzt müßt Ihr in den Roßdienst übertreten, wenn Ihr in einer guten Sache etwas Großes leisten und zugleich für Euch Ansehen, Geld und Ruhm gewinnen wollt. Seht, bevor die Schweizer mit ihren tiefen Fußvolksrotten die Schlachten entschieden, haben wir lauter Reiterschlachten gehabt; durch die Schweizer kam das Fußvolk oben auf und unsere deutschen Landsknechte haben das zur Vollkommenheit gebracht. Der Schlachthaufen der Schweizer

war eine geballte Faust, welche durch die Wucht ihres Schlages Alles niederschmetterte; dann kam die deutsche Landsknechtsgemeinde, da war die gegliederte Hand, die sich auch zum Schlage ballen, die aber auch mit den behenden Fingern anfassen, zusammendrücken, herausholen und an sich ziehen konnte. Ei! ja, der große Georg von Frundsberg, Bastian Schertlin von Burtenbach, Conrad von Bemmelberg, genannt der kleine Heß', waren gewaltige Meister in der Leitung dieser Landsknechtsgemeinde! Indessen hat sich die Zeit schon wieder geändert; die schwergepanzerten Reiter, die Gensd'armes der französischen Könige sind dem deutschen Fußvolk erlegen, jetzt aber sind die leichten Reiter aufgekommen, die mit ihren langen Degen zu Hieb und Stoß, besonders aber mit ihren Faustrohren in ihrer Beweglichkeit den Gewalthaufen des Fußvolks überlegen sind. Seht, in Frankreich, die leichte deutsche Cavallerie giebt überall den Ausschlag, ihr Stern ist im Aufgehen. In einer andern Zeit kommt wahrscheinlich das Fußvolk wieder oben auf, für jetzt aber müßt Ihr der Reiterfahne folgen, wenn Ihr vorwärts kommen wollt. Der kürzeste Weg, der Euch zum Ziele führen wird, wäre der, daß Ihr eine

Compagnie leichter Reiter für den Dienst des Königs in Frankreich werben thätet, aber dazu gehören schon ziemliche Mittel und ich weiß nicht, ob Ihr das vermöget. Sollte ich einem jungen Kriegsmanne von Eurem Schlage einen Rath ertheilen, so würde ich sagen: Geht nach Straßburg, dort wimmelt es von protestantischen Edelleuten, deren eine gute Anzahl in französischen Kriegsdiensten stehen oder gestanden haben; es giebt Männer darunter, welche die Leute und die Verhältnisse des Hofes und des Landes genau kennen, an keinem Orte könnt Ihr so gut erfahren, was Ihr wissen müßt, wie dort. Seid Ihr nun allein nicht im Stande eine Compagnie zu werben, so findet Ihr wohl welche, mit denen Ihr in Gemeinschaft solches ausrichtet; oder Ihr könnt bei einem bereits marschfertigen Fähnlein eine Officierstelle erhalten, für einen Werbe-Officier eine Compagnie als Capitain-Lieutenant führen und was es sonst für Wege geben mag!"

Der Castelluz begann jetzt davon zu reden, daß sein seliger Vater bereits für den Krieg in Frankreich geworben, aber nichts damit gewonnen habe, als einen guten Haufen von Schuldverschreibungen, die

nie bezahlt worden wären und nun auch wohl keinen Werth mehr hätten.

„Ei, sagt das nicht, mein junger Gesell!“ rief der Ritterhauptmann eifrig, „sagt doch nicht, daß diese Schuldverschreibungen werthlos; freilich will ich nicht behaupten, daß sie jemals bezahlt werden würden, Ihr müßtet denn die Tochter eines französischen Herzogs oder Marschalls etwa freien, was doch auch nicht unmöglich, aber diese Papiere, die Ihr so gering schätzt, können Euch eine stattliche Brücke bauen. Ich werde Euch in Straßburg an einen von Rotenhan weisen, der hat ein gut Einsehen in solche Dinge, ist von ansehnlicher Familie bei uns, sein Bruder grenzt mit Bernberg. Seht, wenn der Eure Schuldverschreibungen gehörig geltend macht, so werdet Ihr freilich keine Bezahlung erhalten, aber um einen lästigen Mahner still zu machen, wird man Euch vielleicht eine Compagnie geben, vielleicht auch nur die Erlaubniß zur Werbung; habt Ihr die, so ist's nicht unmöglich, daß auch die Zahlung der Anrittgelder herausgeschlagen wird und gelingt das nicht, so findet Euch der von Rotenhan schon Einen, der Euch die Gelder vorstreckt; meint Ihr denn, daß die Leute

blind sind? sie brauchen Euch ja nur in's Gesicht zu schauen, um den Soldaten in Euch zu erkennen. Ich sage Euch, mein guter Gesell, Ihr werdet schon noch Achtung vor Dem bekommen, was man mit Schuldverschreibungen, für die Niemand einen Heller zahlt, ausrichten kann!"

Ueber solche Reden war der Castelluz ganz nachdenklich geworden und bevor sie in Augsburg einritten, war er fest entschlossen, sehr bald nach Straßburg weiter zu reisen und französische Dienste zu suchen. Hatte er doch einen Venediger Wechsel bei sich für mehr als tausend Ducaten, die er im Spiel gewonnen; mit einer solchen Summe aber konnte man schon einen starken Einsatz machen im Kriegsspiel, das in der Weise, wie's damals betrieben wurde, doch große Aehnlichkeit mit einem Glücksspiel hatte. Man wollte ja damals als Soldat ganz vorzüglich auch viel Geld gewinnen und bei den meisten Officieren war das, offen eingestanden, sogar die Hauptsache. Niemand nahm daran Anstoß; es war so die Sitte der Zeit, so garstig das jetzt vor ehrlichen Soldaten-Ohren klingen mag.

Beim Einreiten in die Stadt hatten sich beide

Theile der Reisegesellschaft unter herzlichster Anwünschung des Besten und dem Versprechen baldigen Wiedersehens von einander getrennt; der Bernberger ritt mit seiner kleinen runden Frau, welche vor Freude zitterte und weinte, dem Rehlinger'schen Hause an der Repschlägerbahn hastig zu, während die beiden Kriegsleute schon am zweiten Graben vor der Herberge, die zum rothen Raben, oder Rappen, beschildet war, vom Roß stiegen. Diese alte Herberge war den Reisenden mehrfach empfohlen worden und die Frau von Bernberg erinnerte sich auch noch, daß sie vor fünfundzwanzig Jahren schon gut beleumundet gewesen, nur nannte sie Einer den rothen Raben, der Andere den rothen Rappen, was meinem Katz sehr gleichgültig war, was aber unseren Herzbruder quälte, zumal die rothe Farbe weder zum Raben noch zum Rappen paßte; er war wirklich neugierig, wie sich das Räthsel lösen werde.

Da lag die Herberge, ein altes hübsches Steinhaus, die Giebelwand wie ein freundliches Gesicht, in welchem ein artig verzierter Erker wirklich als wohlgebildete Nase stand, der Straße zukehrend; neben dem Hause war eine von einem großen Thor,

dessen Flügel gastlich offen standen, durchbrochene Mauer, über welcher eine Blechtafel zwischen zwei eisernen Pfosten hing, das war das Schildzeichen. Das Bild darauf war ein rothes, das sah man schon von Weitem, als der Castelluz aber näher kam, sah er zu seiner besonderen Ueberraschung weder einen Raben, noch einen Rappen, sondern einen Bischof mit Inful und Stab in rothem Gewande auf einem Rade stehend.

Ganz betroffen war Castelluz darüber, er mußte sich beinahe Zwang anthun, nicht gleich nach dem Bilde zu fragen, als ihm die sauber gekleidete Wirthin mit herzlichem Willkommen die Hand hinauf auf's Roß reichte.

Und die Wirthin war ein hübsches starkes Weib mit lachendem, frischen Gesicht, obwohl sie zwei Jahre schon in einem betrübten Wittwenstande lebte, wie sie meinem Katz, zu dem sie rasch ein gut Vertrauen faßte, noch am selbigen Abend erzählte, während sie sich mit dem Zipfel ihrer weißen Schürze eine kleine Thräne aus dem linken Augenwinkel wischte und auf ihre vier armen Waislein zeigte. Die armen Waislein waren aber vier bildsaubere, kleine Mägdelein,

nach einander vier, fünf, sechs und sieben Jahre alt, gleich der Mutter frisch, rosig, wohlgenährt und heiter.

Diese Kinder waren schon, bevor das Abendbrod aufgetragen wurde, muntere Spielgesellinnen meines Katz, während sie meinen Herzbruder nur von Weitem, dreist und scheu zugleich anblickten.

An der großen Eichenholztafel in der weiten Wirthsstube, an der die Reisenden ihren tüchtigen Schweinsbraten speisten, tranken auch einige Einheimische ihren Krug Wein oder Bier. Ein kleines Männlein mit einem spitzen, neugierigen Gesichte, an dem Alles immer in Bewegung schien, saß nicht weit von dem Castelluz und ließ keinen Blick von unserem Herzbruder, doch zeigte er seine gute Sitte darin, daß er, obwohl brennend vor Neugierde, doch keine Frage an ihn richtete, bevor der abgespeist und sich einen Krug Wein zum Nachtrinken hatte bringen lassen.

Darauf aber brach er los mit hastig wispernder Stimme: „Mit Verlaub, Herr, kommt Ihr schon herein? oder zieht Ihr erst hinaus?“

Der Castelluz schaute ziemlich unwirsch auf, dann aber zog ein Lächeln um seinen Mund.

„Ich meine," erklärte das Männlein, „ob Ihr aus Italia zurückkommt, oder erst in das Wunderland hinauszieht, heraus oder hinein? Das ist hier die gemeine Rede!"

„Ich komme von Venedig!" antwortete Castelluz schlicht.

„O, dreifach und vierfach beglückter Mann!" wisperte der Greis, die Aeuglein verdrehend, so habt Ihr denn so eben erst Herz und Geist erhoben an unsterblicher Meister unvergleichlich hohen Werken. Ihr habt die Schildereien gesehen, die überaus kraft- und saftreichen, eines Titian, die edlen Schöpfungen des Veronese, die anmuthreichen des Tintoretto! Was sagt Ihr zu den Statuen des Sansovino? zu den Bauwerken eines Palladio oder Scamozzi?"

Von Alledem hatte der arme Castelluz gar nichts gesehen, oder wenn er was davon gesehen, so hatte er's nicht gewußt und sich nicht darum gekümmert; freilich erinnerte er sich dunkel, daß er die Namen, die das Männlein nannte, in Venedig öfter gehört hatte und nun überkam ihn doch eine gewisse Scham, daß er sich um nichts, was die Kunst betraf, bemüht hatte; er begriff jetzt plötzlich, daß die Wälschen nicht

ohne einige Berechtigung ihn so oft einen deutschen Barbaren genannt hatten.

„Ich habe mich als ein Kriegsmann, der seinen Weg erst noch machen muß,“ erwiderte Castelluz nach einigem Bedenken ehrlich, „bei meinem Aufenthalt in Venedig nicht um Bilder und Bildsäulen bemüht, Herr! da Ihr aber ein kunstverständiger Mann zu sein scheint, ei! so sagt mir doch, wen die schöne Schilderei über dem Thor dieser Herberge vorstellt?“

Den Eindruck, den diese Frage hervorbrachte, hatte der junge Kriegsmann nicht vorhersehen können: das Männlein fuhr auf mit rothem Gesicht und funkelnden Augen, er haschte nach des Castelluz Hand, drückte dieselbe lebhaft und wisperte: „Ihr habt einen scharfen Blick für die Malerei, ei! ei! so jung noch und doch schon so kunstverständig! ja, es ist nicht übel das Bild, bei aller Bescheidenheit darf ich das sagen, aber Ihr thut ihm doch zu viel Ehre an. Der Bischof ist mein Werk, Herr, aber ich darf nur die Ausführung für mich in Anspruch nehmen, denn die Erfindung gehört einem ältern Meister, dessen Namen nicht bekannt ist. Seht, das Schildzeichen war ganz verwittert, die Farben waren ausgelöscht,

da kam der nun verstorbene Wirth, Claus Hänseler, mit dessen Vater ich schon in der Knabenzeit eine Freundschaft geschlossen, und bat mich die Herstellung der Schilderei zu übernehmen, mich jedoch mit den Farben ganz innerhalb der Umrisse, der noch sichtbaren, des alten Bildes zu halten. Das habe ich denn ganz gewissenhaft gethan. Das Bild stellt übrigens den Bischof Raban von Maynz dar, den gelehrten Rabanus Maurus, der soll diese Herberge begründet haben; das Nähere ist nicht bekannt, aber dieselbe ist noch heut' ein Lehen des Erzstiftes Maynz. Das Rad ist des Erzbisthums Wappen, die Leute aber nannten das Haus nach dem Schilde: zum rothen Raban, woraus denn von den Unkundigen zuerst der rothe Rabe, dann aber der rothe Rappe gemacht worden, obgleich diese Benennungen handgreiflicher Unsinn."

Damit hatte des Castelluz Aufmerksamkeit für des kleinen Malers Mittheilungen ein Ende, denn was nun kam, waren gewiß künstlerisch sehr werthvolle Auseinandersetzungen über den Faltenwurf des rothen Mantels, über das Gold an der Inful, von denen aber dieser barbarische Soldat gar nichts verstand.

Als der Castelluz an diesem Abend zu Bette ging, hatte er keine Ahnung davon, welchen großen Freund und Gönner er sich in dem kleinen Maler gewonnen, durch die einfache Frage nach dem Wirthshausschilde. Der glückliche Künstler verfehlte auch in den folgenden Tagen nicht, so oft er des Castelluz ansichtig wurde, ihm allerlei Nachträge zu dem Commentar über das Bild des heiligen Rabanus zu geben, welche derselbe immer mit verlegener Beschämung hinnahm.

Wäre unser Freund nicht in jenen Tagen grade von andern Dingen ganz und gar in Anspruch genommen gewesen, so hätte er recht leicht in Augsburg nachholen können, was er zu Venedig versäumt; denn er brauchte sich nur der Erfahrung des kleinen Malers einige Tage ganz zu überlassen, danach hätte er sicherlich ebenso gut wie die meisten Menschen über Bilder und Kunstwerke zu urtheilen und klug zu reden verstanden.

Dem Castelluz aber lag die französische Werbung so auf der Seele, daß er am andern Tage schon dem Bernberger im Rehlinger'schen Hause aufwartete, wo er nicht nur von diesem und dessen runder

Hausfrau sehr herzlich empfangen wurde, sondern sich einer guten Aufnahme von Seiten der ganzen Rehlinger'schen Sippschaft rühmen durfte.

Da war die lange Frau Rehlingerin von Püttern, die Wittwe eines Bruders der Bernbergin, die hatte drei mannbare Töchter, von denen die mittlere eine gefeierte Schönheit der Geschlechter Tänze war. Dann kam der ehrbare Herr Unvorfreden Rehlinger, ein Oheim der Bernbergin und Mitglied des Raths, der hatte keine Töchter, aber drei Söhne, die so gehorsam waren, daß sie mit Vergnügen die drei reichen Muhmen von Püttern an einem Tage geheirathet hätten, was der Wunsch der Familie war, wenn nur die drei Schwestern sich nicht so ungehorsam gezeigt hätten. Dann war die ehrbare Jungfrau Afra Rehlingerin von Bosau, eine Base und Pathe der Bernbergin, welche den Ruf hatte, die geizigste Geschlechterin von Augsburg zu sein, was aber eine Verleumdung war. Dann kam der dürre Druffenbach, der dreißig Jahre und länger des Raths Pfleger zu Ellingen gewesen und dabei zwar nicht fett, aber sehr reich geworden war; der hatte aus seiner Ehe mit einer Rehlingerin einen Sohn und eine Tochter,

der Sohn war des Raths Schreiber, die Tochter aber war mordshäßlich, ein grundgutes Mädchen und wurde, um ihres mächtigen Reichthums willen, auf der adligen Trinkstube das Goldkrönlein genannt, weil sie Corona getauft war; ferner waren da etwelche Oheime und Vettern, Basen und Muhmen aus den edlen Sippen der Langmantel, der Neidharden, Herwarthen und so weiter, die Alle mit den Rehlingern versippt waren und jetzt noch öfter als sonst in das Püttern'sche Haus kamen, um die Muhme von Bernberg zu grüßen und mit ihr nach so langer Unterbrechung die alte Freundschaft zu erneuern.

Als der Castelluz etliche Tage in dieser Gesellschaft verkehrt hatte, zeigte es sich, daß er den Vätern besser gefiel, als den Söhnen, aber den Müttern noch weniger als den Töchtern. Die Väter erkannten in ihm die Bedeutung, wie sie der Bernberger auch sofort erkannt hatte, die Söhne aber, leichtsinnige, putz- und prunksüchtige, stutzerhafte Stadtjunker, fühlten sich durch das ernsthaftige Wesen, welches den Castelluz nie verließ, bedrückt. Die Mütter fanden ihn häßlich und rümpften die Nasen

über den besitzlosen Soldaten und fürchteten für die wohlausgestopften Truhen und Schränke ihrer flüggen Brut. Der Castelluz aber war weder ein Taubenstößer noch ein Lämmergeier, die Wunde, die Madonna Angela seinem Herzen geschlagen, blutete noch immer nach.

„Ich weiß nicht, was die Mutter meint," sagte die schöne Margareth, daß war die mittlere Tochter der reichen Rehlingerin zu Püttern, „der brandenburgische Junker soll häßlich sein? Er sieht grade wie recht 'was Vornehmes aus — er ist schlecht gekleidet, das ist wahr, aber wie Einer, der das nicht braucht; er macht keine krummen Buckel und Katzenpfötchen wie unsere Junker, er ist eckig, aber ich habe ihn noch keine lächerliche Bewegung machen sehen; er ist vorsichtig im Sprechen, aber er sagt dafür auch nie eine Thorheit; was endlich sein Gesicht betrifft, so hat er schöne Augen und schöne Zähne und wenn auch sonst nichts d'ran zu loben, so ist's doch männlich und absonderlich!"

So sprach die schöne Margareth mit der Sicherheit einer anerkannten Stadtschönheit zu ihren Basen und Gespielinnen und die fielen ihr bei, und als

Alle wenig oder mehr gesagt, da ergab sich's, daß der Castelluz, wenn er auch keiner von diesen Damen besonders gefallen, doch auf Jede einen gewissen Eindruck gemacht hatte und daß er alle diese jungfräulichen Festungen, selbst das Herz der schönen Margareth nicht ausgenommen, hätte erobern können, wenn er die Laufgräben eröffnet und die Belagerung nach der Regel unternommen hätte.

Von all' den Mädchen hatte nur des dürren Druffenbachs häßliche Corona, das gute Goldkrönlein, nichts gesagt, das war aber keiner der Basen aufgefallen, denn Corona sprach in solchen Dingen niemals mit, das war das traurige Vorrecht, beneficium flebile, einer anerkannten Häßlichkeit. Auch war Goldkrönlein nicht durchaus der Meinung der schönen Margareth, denn sie hielt, kurz herausgesagt, den brandenburgischen Junker in seinem Büffelwamms und seinem kurzen Tuchmantel für den schönsten, den besten, den klügsten Cavalier, der ihr noch begegnet.

Das arme Goldkrönlein hatte sein Goldherzchen, denn ein solches war es trotz des häßlichen Gesichtes, verloren an den jungen Kriegsmann, der sich mit ihr

über allerlei Gegenstände der Wappenkunde so verständig unterhalten hatte; denn in allerlei Heroldswissenschaft und Genealogie war Goldkrönlein fast gelehrt zu Hause. Das arme, reiche Mädchen, dem bis jetzt von den Männern nur Nichtbeachtung wegen ihrer Häßlichkeit, oder Schmeichelei wegen ihres Reichthums zu Theil geworden, fühlte es wie eine wärmende Flamme, daß der Castelluz, mit ihr redend, freundliche Anerkennung ihrem Wissen und Wesen zollte. Unser Held war der erste Mann, der ihr Aufmerksamkeit schenkte, das erquickte und entzückte sie und sie gab sich diesem wohlthuenden Gefühl um so unbefangener hin, da sie klug genug war, nicht an eine Erwiderung ihrer zärtlichen Gefühle von seiner Seite zu hoffen. Uebrigens fiel es, außer dem fränkischen Ritterhauptmann, Niemandem auf, daß der Castelluz mit dem häßlichen Goldkrönlein mehr verkehrte, als mit den andern Jungfrauen; der kluge Franke schüttelte den Kopf, denn es hätte ihm nicht gefallen, wenn der junge Mann, von dem er so gut dachte, ein häßliches Mädchen um ihrer Reichthümer willen genommen hätte. Als er aber bei mehrfachem „auf den Zahn fühlen“ erkannte, daß der

Castelluz gar nicht daran denke, ward der ihm um so lieber.

Uebrigens war in der zweiten Woche des augsburgischen Aufenthaltes Alles geordnet, wegen des Zuges nach Straßburg; der wack're dicke Bernberger hatte nicht nur den Brief an den von Rotenhan geschrieben, sondern auch von seinen Sippen in Augsburg noch mancherlei Schreiben an andere Herren in Straßburg erbeten und erhalten, so daß der Castelluz gleich am andern Tage abreisen wollte. Er mußte aber noch einen Tag zugeben, denn die edle Frau Rehlingerin von Püttern wollte dem jungen Kriegsmann, aus purer Dankbarkeit, daß er sich nicht an Eine von ihren Küchlein gemacht, ein stattlich Abschiedsmahl ausrichten. Wobei denn mehrfach besonders bemerkt wurde, daß der Mittwoch freilich nicht so schlimm sei, als der Freitag, daß von allen Tagen doch der Donnerstag der beste sei, um eine Reise anzutreten.

Der von Bernberg bat sich's aber aus, daß der Castelluz seinen getreuen Gefährten den Katz mitbringe, schalt auch sehr, daß der ihm nicht Wort gehalten, nicht einmal zum Besuch zu ihm gekommen sei.

Ganz bedenklich ging der junge Kriegsmann von da zum rothen Raben; die Erinnerung an seinen Katz war ihm schwer auf die Seele gefallen; von seinen Geschäften ganz in Anspruch genommen, hatte er sich nämlich um den guten Kerl gar nicht bekümmert. Freilich hatte er ihn an jedem Morgen und an jedem Abend flüchtig begrüßt, auch wohl einige Worte mit ihm gewechselt, aber er hatte eine Woche und darüber eigentlich gar nicht an diesen Ehrenmann gedacht.

Als er nun in die Herberge kam und den Katz auf der Bank vor der Thür fand, wo er mit den Kindern der Wirthin spielte, bat er ihn, mit ihm auf ihre Kammer zu kommen, da er Wichtiges mit ihm zu reden habe.

„Das ist mir recht, Herzbruder," versetzte der Katz mit seinem breitesten Lachen und listigstem Augenzwinkern, „habe vielleicht auch mit Euch 'was Wichtiges zu reden!"

Und als sie nun Oben auf der Bank nebeneinandersaßen die ehrlichen Gesellen, da begann der Castelluz also: „Versteht Ihr was von den Rossen und dem Roßdienst, mein Katz?"

„Ein Mecklenburger, der sich nicht auf Pferde

versteht, Herzbruder, soll noch geboren werden?“ lachte der Sohn des Mundskochs der fürstlichen Wittwe von Güstrow.

„Ich meine mehr den Roßdienst,“ sagte der Castelluz etwas kleinlaut, denn da der Katz immer nur zu Fuß gedient, so war's gewiß nicht leicht für ihn, zumal er doch kein Jüngling mehr war, jetzt in die andere Waffe überzutreten.

„Vom Roßdienst verstehe ich gar nichts!“ antwortete Katz offenherzig.

Castelluz seufzte, er hatte das gefürchtet.

Katz machte große Augen und fragte: „Was habt Ihr, Herzbruder?“

„Weil wir übermorgen“ entgegnete der, „nach Straßburg weiter wollen; ich denke, daß ich dort zu einer Compagnie leichter Reiter des Königs in Frankreich kommen kann!“

Der Katz kratzte sich ein paarmal an der Nase, zwinkerte mit den Augen und war in sichtlicher Aufregung, plötzlich fuhr er heraus: „Herzbruder, es will mir nicht über die Lippen, nennt mich einen Esel, wenn Ihr Lust dazu habt, aber ich kann nicht mit Euch nach Straßburg reiten, nein! nicht wegen

dem Roßdienst, aus einem Mecklenburger macht man immer zwei Reiter, aber ich kann nicht mit, Herzbruder, es geht nicht!"

Der alte Kerl war nahe am Weinen, der Castelluz gerieth erst in Verlegenheit, dann packte ihn plötzlich der Gedanke, daß der treuen Seele irgend ein Unglück zugestoßen sei.

„Aber so sprecht doch endlich!" schrie er ihm heftig zu.

Nun hing der Mensch den Kopf nach der linken Seite und es gab sich in ihm ein so lächerlich schmachtendes Wesen kund, daß der Castelluz hingerissen laut auflachte; da ward der Katz ärgerlich, kurz, beinahe grob, sagte er: „Ihr braucht mich nicht auszulachen, ich bin gar noch so alt nicht, ich bin noch nicht zu alt zum heirathen, und wenn ich einer hübschen jungen Wittwe mit vier muntern kleinen Mädchen gefalle und wenn sie mir gefällt und wenn die Kinder mir gefallen und wenn wir uns das gesagt und die Ehe versprochen haben, so sehe ich gar nicht ein, warum ich nicht heirathen soll und nehmt mir's nicht übel, Herzbruder, von Euch ist's gar nicht hübsch, daß Ihr mich darüber auslacht!"

Castelluz wurde sogleich wieder ernsthaft und es gelang ihm leicht, diesen braven Bräutigam zu beruhigen und einen kurzen Bericht über seine kurze Liebesgeschichte zu erhalten: am ersten Tage hatte der Katz die vier armen Waislein des rothen Raben liebgewonnen und diese ihn; am zweiten Tage hatte ihm die rothe Rabenwirthin gefallen, weil sie vier so hübsche Kinder hatte; am dritten Tage gefiel er besagter rothen Rabenwirthin, weil er so hübsch mit den vier hübschen Kindern spielte; am vierten Tage gefielen sie sich, ohne weiter an die Kinder zu denken; am fünften Tage küßten sie sich hinter der Küchenthüre und waren sehr beschämt, als sie dabei von den vier hübschen Mädchen überrascht wurden, die nun auch geküßt sein wollten; am sechsten versprachen sie sich die Ehe, versteht sich nur der armen Waislein wegen, und am siebenten war der Katz sehr stolz auf seine Brautschaft, weil es doch Mannes- und Christenpflicht sei, betrübte Wittwen zu trösten und für arme Waisen zu sorgen. Am achten hatte er Sorge, daß der Herzbruder das Ding merken könne und am neunten war er noch mehr in Sorge darüber,

wie er's ihm mittheilen solle; wie er das dann am zehnten Tage so trefflich ausgeführt, ist bekannt.

Dem guten Kerl fiel nun trotz seiner uneigennützigen Liebe zu Wittwen und Waisen der Gedanke an die Trennung von seinem Herzbruder ungemein hart, sicherlich wäre er auch wieder in den Zustand der Rührung zurückgefallen, wenn nicht der Castelluz ganz gegen seine Art, allerlei Possen getrieben und ihn mit seiner jungen Liebe gefoppt hätte; das erheiterte den alten Kriegsknecht ganz gewaltig, denn er war eigentlich entsetzlich hochmüthig, daß er die Liebe eines so schmucken, jungen Weibes gewonnen.

Der Castelluz aber fühlte Gewissensbisse, während er Possen trieb und von dem jungen Landsknecht in Herrn Amors Regimente schwatzte, denn es war doch eigentlich schändlich undankbar von ihm, daß er im Grund der Seele über die Trennung von dem treuen Menschen so recht von Herzen froh war. Katz hatte ihm so viele gute Dienste all' die Jahre geleistet und nun wäre er ihm in Straßburg eine Last gewesen; ja, ihm fiel auch ein, wie störend ihm oft schon der Katz geworden, wenn er mit ihm in andere Kreise getreten, durch sein soldatisch derbes,

mehr als derbes Auftreten. Davon hatte der freilich keine Ahnung.

Am andern Tage zogen die Beiden dann stattlich angethan zu dem Rehlinger'schen Hause und die rothe Rabenwirthin platzte fast vor Hochmuth, daß ihr künftiger Eheherr zu Gast gehe zu der reichen Frau Rehlingerin von Püttern und dort mit den Edeldamen und Junkern speise.

Wir wollen nun nicht behaupten, daß mein Katz sich bei dieser Mittagsmahlzeit ganz besonders durch feine Sitte ausgezeichnet hätte, aber er zog sich doch ziemlich gut heraus, da sein Selbstvertrauen ganz unerschüttert blieb, wenn auch die Jungfern leise kicherten, die Junker derb stichelten und die Mütter spitzzüngelten; es blieb das nämlich Alles hinter seinem Rücken. Ueberdem hatte er einiges Recht, sich für den Mittelpunkt des Festes zu halten, denn als der Castelluz dem Bernberger mitgetheilt, daß der Katz ihn nicht begleite, sondern als Mann der rothen Rabenwirthin in Augsburg bleibe, da hatte der nichts Eiligeres zu thun, als unter einer wahren Verschwendung von „Schurken“ und „Hunden“ mit dem Katz auf die Gesundheit der Braut anzustoßen, was denn

zu einem gewaltigen Gerede, Gefrage und Glückwünschen führte.

Nach einem stattlichen Essen führte die Rehlingerin ihre Gäste in ein anmuthiges Hausgärtchen und hier sah man den Castelluz lange genug mit dem Goldkrönlein unter einem Apfelbaume stehen und sich freundlich mit ihr unterreden.

„Es sieht ja aus," flüsterte die schöne Margareth dem Stadtschreiber Druffenbach spottweise zu, „als ob unser Goldkrönlein sich eine Liebeswerbung von dem brandenburgischen Junker gefallen lasse!"

„Und warum nicht!" sagte Vetter Hans Langmantel mit den langen Ohren, der wie gewöhnlich Alles gehört hatte, „für einen glücklichen Soldaten steht keine Krone zu hoch!"

Sie scherzten aber Beide, denn Keiner glaubte, daß die gute Corona in Liebe sein könnte; so häßlich sind die Menschen gegen Mädchen mit häßlichen Gesichtern, sie erlauben ihnen auch nicht einmal ein Herz zu haben.

Die Beiden unter dem Apfelbaum hatten indessen wirklich nicht von Liebe gesprochen, sondern nur von dem augsburgischen Pyr, der schwer zu erklärenden

Frucht, welche das Symbol und Zeichen der Stadt Augsburg ist. Erst als das Gespräch sich zu Ende neigte und Castelluz die gute Jungfrau ganz sittig bat, sie möge doch seiner zuweilen in Freundlichkeit gedenken, wandelte diese eine verliebte Schwäche an, aber sie zwang sich muthig und entgegnete gefaßt: es werde ihr stets ein angenehmer Gedanke sein, daß der Herr Hauptmann sich ihrer zuweilen gütig erinnern wolle, sie werde ihrerseits des Hauptmanns immerdar mit schuldiger Hochschätzung gedenken.

Das war keine hohle Rede, Castelluz schien das auch zu fühlen, er faßte die Hand des häßlichen Mädchens, drückte einen langen Kuß darauf, verneigte sich tief und ging.

Goldkrönlein stand wie mit Blut begossen unter dem Apfelbaum; es war gut, daß da gerade Keiner zu ihr trat, denn sonst wäre doch wohl ihr schmerzlich süßes Geheimniß verrathen worden. So blieb es verschwiegen und es ist Niemandem aufgefallen, daß Corona Druffenbach Jahre lang in jedem Frühling ein Mal in den Rehlingerischen Hausgarten kam und sich einen Blüthenzweig von dem Apfelbaume brach.

Die stille Liebe hat dem braven Mädchen das Herz nicht gebrochen, im Gegentheil, aber einen Mann hat sie nicht genommen, obwohl sie, trotz ihrer Häßlichkeit, Freier genug gehabt hat.

Während so das Goldkrönlein und der Castelluz schieden unter einem Apfelbaum, stand nicht zwanzig Schritt davon bei einem Pflaumenbaum Herr Unvorfreden Rehlinger, der Vater der drei gehorsamen Söhne und hielt meinen Katz am Mantel fest, obgleich der gar keine Anstalt machte, davonzulaufen, und sprach: „Einem geübten Kriegsofficier, wie Ihr seid, dem legen wir zwanzig Gulden zu, seid kein Thor! Ihr stellt ganz was and'res vor, wenn Ihr an der Spitze einer Compagnie Stadtsöldner steht, einen Rang, ein Amt und Einnahme habt; Euer Weib wird Euch auch ganz anders ehren, wenn Ihr nicht nur aus ihrer Wirthschaft lebt, und wenn Ihr auch ein Patent als Obristwachtmeister habt und hier nur als ein Hauptmann dient, so könnt Ihr in die höhere Stelle auch bald einrücken —"

Der alte Rathsherr, der zur Zeit über die Kriegsangelegenheiten der Stadt gesetzt war und einen versuchten Officier für eine ledige Compagnie

suchte, hatte sich so in den Eifer hinein geredet, daß er gar nicht merkte, wie froh mein Katz solcher Anträge war. Er sprach noch viel und es dauerte noch lange, bevor mein Katz den Antrag annehmen und sich für solche Gunst geziemend bedanken konnte. Darüber war denn Herr Unvorfreden so froh, daß er's gar nicht lassen konnte, den neuen Hauptmann über eine Compagnie der städtischen Söldner, der ansehnlichen Gesellschaft sofort mit mehr Eifer als Würde vorzuführen.

Da ging's denn wieder an wortreiches Wundern und Glückwünschen, endlich aber kam man doch zum Abschiednehmen und der von Bernberg rief so viel nach „Schurken“ und konnte sich auf so viel „Hunde“ nicht besinnen, daß Castelluz doch endlich recht froh war, fortzukommen, und auf die letzten Stunden mit seinem treuen Katz allein zu sein.

Viel nützliche Warnungen hat der Katz seinem Herzbruder da noch zu Theil werden lassen, ihm viel wohlmeinende Rathschläge ertheilt, die der Castelluz in seiner gewohnten stillen Weise dahinnahm, als er aber endlich zur Ruhe ging, hat er keinen Abschied genommen, denn er wollte am andern Morgen ihm

noch ein paar Stunden weit das Geleit geben auf der Heerstraße nach Ulm. Der gute Kerl fürchtete sich vor dem Abschied von seinem Herzbruder und schob ihn so weit als möglich hinaus.

Der Castelluz war allein, er nahm seinen schwarzen Tuchmantel ab, um ihn in den Mantelsack zu packen, da traf seine Hand auf einen Pergamentstreifen, der war mit einer goldenen Nadel an eine Falte festgesteckt. Auf das Pergament war mit saubern Farben gar geschickt das Klützow'sche Wappen gemalt und darunter stand zierlich geschrieben:

Auf grüngoldigem Feld
Einer silbernen Straßen,
Daran drei Roslin roth gestellt,
Die will Gott nit verlassen. C. v. D.

Wie Corona Druffenbach diesen sinnigen Liebesgruß an den Mantel gebracht, ist auch ein Geheimniß geblieben; der Castelluz aber hat den Pergamentstreifen ganz gerührt geküßt, obwohl er von einem häßlichen Mädchen kam; ja, es war ihm, als habe die zarte Neigung der augsburgischen Geschlechterin den bösen Bann gebrochen, in welchem Madonna Angela bis jetzt noch sein Herz gehalten. —

Fünftes Capitel.

Wo der Castelluz zu einem silbergrauen Hund und noch einer goldenen Schale kam.

Als der Castelluz am andern Tage gegen Mittag hinter Augsburg auf offener Straße hielt und dem ehrlichen Katz nachschaute, der plötzlich, ohne ein Wort des Abschieds gesagt zu haben, sein Roß gewendet hatte und im Galopp davongesprengt war, war ihm wehmüthig und wehleidig genug zu Sinne. Man scheidet nicht so leicht von einem guten Kameraden, neben dem man etliche Jahre hindurch auf dem Lebenswege hingeschritten! Nach einigen Stunden aber, als er der Stadt Ulm zutrabte, gerieth er in jene zufriedene Stimmung, die sich eben nicht oft einstellt im Leben und dann auch nicht einmal lange zu dauern pflegt.

Der junge Mann glaubte sich jetzt auf dem Wege zu seinem Ziel, das heißt zu einer Kriegs-

charge, die ihn zu Ansehen und Vermögen bringen konnte und sollte. Die Vergangenheit lag hinter ihm abgeschlossen, der Gedanke an seine Verliebtheit in Madonna Angela hatte für ihn keinen Reiz mehr; der Gedanke an das häßliche Goldkrönlein that ihm sogar wohl und seinen Herzbruder Katz hatte er, wie wir wissen, mit einer gewissen Befriedigung hinter sich gelassen, die er aber um so weniger sich als eine Undankbarkeit anzurechnen Ursache hatte, als der Katz eine gute Hauptmannsstelle und ein hübsches Weib dabei gewonnen.

Der Castelluz war von Anfang an mit einem tüchtigen Stück Selbstvertrauen in die Welt gegangen und es konnte nicht fehlen, daß ihm solches mächtig gewachsen durch den Umgang mit Männern, wie der Venetianische Procurator und der fränkische Ritterhauptmann; er war sicher geworden, daß er eine natürliche Begabung für Politik und Krieg hatte. Dabei kam es ihm wohl zu Statten, daß ihn sein Selbstbewußtsein weder hochmüthig noch eitel machte, daß er ein zurückhaltender, mißtrauischer brandenburgischer Junker blieb, der auch die kleinste Beobachtung nicht gering achtete und zähe Alles festhielt,

was er gewann; des geringsten Mannes Rath nahm er in sich auf, wie den des Meisters und er durchritt keine Landschaft, ohne im Geist auf derselben seine Truppen aufzustellen, die er dann bald angreifend, bald zurückweichend ihre Bewegungen machen ließ; er ritt über keine Brücke, die er nicht angegriffen oder vertheidigt hätte; er sah keine Hügelreihe, hinter welcher nicht der Feind stand, keinen festen Punkt, von welchem ihm nicht ein Ausfall drohte, er aber setzte sich stets in beste Streitverfassung gegen jeden Feind. Anfänglich machte er diese Kämpfe alle nur mit einer geringen Mannschaft durch, bald aber hatte er größere Geschwader zu seiner Verfügung; mit der den Brandenburgern angeborenen Zähigkeit setzte er solches geistiges Kriegsspiel unermüdlich fort, und so phantastisch das Alles auf den ersten Blick erscheinen mag, es war eine sehr nüchterne Berechnung dabei, die ihm seiner Zeit zu Gute kommen mußte.

Aber auch mit politischen Dingen beschäftigte sich der Castelluz in ähnlicher Weise; nach Anleitung des dicken Bernbergers suchte er sich die Weltlage klar zu machen, zu ergründen, was jeder Macht Vor-

theil und Absehen sein mußte, die Streitkräfte zu berechnen, die aufgewendet werden konnten, die Hemmnisse zu wägen, die aus der verschiedenen Parteien Widerspruch hervorgehen mußten und was dergleichen mehr. Es versteht sich, daß ihm dabei unterschiedliche kräftige Irrthümer und arge Rechnungsfehler unterliefen, aber dieses Treiben des Geistes war an sich schon ein großer Gewinn für ihn.

Auf Frankreichs Lage war ganz besonders sein Augenmerk gerichtet und hier kam ihm vorzüglich zu Statten, sowohl was er von dem Venieri, als auch das, was er von dem Bernberger über Personen und Parteien erfahren. Ihm leuchtete ein, daß der König in Frankreich, Herr Heinrich III. von Valois, ein schwacher und doch schwer zu lenkender Fürst zusammt seiner überaus klugen Mutter, der Mediväerin, nicht im Stande sei, sich allein gegen die Anstürme der gewaltigen Parteien zu behaupten, und daß die hugenottischen sowohl als die katholischen Parteiführer, wenn sie sich des Königlichen Ansehens bemächtigt hätten, ihre Gegner rücksichtslos unterdrücken würden und das Königthum selbst zu einer Partei-Waffe erniedrigen müßten. Er erkannte, mit

welcher Klugheit und Hartnäckigkeit, darum die Medicäerin, so immer noch des französischen Königthums Seele war, sich bemüht hatte, und immer wieder bemühte, dem Königthum selbst eine Macht zu schaffen, zur Unterdrückung beider Parteien und Heinrich Castelluz von Klützow war entschlossen, der klugen Catharina und dem Könige von Frankreich zu Hülfe zu kommen.

Man hätte meinen sollen, der gut lutherische brandenburgische Junker müßte wenigstens zunächst eine Neigung gefühlt haben, den Hugenotten, den französischen Protestanten, zu Hülfe zu ziehen, dem war aber nicht also; nicht der Klützow allein, sondern fast alle die norddeutschen Edelleute, welche in jener Zeit auf Kriegs-Abenteuer nach Frankreich zogen, boten ihr Schwert, mit Bewilligung oder selbst mit Unterstützung ihres protestantischen Landesherrn dem Könige in Frankreich an. Dazu aber wirkten mehrere Umstände; es war zunächst damals eine tiefere Kluft zwischen den Reformirten, Calvinisten und den Lutheranern; ein über dem Bekenntniß stehendes gemeinsames Protestanten-Gefühl den Katholischen gegenüber war kaum vorhanden, zeigte sich auch nicht einmal in den

Zeiten der höchsten Noth. Zweitens hatte man sich daran gewöhnt, die Hugenotten gar nicht mehr als eine Religionspartei zu betrachten, sie erschienen, im Auslande zumal, was sie ja auch zum Theil und meist vorwiegend waren, als politische Partei; sie kämpften als Hugenotten gegen die Guisen, so daß also nicht einmal die Namen mehr an die Bekenntnisse erinnerten. Drittens aber sahen die meisten protestantischen Fürsten Deutschlands in einem mächtigen französischen Königthum, mit Recht oder Unrecht, einen letzten Rückhalt gegen Kaiser und Papst; der Zug der protestantischen Politik mußte dahin gehen, das französische Königthum gegen die beiden Parteien zu stützen; denn es wäre thöricht gewesen, von den Hugenotten etwas zu erwarten, die selbst im Siege alle ihre Kräfte gegen die Masse katholischen Volkes brauchten und an keine selbstständige äußere Politik denken konnten.

Daraus erklärt sich, daß die kriegerischen Abenteurer aus dem protestantischen Deutschland vorzugsweise dem Könige in Frankreich ohne Gewissensbeschwerung dienten; außerdem aber war derselbe ja nicht immer der Gegner der Hugenotten, ebenso oft

auch der der Katholischen; ferner betrachteten Einige wohl auch die Hugenotten als Empörer gegen ihren rechtmäßigen Fürsten und schließlich, um auch das zu sagen, war der König immer noch der, welcher dem Ehrgeiz die meisten Ehrenstellen, glänzende Titel, Güter und andere Vortheile zu bieten vermochte, wenn es auch mit seinen Kassen meist übel genug bestellt war.

Mochten nun auch dem Castelluz diese Verhältnisse nicht so ganz klar gewesen sein, jedenfalls wirkten sie gemeinsam alle auf seinen Entschluß; und so selbständig die Art des Junkers war, ohne Einfluß war's gewiß nicht, daß sein Vater schon dem Könige in Frankreich gedient hatte, daß so viele berühmte protestantische Kriegsobristen ihm noch dienten. Hatte doch auch der fränkische Ritterhauptmann, der ein sehr eifriger Lutheraner war, kein Bedenken gehabt, den Dienst des französischen Königs zu empfehlen, so lange derselbe nicht im Kriege mit dem deutschen Reich.

Der Castelluz hatte eine Eigenschaft, die einem Kriegsofficier sehr nützlich werden kann, er war nämlich gar nicht ungeduldig und übereilte sich niemals;

das that er denn auch auf dieser Reise nicht, so sehr es ihm auch anliegen mochte, nach Straßburg zu kommen. In Augsburg hatte er es, von andern Angelegenheiten und den Besprechungen mit dem Bernberger in Anspruch genommen, versäumt, sich deutsches reichsstädtisches Wesen genauer zu betrachten. Das holte er in Ulm, wo er etliche Tage liegen blieb, eifrig nach, aber es wollte ihm nicht ganz gefallen, was er da sah und die kleinen Reichsstädte, die er auf seinem Wege noch berührte, bestärkten ihn in seiner Ansicht, daß es mit all diesen kleineren und größeren Stadtrepubliken bergab gehe, obwohl er Reichthum, Ordnung, Fleiß und Geschicklichkeit oft genug zu bewundern Gelegenheit hatte; er fühlte mehr, als daß er sich darüber klar wurde, daß bereits ein Stillstand in diesen Städten herrsche, daß sie Burgen der Pedanterie geworden. Auf den Landgebieten der protestantischen Städte herrschte Wohlstand und Selbstzufriedenheit; eigentliche Armuth fand er auch auf den fürstlichen Gebieten nicht, obwohl da mehr geklagt wurde. In den geistlichen Gebieten in den Reichsherrschaften, deren er viele durchzog, war die Faulheit größer, als der Wohlstand, aber

selbst der Bettel war vergnüglich. In auffallendem Flor fand Castelluz die dem deutschen Orden gehörigen Dörfer und Landstriche; er bekam große Achtung vor der klugen Weise, in welcher diese geistliche Ritterschaft für ihre Unterthanen sorgte. So kam er denn in die große Pfaffengasse am Rhein, wo das Sprüchwort galt: Unter dem Krummstab ist gut wohnen! Man nannte den Rhein aber die große Pfaffengasse, weil da geistlich Gebiet an geistlich Gebiet grenzte. Von den Stiften der Pfaffengasse aber hieß Chur das Oberste, Straßburg das Edelste, Costnitz das Größeste, Basel das Lustigste, Worms das Aermste, Speier das Andächtigste, Mainz das Heiligste, Trier das Aelteste und Cöln das Reichste.

Drei Wochen grade ist der Castelluz von Augsburg nach Basel geritten und in der vierten, ohne besondere Gefährdung, in Straßburg angelangt. Er hat sich dort zu einem Bürger auf der Bleichen in's Quartier gelegt und befand sich sehr wohl dabei. Meister Hargott hielt eine sehr gesuchte Garküche, aus der viele Herrschaften ihre Mahlzeiten holen ließen, setzte keine Gäste und herbergte auch nicht, wenn nicht Einer mit besonderer Empfehlung kam.

Mit einer solchen aber hatte sich der Castelluz vorsichtig versehen; Meister Hargott hatte nämlich di.. Schwester von dem Wirth zu den drei Königen in Basel zum Weibe, wo unser Held zwei Tage still gelegen, von dem nun brachte er eine gute Empfehlung an die Schwester und den Schwager in Straßburg, auf welche er sofort mit Freuden aufgenommen wurde. Die beiden alten kinderlosen Eheleute gefielen unserm Junker eben so gut, wie das räumliche und reinliche Quartier nebst sehr kräftiger Speisung zu mäßigen Preisen.

Am Tage nach seiner Ankunft begab sich der Ankömmling sogleich zu den Handwerksleuten, an die ihn Meister Hargott gewiesen, denn er mußte zunächst seinem Stande gemäß gekleidet und versehen sein, bevor er den Standespersonen aufwarten konnte, an die er Briefe hatte.

Die große, mächtige Stadt gefiel ihm wohl, sie machte einen stärkeren Eindruck auf ihn als irgend welche von denen, die er bisher gesehen, nur mit dem berühmten Münsterthurm war er nicht zufrieden, der Ulmer Münster hatte ihm besser gefallen. Der alte Maler im rothen Rappen zu Augsburg hatte

icht umsonst zu ihm gesprochen, der Castelluz besah .. auch Kunst- und Bauwerke. Es war aber noch nicht weit her mit seinem Kunstsinn, denn als ihn der Bube, den ihm Meister Hargott als einen Wegweiser mitgegeben, durch eine enge Gasse führte, da sah er einen gewaltigen, silbergrauen Hund, der ihn mehr freute, als der Münster. Dieses prächtige Thier mit breitem Behänge und stattlicher Ruthe saß vor einem jungen Burschen, der nur ärmlich bekleidet, aber reinlich gehalten war. Der Bursch frühstückte ganz behaglich, bald von einem Stück Brod, bald von einem Stück Braten Stücke schneidend, die er abwechselnd in seinen eigenen Mund, bald in den Rachen des Hundes steckte. Dabei lachte er den Hund vergnügt mit seinen großen runden, weit vorstehenden Blau-Augen an und der Hund bewegte seine prächtige Ruthe mit würdevoller Dankbarkeit; dem Castelluz behagte es gar zu gut, daß der Bursch nicht nur die Brodstücke, sondern auch das Fleisch zu ganz gleichen Theilen gehen ließ.

„Wem gehört das prächtige Thier?“ fragte Castelluz endlich.

Der Bursch schaute auf, sah sich den Frager an und entgegnete dann laut lachend: „Ob ich dem Graumann gehöre, oder der Graumann mir, das ist nicht sicher, daß wir aber Beide zusammengehören, ist fest, nicht wahr, Graumann?“

Der mächtige Hund erhob sich in seiner ganzen Größe, schaute sich den Castelluz gar bedenklich an und gab dann durch ein kurzes Bellen, so eine Art von kleinem Gebrüll, die Antwort. Darauf näherte er sich dem Fremden, beroch ihn und leckte ihm endlich die Hand. Einen Augenblick stand der Bursche ganz betroffen, dann riß er seine fast farblose Reitkappe von dem semmelblonden Kopf und sprach höchst unsicher: „Verzeiht, gnädiger Herr, ich kenne Euch nicht, aber da der Graumann Euch kennt, so müßt't Ihr mit meinem seligen Herrn in Freundschaft gewesen sein!“

Unser Held war seinerseits von der Sprache des Burschen fast ebenso angenehm überrascht, wie von der Zuneigung des wunderschönen Hundes; er streichelte den silbernen Graumann und sagte nach einiger Ueberlegung: „Gestern Abend bin ich zum ersten Male hier eingetroffen, mein guter Bursch, habe also

Deinen seligen Herrn schwerlich gekannt, ganz gewiß aber Dich und den Graumann heute zum ersten Male gesehen; aber Du bist in Güstrow, im Lande Mecklenburg, zu Hause?"

Es sah fast gefährlich aus, man konnte denken, die runden blauen Augen würden dem Burschen aus dem Kopfe springen, aber nur einen Augenblick ließ der mißtrauische Bauerbursch sein Entsetzen merken, gleich darauf hatte er sein breites Lachen als Maske aufgesteckt und sagte, den dicken Kopf wiegend, langsam: „Nee, da sind der gnädige Herre doch irre, denn wir haben von unserm Orte noch fünf Stunden weit in die Stadt!"

Castelluz lachte, es kam ihm auf die fünf Stunden nicht an, aber er freute sich gewaltig, daß er an Art und Sprache des Burschen alsbald einen Landsmann seines Katz erkannt hatte und beschloß sofort, demselben etwas Gutes zu thun, um seines Katz willen. Mit nicht unmühseligen Fragen brachte er denn heraus, daß Christian vor drei Jahren mit seinem jungen Herrn als Reitjunge nach Straßburg gekommen, und hier geblieben sei bei einem Freunde seines Herrn, als dieser nach Pont-à-Mousson zog,

um dort weiter zu studiren, denn dort mußte der einen französisch sprechenden Knecht haben. Der neue Herr, ein junger Edelmann aus dem Reich, hatte soeben auch den jungen Graumann erhalten und in seinem Dienst waren Christian und Graumann unzertrennliche Freunde geworden. Im letzten Winter nun war der Edelmann von einem andern Studenten durch einen Degenstich so schlimm im Zweikampf verwundet worden, daß er wenige Tage darauf seinen Geist aufgeben müssen. Seine wenigen Habseligkeiten, sowie auch den Graumann hatte er seinem Diener vermacht, jedoch unter der Bedingung, daß sich der Christian niemals und unter keinem Vorwande von dem Graumann trenne. Diese Verpflichtung war überflüssig, denn der Bursch hätte sich ohne dieselbe nicht von dem geliebten Hunde getrennt, aber sie wurde doch ein Verhängniß, denn die, welchen der Hund gefiel und deren waren genug, mochten den Burschen nicht, weil sie schon mit Dienern versehen waren; die aber, welche den Diener vielleicht genommen, mochten den riesigen Hund nicht, dessen Erhaltung kostspielig war. So lange nun die Verlassenschaft reichte, ging die Sache, danach aber

kamen schmale Tage und oft genug hat der Christian gehungert, damit der Graumann sein Fressen habe.

„Und wovon lebt der Graumann jetzt?“ fragte der Castelluz, den die Art des Christian gar zu angenehm an den Herzbruder erinnerte.

„Ein Mecklenburger verläßt den Andern nicht!“ meinte der Bursch pfiffig und Castelluz mußte wieder eine hübsche Weile fragen, bevor er erfuhr, daß ein Junker von Kamptz, der damals in Straßburg studirte, Mann und Hund bei seinem Speisewirth eingekauft hatte, wo sie sich jeden Morgen ihre tägliche Atzung holten. Als nun der von Klützow seinen Namen und seine Heimath nannte und sich erbot, den Christian als Reitknecht in seine Dienste zu nehmen und auch den Hund mit, da sagte der Bursch mit lobenswerther, aber nicht sehr schmeichelhafter Ehrlichkeit, daß ihm solcher Dienst wohl anstünde, angesehen, daß die Brandenburger doch nicht allzu weit von Mecklenburg wohnten, und besonders daß der Graumann Wohlgefallen an dem Herrn gefunden habe, daß ihm der Herr aber doch nicht aussehe, als ob er zur Zeit das Zeug habe, einen so kostspieligen Staatshund, wie der Graumann sei, zu halten.

Der Castelluz war noch jung genug, um sich über diese mehr als durchsichtige Anspielung des derben Christian auf seine, allerdings etwas armselige Kleidung zu schämen oder zu ärgern; doch ging das bald vorüber und lachend sagte er, die Beiden möchten als seine Gäste auf einen Braten mit ihm zu Meister Hargotts Garküche kommen, dann wollten sie dort über den Dienst weitere Zwiesprache halten.

Sonderbar vor sich hin lachend führte Christian den Castelluz zur Garküche, der Wegweiser, den ihm Meister Hargott gegeben, war davongelaufen; der silberne Graumann aber fuhr fort, sich mit Würde zärtlich gegen den Junker zu zeigen, worüber Christian zuweilen den Kopf schüttelte, dann aber wieder zu lachen begann.

Als sie in der Herberge angekommen waren, begrüßte der Meister zunächst seinen Gast, dann aber rief er verwundert: „Der Graumann und der Christian, was, die sind ja heute schon einmal dagewesen?“

Das schien dem Christian eine ganz besondere Freude zu machen, darüber hatte er schon auf dem ganzen Wege still gelacht und jetzt biß er sich vor

Vergnügen auf den Daumen; Graumann dagegen blickte nachdenklich Einen nach dem Andern an.

„Ganz wie der Katz!“ sagte Castelluz leise vor sich hin, denn er merkte, daß bei Meister Hargott die Garküche war, aus welcher seine beiden neuen Freunde täglich auf Kosten des Herrn von Kamptz gespeist wurden.

Eine halbe Stunde später war Christian des Castelluz Reitknecht und erhandelte schon am Nachmittage ein schönes Roß mit feinem Geschirr für seinen neuen Herrn zu dem billigsten Preise, während er das starke Thier, auf dem Castelluz gekommen, für sich selbst mit Zeug, das einem Dienerpferd ziemte, versah. Auch bei der weiteren Ausrüstung wurde Christian sehr nützlich, denn der pfiffige Bursch wußte überall in der Stadt Bescheid.

Zwei Tage darauf war es in dem ganzen Kreise der deutschen Cavaliere, die in Straßburg studirten oder andere Geschäfte dort hatten, bekannt, daß ein brandenburgischer Junker von Klützow, der bei Hargott herberge, den Christian mit seinem Hunde in Dienst genommen, das aber gab demselben ein gutes Ansehen von vornherein.

Bald darauf ließ sich unser Held denn auch ganz stattlich sehen, in gelbseidenem Wamms, gelben Beinkleidern mit schmalen weißen Puffen und hohen rostfarbenen Stiefeln, wozu er ein schwarzes Hütlein mit schwarzer Feder, einen kurzen, schwarzen Mantel und seines Großvaters goldenen Stoßdegen trug. Er dünkte sich so was rechtes zu sein und sah wirklich vornehm genug aus, wenn auch nicht ganz so würdevoll, wie der silberne Graumann neben und der Christian hinter ihm. Der stolzirte einher in einer rothen Schooßjacke, wie sie die Reitknechte damals trugen, hohen Steifstiefeln und gelbledernen Beinkleidern, seine Kappe aber war halb von gelbem, halb von schwarzem Leder.

Oft genug bei seinen Ausgängen hörte der Castelluz hinter sich: „Das ist der Venediger Hauptmann mit dem Graumann und dem Christian" und er hörte das gern, war überhaupt mit seinem Auftreten und Leben in Straßburg zufrieden. Machte Bekanntschaft mit dem von Kamptz, einem fast gelehrten Junker und Andern von Adel aus Norddeutschland, die ihm liebe Gesellen wurden.

Leider konnte er sich aber in der Hauptsache,

die ihn hierhergeführt, nicht gleicher Erfolge rühmen, denn es verging Woche auf Woche, ohne daß sich für ihn eine gute Aussicht zeigte. Die Briefe von den Augsburger Patriciern, die ihm Herr Balthasar von Bernberg zu Wege gebracht, hatten ihre Wirkung allerdings gethan; es wurde ihm jeder mögliche Beistand zugesichert, aber es mußte eben ein Anfang da sein, bevor dieser Beistand eintreten konnte, und eben dieser Anfang wollte sich nicht finden.

Castelluz hatte einen solchen von dem von Rotenhan erhofft und in den ersten Wochen auch stark auf dieses Mannes Hülfe gebaut, aber sein Vertrauen zu demselben schwand nach und nach so, daß er sich nur die Frage vorlegte, ob ihm dieser fränkische Edelmann nicht helfen könne, oder ob er nicht wolle?

Der von Rotenhan war Einer von den diplomatischen Männern, die damals noch selten waren, deren Art eigentlich einer spätern Zeit angehört; Niemandem wurde sein Wesen recht klar; Niemand konnte mit Bestimmtheit sagen, ob er alt oder jung sei, wenn man nicht bei ihm war, so konnte man sich meist nicht genau auf sein Gesicht besinnen. War er reich oder arm? war er wohlwollend oder tückisch?

Alles, was ihn betraf, stand in Frage. Niemand kannte die Partei, der er angehörte — sein Wesen war wie verwaschen, seine Erscheinung bestand, so zu sagen, nur in unbestimmten Umrissen. Daß er aber ein kluger Mensch und sehr unterrichtet war, das bezweifelte Niemand, auch Castelluz hatte Proben genug davon. Sichtlich hatte der merkwürdige Edelmann Verbindungen mit allen Parteien in Frankreich, aber trotz allen seinen Versprechungen, trotz eines sicherlich nicht erheuchelten Wohlwollens hatte er bis zum Herbst, anscheinend wenigstens, nicht einen Schritt gethan, den jungen Cavalier zu fördern. Freilich war eben in Frankreich wieder einmal ein Frieden geschlossen, durch welchen der sechste Hugenottenkrieg beendet war, aber der von Rotenhan sagte selbst ganz bestimmt, daß ein neuer Krieg vor der Thüre stehe, daß der Herzog von Guise nur Zeit gewinnen wolle, die Zwistigkeiten beizulegen, welche unter den Häuptern der heiligen Ligue, die 1576 zu Peronne gestiftet worden war, ausgebrochen; daß die Königin Catharina, welcher jetzt die Macht der Hugenotten wieder bedrohlich erschien, sich neuerdings den Liguisten zugewendet habe und durch die Schwadron

ihrer Sirenen, ihrer schönen Hofdamen nämlich, hier die hugenottischen Häuptlinge zum Abfall verlocken, dort die liguistischen Führer zum Friedensbruch treiben lasse. Oft machte der von Rotenhan den Junker auf den kleinen König Heinrich von Navarra aufmerksam, der wohl noch eine große Rolle spielen werde, da er, obwohl Hugenott, doch eine ziemlich sichere Aussicht auf die Krone habe bei der Erblosigkeit des Königs, dessen Bruder Herzog Franz von Alençon gar unbeweibt sei. Viel Rühmliches wußte der von Rotenhan von dem jungen Könige von Navarra, aber er setzte stets hinzu, so lange er nicht katholisch werde, könne er auch nicht König in Frankreich werden. Es schien dem Castelluz zuweilen, als kenne der fränkische Edelmann den König von Navarra persönlich und wolle ihn für dessen Dienst gewinnen, aber es war das Alles nicht klar und nicht greifbar.

Im Anfange und eine ziemliche Zeit hindurch hatte unser Held dem von Rotenhan recht fleißig aufgewartet, auch Unterhaltung und Belehrung genug gefunden in dessen Reden, so schwer es auch oft war, den eigentlichen Sinn derselben zu verstehen,

da er aber mehr begehrte und sich nach Thätigkeit sehnte, so hatte ihm das je länger, desto weniger gefallen und so kam es, daß er immer seltener zu dem unerklärlichen und zurückhaltenden Manne ging, dessen unklares Wesen und gezwungene dunkle Reden ihm nach und nach ganz zuwider wurden.

So gegen den Winter machte er die Bekanntschaft eines holländischen Kriegsmannes, der ihn erst an sich zog durch seine Erzählungen über den Kriegsdienst zur See und das abenteuerliche Leben auf dem Meer, bald aber ihm den Vorschlag machte, mit ihm gemeinschaftlich eine Compagnie Reiter für den König in Frankreich zu werben, wozu er sich leicht die Geldmittel verschaffen könne. Das paßte nun freilich unserm Castelluz, das war ja das, was er so sehnlich wünschte, worauf er so lange gewartet hatte. Er wies den annehmlichen Vorschlag nun auch durchaus nicht von der Hand, aber das brandenburgische Mißtrauen regte sich augenblicklich in ihm, er bat um Bedenkzeit und fragte den von Rotenhan um seinen Rath, der pries nun in seiner merkwürdigen Weise sehr solchen Glücksfall, rieth dem Junker ja zuzugreifen und machte viele Worte, aus denen un-

ser Held denn zuletzt glücklich eine ernsthafte Warnung vor der Ehrlichkeit des Holländers heraushörte und den klugen Rath, dem Manne anders kein Geld zu geben, als gegen Hinterlegung des französischen Werbe-Patents. Richtig verlangte der Seemann bald genug von unserm Freunde fünfzig Dukaten zu einer Reise nach Paris in ihren gemeinschaftlichen Angelegenheiten; der märkische Junker aber hatte taube Ohren und die holländische Freundschaft erreichte für dieses Mal ihr Ende. Dadurch war des von Rotenhan Ansehen wieder etwas gestiegen bei unserm Freunde und er machte wieder fleißiger bei demselben seine Aufwartung. Daraus aber erwuchs dem jungen Kriegsmanne, wie er freilich erst später nach und nach gespürt hat, ein großer Vortheil, denn da er nun die Einsicht und gute Meinung des fränkischen Diplomaten schätzen gelernt, so übte er sich geduldig, die wahren Ansichten des Mannes aus dessen dunkeln und verzwickten Reden herauszuschälen und gewann bald genug die Ueberzeugung, daß dieses allerdings mühevolle Geschäft sich doch lohne, denn er lernte aus diesen Mittheilungen fast alle wichtigen Personen in Frankreich, Fürsten, Prinzessinnen, Feld-

obristen und Parteiführer ziemlich genau kennen; meist beurtheilte der von Rotenhan die Leute richtig, wenn man ihn eben zu verstehen vermochte; das ist dem Castelluz später oft genug ein Vortheil geworden. Welcher Vortheil für ihn aber aus der fortgesetzten geistigen Anstrengung hervorging, zu der ihn der Umgang mit diesem merkwürdig undeutlichen Manne zwang, das hat er erst viele Jahre später dankbar eingesehen, obgleich er auch da noch nicht zu sagen vermochte, was der von Rotenhan eigentlich für ein Mann gewesen.

Sonst hat der Junker in Straßburg sich's wohl sein lassen; stattlich getrunken, wie's Sitte der Zeit war, die freilich oft zur Unsitte wurde, so daß kaum ein Fest war, fürstliche Vermählung und Aehnliches, an welchem sich nicht Etliche zu Tode tranken; auch Damen, Hofdamen zumal, betranken sich damals nicht selten so stark, daß sie mit ihrem schweren Rausch zu Bette getragen werden mußten. Der Castelluz aber konnte Beides, Wein und Bier, wohl vertragen, weil er zeitlebens ein starker Esser gewesen. Beim Zechen pflegte er gern mit den Studenten, absonderlich mit dem von Kamptz aus Mecklenburg,

der auf dem Reichskammergerichts-Assessor studirte, lateinisch zu disputiren, um sein Latein von Frankfurt an der Oder blank zu erhalten. Französisch sprach er ziemlich lebhaft, obwohl man ihm den Deutschen stets anhörte, so was man später français tudesque nannte; er schrieb übrigens deutsch, französisch und lateinisch mit gleicher Kühnheit und Unbekümmertheit um die Regeln des Stils, der Rechtschreibung und der Interpunktion, aber was er schrieb, war trotzdem immer klar und verständlich. Nur mit der italienischen Sprache hat er keine Freude gehabt, obgleich er doch von Mutterseite etwas italienisch Blut in sich hatte und, was er hörte, leidlich verstand; er sprach nur einen höchst unreinlichen Mischdialekt, der allenfalls dem Venetianischen Soldatendienste genügen sich sonst aber nirgendwo mit Anstand hören lassen konnte.

Er bemühte sich übrigens auch redlich, freilich mit sehr geringem Erfolg, um die Kunst, betrachtete Schildereien, Bildsäulen und Bauwerke, aber es fehlte ihm dabei doch zu sehr die Belehrung des kleinen Meisters im rothen Rappen zu Augsburg, er hat es nie zu einem Kunstkenner gebracht und in

seiner Bescheidenheit darum, niemals über Kunstwerke mitreden mögen. Nur über heraldische Schildereien, über Wappen redete er mit, da war er gesattelt. Am liebsten besah er, wie fast alle Menschen in jener Zeit, sogenannte Merkwürdigkeiten, Curiositäten, wobei er eine Leichtgläubigkeit an den Tag legte, die gar nicht mit seiner sonstigen Schlauheit, mit seinem Mißtrauen stimmte; hätte man ihm zum Beispiel die Hufspuren von des Hunnenkönigs Attila's Roß in irgend einer alten Gasse Straßburgs gezeigt, er würde nicht an der Aechtheit gezweifelt haben, denn Straßburg hatte ja seinen Namen von der Geißel Gottes empfangen, der die Burg angelegt, um seine Straße über den Rheinstrom zu decken. Eine Merkwürdigkeit brauchte nur scheinbar einen historischen Zusammenhang zu haben und er war überzeugt.

Den berühmten Münster besuchte er öfter und bestritt auch nicht das Wort des Papstes Aeneas Sylvius: „mirabile opus, caput inter nubila condit," aber vorzüglich lockte ihn doch nur die weite Ausschau, der Platz, wo hoch oben über der Erde die Stadtsöldner Wache hielten und Kegel schoben. Außerdem belustigte ihn an dem großen Pfeiler die in

Stein gehauene Procession der Schweine, Esel, Füchse und Affen in geistlichen Gewändern, durch welches Werk die alten Steinmetzen die Geistlichkeit verhöhnten, für welche sie eine Kirche bauten. Besondere Aufmerksamkeit wendete er den vielen mit Wappen versehenen Grabsteinen zu. Einst kam er dahin, als ein Malermeister mit seinen Gesellen die verblichenen oder ganz ausgegangenen Farben auf den Grabmonumenten der Mitglieder der Elendsgilde auffrischte, die hier einen gemeinsamen Begräbnißplatz hatten. Der Malermeister verrichtete sein Werk sichtlich in sehr roher Weise und ohne alle heraldische Kenntnisse. Castelluz sah eine Weile zu und erregte erst schon durch sein Kopfschütteln die Aufmerksamkeit, weniger des Meisters und seiner Gesellen, welche ihre Schmiererei mit unverschämter Sicherheit betrieben, als einiger Herren, welche ebenfalls zusahen.

Als aber der Meister auf einem Grabstein den Krebs in einem Wappenschilde reichlich mit rother Farbe bedachte, da konnte des Castelluz heraldisches Gewissen nicht länger schweigen, und laut rief er: „Meister, Ihr habt Euch vergriffen, nicht roth, schwarz müßt Ihr malen!“

Der Meister wendete sich unwillig nach dem unberufenen Verbesserer um, und alle Anwesenden schauten ihm in's Gesicht.

„Und warum soll der Krebs nicht roth sein?" fragte der gekränkte Künstler.

„Auf der Schüssel ist der Krebs roth, auf dem Wappenschilde aber schwarz wie im Wasser!" entgegnete der Castelluz lachend.

„Und darf ich wissen, mein Herr," fragte jetzt ein älterer Mann in kostbarem Pelzmantel, leicht sein Sammet-Barett berührend, „warum der Krebs auf dem Wappenschilde schwarz sein muß?"

„Weil es," entgegnete Castelluz, wieder höflich grüßend, „in der ganzen Heraldik keine todten Thierbilder giebt, auf den Wappenschilden werden alle Thiere lebendig vorgestellt; wenn Ihr in einem das Bild eines todten Thieres findet, so sagt dreist, daß das ein großer Fehler gegen die Regeln der Wissenschaft sei. Der Krebs wird erst roth, wenn er gekocht, das heißt, wenn er todt ist, also muß der Krebs im Wappen immer schwarz erscheinen, weil er bei Lebzeiten nur schwarz trägt; seht Euch nur das Wappen da genau an, Ihr werdet finden, daß die

Helmdecken noch einen Rest von schwarzer Farbe zeigen; meist aber wiederholen die Helmdecken die Farben der Schilde, hier also schwarz und weiß, nicht roth und weiß!"

Der ältliche Herr verneigte sich leicht und winkte dem Meister, der nun ohne Widerrede den Wappenkrebs schwarz anstrich.

Wehmüthig gedachte der Junker bei diesem seinen heraldischen Triumph des guten, häßlichen Goldkrönleins in Augsburg, denn mit dem hatte er gerade auch über diese heraldische Regel gesprochen und sie bei ihr bestätigt gefunden.

Der ältliche Herr aber bat den Castelluz achtungsvoll, ihm doch seine Meinung auch über andere der aufgefrischten Wappen zu sagen, was der ganz ungezwungen that; jeden Fehler aber, der von ihm gerügt wurde, mußte der Meister sofort nach seiner Anleitung verbessern.

Als sie damit zu Ende waren, sprach der Herr, welcher Einer von des Rathes obersten Schreibern war, lächelnd: „Ihr habt großmüthig einen unberufenen, wenn auch nicht unberechtigten, Tadel durch einen, wenn auch gleich unberufenen, so doch viel

berechtigtern vergolten und uns einen guten Dienst geleistet; der Herr Hauptmann versteht sich viel besser auf Heraldik, als auf die Venetianische Volkskomödie! ja, ich war es, der Euch vor zehn Monaten etwa auf dem Platze von San Marco, als Ihr so gewaltig auf die commedia dell' arte schaltet, seinen Tadel zurief!"

„Ihr hattet recht damals!" entgegnete Castelluz und streckte dem Rathsschreiber die Hand hin.

„Wie Ihr heute recht hattet!" erwiderte der höflich.

Danach tauschten sie ihre Namen und gingen in eine nahe Trinkstube, um darauf einen guten Trunk zu thun, denn ohne einen solchen, ging es damals nicht leicht ab.

Der Rathsschreiber war ein Zorn von Bulach, aus einer uralten Sippe adeliger Gotteshausleute, die obwohl reich mit Grundbesitz ausgestattet, fast immer zugleich mächtig im Regiment der Stadt Straßburg gesessen; ein kluger Herr war dieser Zorn, Einer von denen, welchen Macht und Einfluß lieber sind, als äußeres Ansehen und Ehre; darum verharrte er auf dem Rathsschreiber-Posten, der ihm steten Einfluß

sicherte, während er als Stättemeister oder Ammeister nur mit Unterbrechungen hätte wirken können.

Die Beiden schlossen beim dritten Kruge blanken Weins von Kaisersbergen, bei welcher Stadt der edelste Wein im Elsaß wächst, fast schon Freundschaft und der Zorn lud den jungen Mann sofort in sein Haus. Das war aber ein Großes, denn in jenen Tagen öffnete man einem Fremden selten sein Haus, wenn er nicht von der Verwandtschaft, oder von der Freundschaft, wie man damals sagte, ganz nachdrücklich empfohlen war.

Auf dem Rückwege in seine Herberge sprach der Castelluz zu sich selbst, wie verwunderlich es doch sei, daß er bisher immer nur in seinem Leben Gunst empfangen und Wohlwollen genossen.von ältern Männern. Von seinen Altersgenossen hatte sich ihm noch Niemand freundlich genähert; Herzbruder Katz, der Herr Venieri, der von Bernberg, der von Rotenhan und nun der Zorn, das waren lauter ältere Männer. An den geheimnißvollen Genuesen, den Grimaldi, seines Großvaters Schüler, dachte er nicht; es war jene Begegnung mit demselben ihm doch fast ganz aus dem Gedächtniß entschwunden, so merkwürdig und

seltsam sie auch gewesen war. Auch an die Mädchen und Frauen dachte der Junker nicht, weder an Angela noch an Corona.

Am andern Morgen schwankte Castelluz, ob er dem Zorn von Bulach sofort in seinem Hause aufwarten solle, obwohl das verabredet worden war, aber der höfliche Rathsschreiber mochte das vorhergesehen haben und kam selbst, den jungen Mann abzuholen und ihn zu seiner Mittagsmahlzeit einzuladen.

In dem stattlichen Patrizierhause am Stege zeugte Alles von alter Vornehmheit, doch prahlte der Reichthum hier nicht so auffällig, wie zu Augsburg im Hause der reichen Frau Rehlingerin von Püttern. Einzig der Credenztisch machte eine Ausnahme, darauf prunkte eine solche Fülle von altem Silbergeschirr, wie sie der Castelluz noch nie beisammen gesehen.

Es war kein Prunkmahl, zu welchem der Zorn unsern Helden geladen, sondern die gewöhnliche Haustafel, das war damals eine viel größere Ehre. Die Hausherrin, die edle Frau Zornin von Bulach, war eine hohe, schlanke Gestalt, auf deren Antlitz man wohl noch die Spuren ehemaliger Schönheit bemerkte, die aber tief traurig aussah, weil sie seit Jahren er-

blindet, was der Zorn seinem Gaste auf dem Wege schon mitgetheilt hatte; auch mußte die Dame sonst Kummer genug erduldet haben, denn sie hatte von neun Kindern, die sie geboren, nur eine Tochter am Leben behalten und schwebte nun in steter, fast krankhafter Sorge, daß dieses einzige Kind auch gleich ihr erblinden möge. Das schien indessen kaum zu befürchten, denn die junge Zornin blickte so keck und frisch um sich aus den dunkeln Augen, daß der Castelluz fast in Verlegenheit gerieth und eigentlich recht froh war, nicht gleich mit ihr sprechen zu müssen, weil die gute Sitte damals den ganz jungen Mädchen nicht gestattete in Gesellschaft mitzureden. Desto mehr redete die Schwester des Hausherrn, ein reifes, aber ganz reifes Mädchen, das allen Schmuck einer adeligen Jungfrau an sich zu tragen schien und mit sichtlichem Vergnügen den sehr zurückhaltenden Huldigungen des Gastes unschuldige Aufmunterung angedeihen ließ. Dazu kam ein armer Vetter, der vielleicht eben der Armuth wegen, mit dem ganzen Stolz der alten Zorne bewaffnet auftrat, und dessen hübsche Schwester, der jungen Haustochter artige Gespielin, das war aber die ganze Gesellschaft.

Der Hausherr führte, mit Castelluz von Venedig sprechend, in leichter und erfreulicher Weise die Unterhaltung; die Hausfrau gab, ihre Trauer überwindend, manches gute Wort dazu, Fräulein Magdalena plauderte unaufhörlich dazwischen, es war ihre Rede etwa wie ein Vogelgezwitscher; meist fragte sie, ohne sich sonderlich darüber zu betrüben, daß ihr fast niemals eine Antwort zu Theil wurde. Die reife Jungfrau hatte eine sanfte, angenehme Stimme, sie wußte das, und wollte sie hören lassen vor dem Gaste, das war ihre unschuldige Absicht. Der arme Vetter aber fand sich mit Trinksprüchen ab. Er ließ sich vernehmen also: „Herr Vetter Rathsschreiber, mit Vergunst, ich leere diesen Becher Euch und diesem Edelmann, der Euer Gast ist, zu Ehren!“

Der Zorn und der Castelluz dankten, indem sie schweigend ihre Becher austranken. Nach einer Weile hieß es: „Frau Muhme von Bulach gestattet, daß ich Eure Gesundheit trinke!“

„Trinkt, Vetter, und seid bedankt!“ sagte die Hausfrau ziemlich trocken.

Wieder nach einer Weile kam der dritte Spruch: „Auf Eure Schönheit, Base Magdalena!

Worüber das reife Fräulein lachte und zwitscherte, als habe sie solchen Spruch heute zum ersten Male und nicht schon seit Jahren täglich vernommen.

Damit aber hatte der arme Vetter seine Beredtsamkeit erschöpft, er speiste unverdrossen im tiefsten Schweigen, bis der Rathsschreiber, als der Nachtisch, aus Gebackenem und getrockneten Fürchten, Kastanien und Nüssen bestehend, aufgetragen wurde, dem aufwartenden alten Diener befahl, spanischen Wein einzuschenken. Das mußte selten sein, denn das hölzerne Gesicht des armen Vetters bekam plötzlich Leben; er warf einen achtungsvollen Blick auf den Gast, dem zu Ehren diese Ausnahme stattfand, und sagte wichtig zu Castelluz: „Der Herr Vetter Rathsschreiber hat wirklichen Peter Siemens!“

Der Junker überhörte das, denn er betrachtete grade die zierlichen Finger der jungen Haustochter, welche ihre blinde Mutter anmuthig genug bediente. Der Rathsschreiber lachte und bemerkte: „Vetter Claus ist ein Liebhaber von spanischem Wein und hält sich fest davon überzeugt, daß derselbe Peter Siemens nach einem braven deutschen Kaufmanne heiße, der ihn zuerst in's Land gebracht, obwohl dieser Wein

in Spanien Pedro Ximenes heißt, was wir in Peter Siemens verderbt haben!"

Der arme Vetter ließ sich das nicht anfechten, er schlürfte behaglich den edelen Wein und knackte Nüsse dazu.

Nach Tische sagte der Rathsschreiber aufstehend: „Nun laßt uns Gott danken für Speise und Trank!" Worauf die Haustochter ein ziemlich langes Gebet mit lieblicher Stimme hersagte.

Es gefiel dem Castelluz vom ersten Tage an sehr wohl in diesem edlen Hause und je öfter er dahin kam desto mehr; ihn heimelte die enge und feste, aber ehrsame deutsche Haussitte an, die er hier zuerst kennen lernte. Seine freudlose Jugend, sein bewegtes, soldatisches Abenteurerleben hatte ihn der Familie fremd bleiben lassen, und er fühlte mächtig in sich erwachen den ächt deutschen Zug zur Familie. Er war während des Winters fast jede Woche etliche Mal des Rathschreibers Tischgast, mit dem er in ein wirkliche Freundschaft kam, er schätzte denselben h um seines reinen Charakters, seines großen Wiss und seiner Regierungskunst willen.

Mit der blinden Hausfrau konnte er auf keine

vertrauten Fuß kommen, trübe und leidend schloß sich die Dame in sich selbst ein, aber mit den beiden jungen Mädchen wußte er bald gar lieb, wie ein Bruder, umzugehen. Fräulein Magdalena schenkte ihm schon den ersten Tag ihr volles Vertrauen, es war nur eben nicht viel daran; aber er freute sich doch darüber, denn neben seinen reifen Freunden konnte er sich doch nun auch einer reifen Freundin rühmen, und deshalb ertrug er mit guter Miene und unendlicher Geduld das unaufhörliche Gezwitscher, die freundlichen Klagen und die unschuldigen Anlockungen der überreifen Mädchenhaftigkeit.

„Ihr habt doch ein mildes, freundliches Herz, Hauptmann,“ sagte der Rathsschreiber zu ihm, „wer das nicht glaubt, der braucht' Euch nur mit meiner Schwester zu sehen, um sich davon zu überzeugen!“

Der scharfsinnige Rathsschreiber war, vielleicht mehr als er selbst wußte, seiner Schwester zugethan, die er doch zeitlebens nur als ein gutes, gedankenloses, harm- und hilfloses Wesen gekannt hatte.

Der arme Vetter dagegen blieb hölzern, wie er gewesen.

„Ein Mann von Charakter“ spottete der Raths-

schreiber über ihn, „fertig von Anfang an, keines Wandels fähig, oder Wechsels, ebenso unbeweglich wie die Eichenpfosten der Hausthür.“

Die stillen Stunden, die der Castelluz in dem stillen Hause der Zorne verlebte, sind ihm unvergeßlich geblieben, er hat ihrer danach im Sturm des Lebens und der Leidenschaft oft genug sehnsüchtig gedacht.

Dieser Zorn hat unsern Freund auch bewegen wollen, den Kriegsplänen auf Frankreich zu entsagen, dafür zu Straßburg gelehrte Studien zu machen und in den Dienst der Stadt zu treten. Hat ihm die Zukunft gar süß vorgemalt mit allerlei Ehren, Würden und Reichthum, auch nicht undeutlich durchblicken lassen, daß eine gewisse vornehme Haustochter eine reiche Erbtochter, sein Weib werden könne, aber das Alles hat der arme Junker mit ganz dankbarem Herzen, aber mit großer Entschiedenheit von sich abgelehnt.

Der Rathsschreiber hat den Castelluz wahrlich sehr lieb gehabt; das hat er auch gezeigt beim Abschied in hervorstechender Weise, der Abschied aber kam im Monat Februar 1578; da, an einem wilden

Schnee- und Sturm-Abend, als der Castelluz mit einer Kanne Wein allein am warmen Ofen saß und einen sonderbaren Traktat über den Gebrauch der Spießwaffe gegen die Reiters studirte, erhub sich der silberne Graumann plötzlich und ließ ein dumpfes Knurren hören, das wie ferner Donner klang, und Castelluz hörte Schritte über die knarrende Treppe heraufkommen. Wer konnte das sein? Nichts Feindliches, denn Graumann legte sich wieder nieder und zeigte die höchste Gleichgültigkeit, als es klopfte.

Castelluz öffnete und dicht verhüllt in Mäntel und Tücher aller Art stand Jemand vor ihm, den er erst an seiner Stimme erkannte, als er den guten Abend bot.

Es war der von Rotenhan.

Castelluz wußte auf der Stelle, daß jetzt eine neue Wendung für ihn eingetreten.

Der fränkische Ritter entledigte sich einiger von seinen vielen äußern Hüllen, stampfte den Schnee von den Füßen, rieb sich die Hände, nahm einen Schluck Wein aus der gebotenen Kanne und ließ sich endlich nieder.

„Gestattet, Hauptmann,“ begann er dann,

daß ich Euch einen Brief vorlese, welcher Euch angeht!“

Das war so seine Art, konnte er einen Andern, schriftlich oder mündlich, vor sich stellen, so zog er sich hinter den zurück und gab keine Meinung ab.

Der Brief, den der kluge Diplomat vorlas, aber lautete: „Nancy, an diesem Freitag, als den 20. Februarii 1578. Wohlgeborener und sehr theurer Ritter! Die Entfernung von hier nach Hautemarie hat mich verhindert, Euch früher die Entscheidung der Frau Prinzessin mitzutheilen, die wie ich Euch schon in voriger Woche vorausgesagt, ganz nach Euren Wünschen ausgefallen ist. Die Frau Prinzessin gedenkt mit der Frau Gräfin in des nächsten Mondes ersten Tagen von Hautemarie aufzubrechen. Der Hauptmann von Klützow müßte also sofort von dort aufbrechen, um hier das Commando der Escorte zu übernehmen, die nicht viel über hundert Pferde stark; er hätte die Frau Prinzessin von Hautemarie abzuholen und sie über Toul und Vassy und dann an der Seine abwärts bis nach Paris zu geleiten. Welche Punkte er auf dem Wege zu vermeiden und das, was sonst noch nöthig zu wissen, würde ich ihm

hier sagen. Löst der von Klützow diese Aufgabe, wie ich nach Euren Andeutungen nicht zweifele, die allerdings eine ziemlich schwere, so kann er sich der mächtigen Fürsprache der Frau Prinzessin nicht nur, sondern auch der gnadenreichen Königin Louise selbst bei der Königlichen Würde in Frankreich versichert halten. Ich bin beauftragt, dem von Klützow ein Fähnlein von dreihundert Pferden, fertig gestellt, oder die Erlaubniß, ein solches zu werben, mit fünftausend Kronen Anrittgeld, ausdrücklich zu versprechen. Da durch solches Versprechen Eure Bedingungen erfüllt, so sehe ich der Ankunft des von Klützow in den nächsten Tagen mit Bestimmtheit entgegen. Ueber die andere Angelegenheit in meinem nächsten Schreiben, heute bin ich so in Eile, daß ich dem wohlgeborenen und sehr theuren Ritter nur noch Schutz und Segen wünschen kann und bleibe damit Euer treuwilliger alter Genosse, Hans Adam von Cordelbach, Ritter."

„Ich denke Eurer Empfehlung Ehre zu machen!" sprach Castelluz ruhig, aber mit funkelnden Augen; er stand endlich am Anfang des gewählten Wegs.

„Ihr werdet es!" entgegnete der von Rotenhan mit einer Bestimmtheit, die der Castelluz gar nicht

bei ihm vermuthet hatte. Er sollte sich bald noch mehr wundern, er sollte erkennen, daß dieser undeutliche, verzwickte, hinterhaltige, oft kaum verständliche Mann sehr klar, sehr bestimmt, sehr kurz sein konnte, wenn er wollte. Desto unbegreiflicher und unerklärlicher wurde freilich dadurch sein Wesen.

„Hauptmann,“ begann er jetzt nach kurzer Ueberlegung, „ich habe von den Personen, um die es sich hier handelt, nicht mit Euch vorher reden können, weil ich der Sache erst gewiß sein mußte. Die Prinzessin von Cantecroix ist eine weitläufige Verwandte des Hauses Lothringen, sie hat die Königin Louise von Vaudemont so zu sagen erzogen und übt noch immer einen großen Einfluß auf die Gemahlin Heinrichs III., sie ist aber mit den Guisen verfeindet und zerfallen, man sagt, weil sie mit der Königin Catharina gegen die Guisen conspirirt habe. Die Königin Catharina wünscht nun, daß die Prinzessin nach Paris komme, jedenfalls um ihren Einfluß auf die Königin Louise sowohl als auch auf den König selbst zu stärken, und um die Guisen zu ärgern. Diese würden, begreiflich, diese Reise der Prinzessin nach Paris hindern, wenn sie's vermöchten, sie ver-

mögen es aber, so bald sie sichere Kunde von derselben erhalten. Ihr müßt also dafür sorgen, daß die Prinzessin nicht in die Hände der Guisen und ihrer Anhänger fällt. Das aber ist nicht Alles. Die Prinzessin ist als scharfe Katholikin bekannt, mit vielen Häuptern der Hugenotten verfeindet, welche mit Vergnügen sie gefangen nehmen würden, also auch vor den Hugenotten müßt Ihr auf der Hut sein. Wahrscheinlich seid Ihr auf dem ganzen Wege nur zu Vassy, wo eine starke Königliche Besatzung liegt, sicher. Bringt Ihr nun die Dame glücklich nach Paris, so habt Ihr die Guisen freilich zu Feinden, die Hugenotten auch, aber Ihr habt Seine Königliche Würde in Frankreich und auch die Königin Mutter für Euch und einen mächtigen Anhalt an der Königin Louise und der Prinzessin von Cantecroix. Ich denke, daß Ihr jetzt habt, was Ihr so eifrig wünschtet!"

Castelluz wollte danken, der von Rotenhan aber wehrte den Dank ab und meinte, er wolle den Dank erst annehmen, wenn der Castelluz glücklich nach Paris gekommen. Dann fügte er noch bei: „Die Gräfin von Hautemarie, von welcher als einer Begleiterin

der Prinzessin die Rede ist, gehört einem andern Zweige des Hauses Lothringen an, sie ist eine Nichte der Frau von Cantecroix, die einzige Tochter des Prinzen von Baudemont, der vor zwei Jahren starb, Besitzerin des festen Schlosses Hautemarie und der dazugehörige großen Baronie, eine sehr reiche Dame. Auf meinen Freund, den alten Ritter von Cordelbach könnt Ihr volles Vertrauen setzen, er ist ein Edelmann aus Graubündten, der seit dreißig Jahren der Königin Catharine dient und alle Verhältnisse genau kennt. Er liegt für die Königin-Mutter auf Lauer in Nancy und der Rath dieses erfahrenen Mannes wird Euch wohl zu statten kommen!"

Beim Abschied wurde die Abreise des Castelluz für den dritten Tag festgestellt und an diesem Tage ist er denn auch wirklich in aller Frühe mit Graumann und Christian abgezogen von Straßburg, indem er die dazwischenliegende Zeit mit Vorbereitungen zur Reise hinlänglich ausgefüllt. Abschieds-Aufwartung hat er bei Niemandem gemacht, auch nicht ein Mal bei dem von Rotenhan, der wollte das nicht, vermuthlich, um nicht noch ein Mal bestimmt und offenherzig sprechen zu müssen; zu Andern aber ging

der Castelluz nicht, weil er nicht lügen wollte und doch Niemandem das Ziel seiner Reise angeben durfte, angesehen, daß die französischen Parteien Lauerer genug in Straßburg hatten, welche durch schnelle Meldung nach Paris eine Aufmerksamkeit auf ihn lenken konnten, die er vermeiden mußte.

Den letzten Abend brachte er aber im Zornischen Hause zu und dem so gewitzten Rathsschreiber, auf dessen treue Freundschaft er sich wohl verlassen konnte, sagte er auch offen, wohin er gehe, und was er auf sich genommen, auf das Genaueste.

Darüber erschrak der Rathsschreiber gewaltig und erklärte des jungen Freundes Abenteuer für ein sehr gefahrvolles, kannte die Prinzessin von Cantecroix als die gewandteste Helferin der Königin Catharine und begriff wohl, daß sowohl die Liguisten, als die Hugenotten einen großen Vortheil darin sehen würden, sich dieser Dame zu bemächtigen.

„Der von Rotenhan“ sagte der treue Freund kopfschüttelnd, „setzt entweder ein ganz gewaltiges Zutrauen in Eure Fähigkeit, Hauptmann, oder er hat die böse Absicht, Euch ohne Weiteres in des Teufels Rachen zu jagen. Es ist mir sehr bedenklich, daß

Ihr, gänzlich unbekannt in Frankreich, gerade erlesen worden, diesen Zug zu führen, der doch offenbar zum Gelingen eine große Kenntniß des Landes fordert. Nun ist's freilich wahr, daß man von Paris aus nicht ohne Aufsehen einen Kriegsmann dazu nach Hautemarie absenden konnte und daß sich von dort nicht wohl Einer entfernen kann, ohne daß es bekannt wird, bedenklich aber sieht's immer aus. Bringt Ihr die Dame sicher nach Paris, darin hat der von Rotenhan vollkommen recht, dann könnt Ihr sicher auf Gunst und Belohnung rechnen. Die Mitreise der Gräfin Chastange, so heißt die Gräfin von Hautemarie bei Hofe, und wirklich ist sie Chaste Ange, Casta Angela, keuscher Engel, getauft, macht die Sache noch verwirrter, denn diese vorzüglich schöne Dame, eine Base der Königin Louise und der Guisen, ist eine sehr stolze und eigenmächtige Dame, die sich bisher stets geweigert an den Hof zu gehen, aber auch den Vettern von Guise sich fremd gehalten, und einsam auf ihrer Herrschaft gelebt hat; die Königin Catharine muß eine große Teufelei ausgesonnen haben. Ueber Toul nach Vassy soll Euer Zug gehen? und dann an der Seine hinab nach Paris!

Freund, ich habe einen Plan, der Euch helfen kann. Hört! Wenn Ihr nach Nancy kommt, wird Euch der Ritter, Cordelbach heißt er? ich muß auch diesen Namen schon gehört haben, weiß aber nicht gleich, wo ich ihn gehört! also der wird Euch einen Wegeplan vorlegen, wahrscheinlich, und Euch die wegekundigen Führer bezeichnen. Ihr laßt Euch aber gar nicht darauf ein, sondern erklärt bestimmt und fest, daß Ihr auf das Abenteuer Euch gar nicht einlassen würdet, wenn Ihr nicht zuvor die bündige Versicherung erhalten, daß Ihr ganz allein die Leitung des Zuges in die Hand bekämt; weder die vornehmen Damen selbst, noch sonst wer, dürfe neben Euch befehlen wollen und Euren Anordnungen müsse pünktlich Folge geleistet werden. Ist es nun wirklich die Absicht, die Damen sicher nach Paris zu bringen, was ich keinen Grund zu bezweifeln habe, so wird man auf Euer Verlangen sofort eingehen. Dann bemüht Euch, die Mannschaft kennen zu lernen; wahrscheinlich sind es Lehnsleute der Gräfin Chastange, denn ich wüßte nicht, wie man zwischen Nancy und Toul hundert Pferde zusammenbringen wollte, ohne Aufsehen zu erregen, doch wäre es anders mög-

lich. Sind es Lehnsleute von Hautemarie, so könnt Ihr auf deren Treue bauen, denn Gräfin Chastange ist fast angebetet auf ihren Herrschaften, sie werden besser fechten als Soldaten, sind es aber geworbene Reiter, so trauet ihnen nicht, was Euch der Cordelbach auch sagen mag und vermeidet jeden Kampf, bevor Ihr den Reitern nicht als Officier Achtung eingeflößt habt; Soldreiter haben's bald weg, ob's ein tüchtiger Officier ist, der sie führt, für den fechten sie dann auch. Ist's eine gemischte Truppe, so beschäftigt die Reiter so viel als möglich, die Lehnsleute aber schonet nach Kräften, so wollen Beide behandelt sein. Doch was rede ich da? Das Alles wißt Ihr selbst besser als ich, mein Freund! Ich komme zur Hauptsache. Giebt Euch der Cordelbach nun wirklich die Marschrichtung über Toul und Vassy nach der Seine und am rechten Ufer des Flusses hinunter, so hütet Euch wohl, dieser Richtung zu folgen, denn werdet Ihr nicht von Toul aus verrathen, so werdet Ihr's sicher von Vassy aus, wenn auch dort eine Königliche Besatzung liegt. Die Hugenotten fassen Euch von Chatillon aus, oder die Guisen von Joinville her, noch bevor Ihr an die

Seine kommt. Giebt Euch der Cordelbach einen andern Plan an, so befolgt den auch nicht, nehmt überhaupt alle seine Pläne an und befolgt gar keinen davon, denn diese schlauen Ränkemacher haben gewöhnlich das Mißgeschick, ihre Pläne verrathen zu sehen, die schlauesten am öftersten. Hier nehmt die kleine Karte von Frankreich und folgt meinem Plane. Seht, kurz vor Toul, wendet Ihr Euch südlich und zieht in Gewaltmärschen über Aigues, bis nach Vozin, das schon in der Franche Comté liegt, dann lenkt Ihr scharf nach Westen ein, laßt erst Troyes, dann Sens nördlich liegen und erst wenn Ihr Sens im Rücken habt, zieht Ihr Euch nordwestlich hinauf nach Fontainebleau und Paris. Ich will nicht sagen, daß mein Weg gefahrlos, aber er bietet zwei Vortheile, erstlich kennt ihn außer Euch Niemand und zweitens vermuthet Euch so weit südlich der Seine Niemand, wenn es Euch nur gelingt durch ein paar starke Märsche über die Richtung Eures Zuges in Lothringen selbst noch die Späher zu täuschen!"

„Ihr seid wahrlich auch Soldat!" rief der Castelluz von der Berechnung des Zorn freudig überrascht.

„Nun, ich würde auch keinen üblen Soldaten abgegeben haben!“ gab der Rathsschreiber sichtlich geschmeichelt zu.

Der wackere Mann verbarg übrigens seine schmerzliche Trauer über die Trennung von dem Jüngling, den er so lieb gewonnen, gar nicht; ja, er machte noch einen Versuch, den Castelluz zu fesseln durch Großmuth, denn er sagte plötzlich: „Wenn Ihr nachher von den Meinen Abschied nehmt und meine junge Tochter küsset, so soll es nur an Euch liegen, Eurem Kuß eine andere Bedeutung zu verleihen; küßt Ihr die Wange, so ist's der Scheidekuß, küßt Ihr den Mund, so ist's der Brautkuß und nach Eurer Rückkehr ist Hochzeit! Sagt jetzt kein Wort weiter, mein Freund, thut, was Euch Herz und Gewissen erlauben!“

Dem Castelluz waren die Augen naß und das Herz war ihm schwer, wie noch nie, weil er nicht im Stande war, die Anerbietungen dieses großmüthigen Mannes anzunehmen, aber gesagt hat er kein Wort.

An einen Agenten der Stadt Straßburg, der in wichtigen Geschäften in Paris war, einen von Müln-

heim, hat ihn der Zorn noch gewiesen, daß er bei dem Briefe von ihm finden würde, derselbe sollte auch des Castelluz Briefe nach Straßburg in Empfang nehmen; sie hatten sich fleißig Briefe versprochen.

Danach gingen die Beiden hinüber, um zu Abend zu speisen. Das war ein trübes und kurzes Mahl, denn sie hatten den Castelluz Alle lieb; die liebliche Haustochter und ihre Gespielin hatten verweinte Augen, sie schieden von einem Bruder; die reife Magdalena aber weinte reichlich kleine Thränchen, sie zwitscherte nicht, schwatzte nicht und lachte nicht, den Castelluz rührte das nicht weniger als die verweinten Augen der beiden jungen Mädchen, obwohl er wußte, daß das Fräulein morgen schon lachen und spielen und zwitschern würde, wie vorher. Das Gespräch, sonst immer so lebhaft, stockte mehrmals, so daß selbst die Hausfrau öfter als sonst zu reden begann. Nur der stolze arme Vetter blieb hölzern wie immer.

Nach dem Gebet trat der Castelluz zu der blinden Hausfrau, die aber sprach: „Geht mit Gott, Hauptmann, denkt unserer zuweilen; ich kann nicht sagen, daß ich hoffe, Euch bald wiederzusehen, aber ich hoffe

den Klang Eurer Stimme bald wieder zu hören, ich habe Euch immer gern gehört, denn Ihr sprecht nicht nur mit Lippen! Gott schütze Euch!"

Der Hausfrau küßte Castelluz die Hände, dann der Haustochter und der Gespielin die Wange, als er aber an die reife Freundin kam, da warf sich das alte Mädchen laut schluchzend in seine Arme und küßte ihn zärtlich und benetzte sein Antlitz mit Thränen. Das muß aber sehr sonderbar ausgesehen haben, denn über das ernste Gesicht des Rathsschreibers glitt ein leichtes Lächeln und die beiden jungen Mädchen sahen mit höchster Bestürzung auf das Paar. Nur der arme Vetter blieb hölzern, ja, als auch ihm Castelluz die Hand reichte, dauerte es sehr lange, bevor er sie annahm. Offenbar war er der Ansicht, daß er sich viel vergeben habe; er war unzufrieden mit sich.

Die beiden Freunde aber blickten sich in's Auge, drückten sich die Hand und schieden ohne Worte.

So schweren Abschied hatte der Castelluz noch nicht genommen; auch die Trennung von seinem Katz war ihm lange nicht so zu Herzen gegangen.

Es war noch nicht spät, als Castelluz der Zorne

von Bulach Haus verließ und die ihm jetzt wohlbekannten Gassen seiner liebgewordenen Herberge an der Bleiche bei Meister Hargott langsam zuschritt. Es war wieder Carnevalszeit, aber hier drängte sich kein Gewühl von bunten Masken um ihn, wie im Jahre zuvor in Venedig. Kein verliebtes Girren und Guitarrenklingen, kein Wechselgesang von Gondel zu Gondel in lustiger Hohnneckerei, aber an Gesang fehlte es auch hier nicht. Da kam ein Zug von Studenten, ein paar Famuli mit brennenden Fackeln voran, lauter stattliche Gestalten, die Schwerter an der Seite, zu vieren und fünfen mit untergefaßten Armen, da erklang der brausende Chorgesang deutscher Jugend:

„Da kommt der wilde Pharao,
 Kann seinen Grimm nicht lassen,
Das ganze Volk schreit Mordio!
 Der König wird uns fassen!
Doch hat das Schilfmeer sich zertheilt,
 Bis sie hindurch geloffen.
Und Pharao, der nachgeeilt,
 Hat sich zu Tod gesoffen.
Als Pharao in Wasser lag,
 Mußt Israel nun eilen,
Die Wolke führte sie bei Tag,
 Des Nachts die Feuersäulen.

Sie liefen vierzig Jahr herum,
Ohn' Schuster, ohne Schneider,
Doch machten sie die Schuh nicht krumm,
Zerrissen keine Kleider."

Das waren evangelische Studenten Straßburgs, auch ältere Gelehrte, Magister und Doctoren dabei, künftige Geistliche und Pfarrherren, die das Schwert nicht nur zu Glimpf und Zier, sondern auch zu Schutz und Trutz trugen. Die Lieder, die sie sangen, hatten meist einen theologischen Anklang, oder gelehrten Anstrich, gern behandelten sie biblische Stoffe, wenn auch, namentlich bei den alttestamentalischen, der Jugendmuth sich im derbsten Humor kundgab. Eigentliche Schelmenlieder und Possen waren selten.

Nach den Studenten begegnete dem Castelluz ein Haufen von allerlei älteren Cavalieren, in bunten Mänteln, bespornten Stiefeln, die langen Degen unter dem Arm, sich laut unterhaltend; unser Freund hörte an den Stimmen, daß es Niederdeutsche waren; heute fiel es ihm auf, daß sie nicht sangen, er erinnerte sich auch, daß er die Studenten auf seiner heimathlichen Universität Frankfurt an der Oder nie singen gehört. Norddeutschland hat das Singen erst

von süddeutschen Handwerksburschen gelernt und niederdeutsche Soldaten und Studenten haben den Volksgesang aus dem deutschen Süden nach Norden gebracht.

Hinter dem Trupp der Cavaliere kam ein Trupp von Fußdienern und Knechten, denn jeder Cavalier hielt etliche Diener; meist ein böses Gesindlein aus allen Landen, auf das zu Straßburg der Rath ein ganz besondres scharfes Augenmerk hatte.

Nur wenige Schritte war der Castelluz noch von seiner Herberge entfernt, da scholl ihm auf's Neue Gesang entgegen, es klang wie Marsch und Choral zugleich und rauh genug:

„Sultan Selim, der Tyrann,
Der hat es wohl erfahren,
Als er zu Meer mit Schiff und Mann
Dem Abgrund zu gefahren.
Der türkisch' Hund, dort wohl empfund,
Daß nichts mehr half sein Bitten,
Hinum, herum getrieben um
In Sturm und Wasserwellen.
Das Meer der Stadt Corintho ganz
Mit Blut war überloffen,
Den Bassa hat auch eine Lanz'
Mit jähem Tod getroffen.

Der stolze Mond erblich zur Stund',
Da er das Kreuz erblicket,
Das güld'ne Kreuz, das Allerseits
Den Christen Hilfe schicket."

Die Sänger stampften, scharf Schritt haltend, vorüber; ja, es war etwas Choralartiges in ihrem Gesang; das evangelische Kirchenlied begann bereits seine mächtige Einwirkung auf den Volksgesang zu üben.

„Das waren deutsche Landsknechte, die meinen Herren von der erlauchten Republik Venedig gegen den Türken gedient haben!" sprach Castelluz halblaut vor sich hin.

„Sie haben unter Don Juan d' Austria bei Lepanto gefochten und ziehen jetzt von dem Rohan geworben, nach Frankreich!" bestätigte ganz unvermuthet eine leise Stimme neben ihm.

Sich hart umwendend blickte der Hauptmann scharf in das Antlitz des Sprechenden, dessen Züge er aber in des Sternenlichtes unbestimmtem Flimmer nicht zu erkennen vermochte.

„Gebt Euch keine Mühe, Signor Capitan," flüsterte der Mann, „auch wenn's heller wäre, würdet Ihr mein Antlitz nicht erkennen, Ihr habt es zu

Venedig vor Jahresfrist gesehen, aber nicht darauf geachtet. Ich habe keine Ursache, es vor Euch zu verbergen, ich bin der Diener des Herrn Grimaldi. Hier nehmt diese Schale zur Beglaubigung meiner Botschaft, denn wenn Ihr sie mit derjenigen vergleicht, welche Ihr im vorigen Jahre zu Venedig empfangen, so werdet Ihr keinen Unterschied zwischen beiden entdecken. Herr Grimaldi läßt Euch bitten, nach Eurer Ankunft in Paris in das Pothrot'sche Haus an der Ecke der Schreiberstraße zu kommen. Ich habe Euch den Namen der Straße auf einen Zettel geschrieben und in die Schale gelegt. Gehabt Euch wohl!"

Castelluz stand wie vom Blitz getroffen, so war seine Reise doch verrathen? Wer konnte hier wissen, daß seine Reise nach Paris ging? Bevor er sich noch besann, war Grimaldi's Diener verschwunden, er stand allein mit einem Päckchen, welches wie er fühlte, die Schale in Seide gehüllt, enthielt. Seufzend trat er zum letzten Male in seine Herberge, von dem Freudengebell des silbernen Graumann begrüßt.

Und war es denn so schwer, Heinz Castelluz von Klützow, zu errathen, daß Dein Reiseziel Paris sei?

Wußten denn nicht so Viele in Straßburg, daß der wohlbekannte Venediger Hauptmann die Dienste des Königs in Frankreich suchte? Es sieht so Manches auf Erden seltsam geheimnißvoll aus und ist doch so klar — aber, wer mit Geheimnissen handelt, der wird auch mit Geheimnissen bedient. —

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hesekiel, George,

Der Capitain der Königin Roman in drei Büchern

Bd.: 1. Band

Berlin 1872

P.o.germ. 1902 y-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11015754-7